

TORQUATO TASSO'S
BEFREITES JERUSALEM,

ÜBERSETZT

VON

J. D. G R I E S.

VIERTER UND LETZTER THEIL.

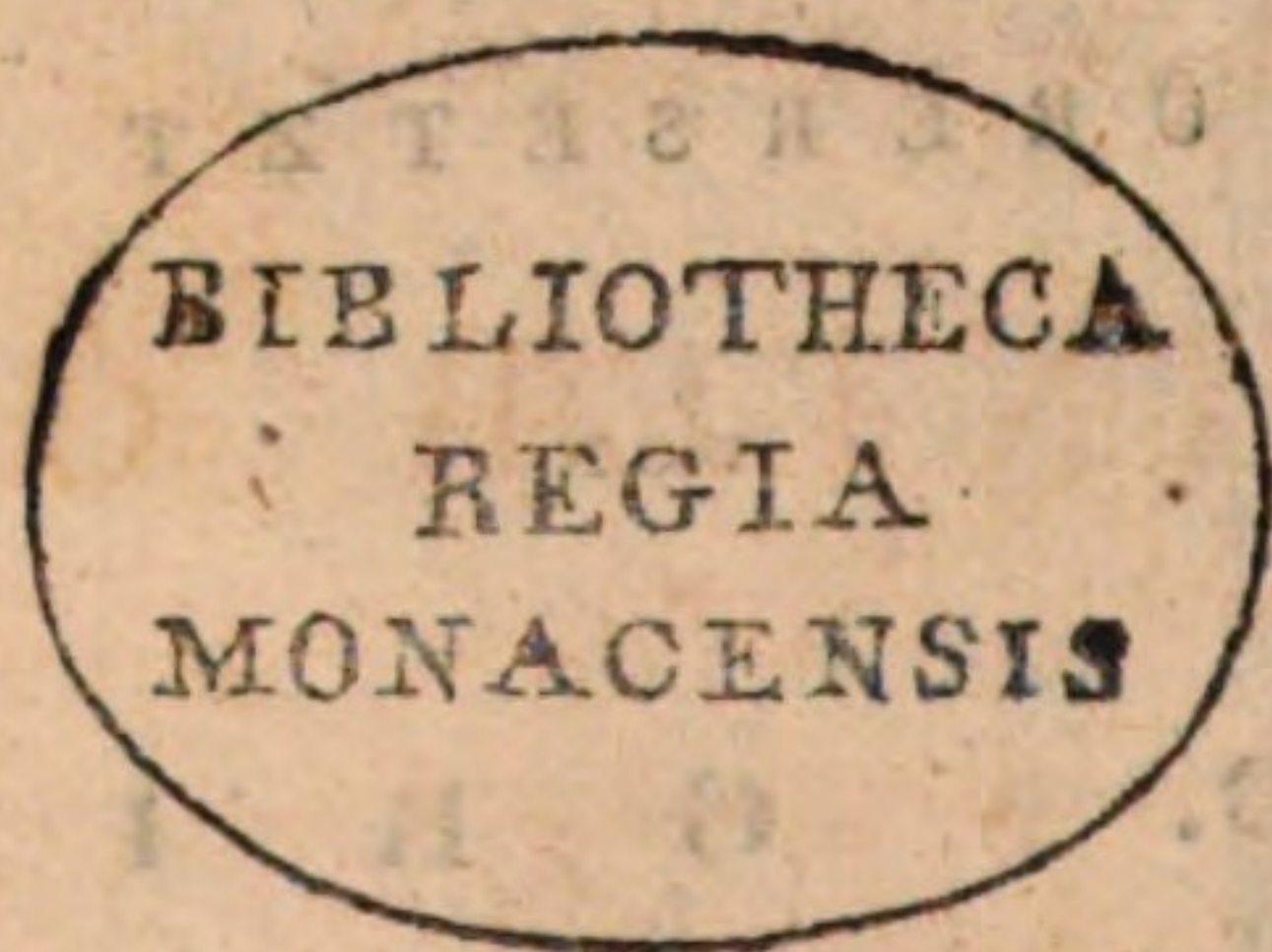
J E N A,

B E I F R I E D R I C H F R O M M A N N

1 8 0 3.

TORQUATO TASSO

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS



NESTOR LUND LEXTER TULL

J. E. N. A.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF TORONTO

1883

SECHSZEHNTER GESANG.

SECHSZEHNTE OESSE

1. **R**und ist die reiche Wohnung, deren Kreise
Den wundervollen Garten rings umziehen,
Dem alle weichen, die mit größtem Preise
Auf Erden je geblüht und jetzt noch blühen.
Gemächerreihn, kunstreich verworner Weise
Durch Geisterhand erbaut, umgeben ihn;
Und in des vielverschlungnen Pfades Mitte
Liegt er versteckt, unnahbar jedem Schritte.

2. Das Hauptthor führt sie ein zu diesen Orten;
Mit hundert Thoren ist das Schloß versehn.
Von Silber sind die schön geschmückten Pforten,
Die rauschend sich in goldnen Angeln drehn.
Die Ritter weilen bei den Bildern dorten;
Der Stoff muß durch die Kunst besiegt sich sehn.
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen:
Traust du dem Blick, so glaubst du fast, sie sprechen.

3. Am Rocken schwatzt, der Mägde Spinngeselle,
 Alcides hier und hat der Spindel Acht.
 Er trug den Himmel, überwand die Hölle;
 Jetzt spinnt der Held, und Amor sieht's und lacht.
 Zum Spott trägt Iole an seiner Stelle
 Mit schwacher Rechte das Geräth der Schlacht.
 Die Löwenhaut auf ihrem weichen Rücken
 Scheint viel zu hart den zarten Leib zu drücken.

4. Ein Meer erblickt man auf der andern Seite;
 In grauen Wogen schäumt die blaue Flut.
 Zwei Flotten sieht man hier, bereit zum Streite,
 Und aus den Waffen blitzt die helle Glut.
 Vom Golde flammt die ganze Meeresweite,
 Es brennt ganz Leucate in Kriegeswut.
 Die Römer führt August, und die Barbaren
 Des Osts Anton, Aegyptens, Indiens Schaaren.

5. Als schwömmen die Cykladen auf den Wogen,
 Als stürmten Felsen gegen Felsen los:
 So kommen jetzt die Flotten angezogen,
 So heftig ist der Schiffe rauher Stofs.
 Schon fliegen Pfeil' und Bränd' in weiten Bogen
 Und neuer Mord bedeckt des Meeres Schoofs;
 Gleich schwankt der Sieg noch zwischen beiden Theilen,
 Da sich Cleopatra der Schlacht enteilen!

6. Da flieht Anton — und kann dem Trieb entsagen,
 Der mächtig ihn zur Weltbeherrschung führt?
 Er flieht nicht, nein! Der Tapfre kennt kein Zagen;
 Er folgt nur der, die fliehend ihn entführt,
 Und scheint, gleich einem Mann, der alle Plagen
 Der Schaam, des Zorns, der Lieb' im Busen spürt,
 Bald auf des Kampfes zweifelhaftes Grauen,
 Bald auf der Segel schnelle Flucht zu schauen.

7. Und in des Niles tief versteckter Dichte
 Erwartet er in ihrem Schoofs den Tod;
 Doch auf der Holden lächelndem Gesichte
 Sieht er den Trost für alle seine Noth.
 So war mit mancher lieblichen Geschichte
 Das Thor geziert, das Jenen Eingang bot.
 Die Ritter lassen jetzt die schöne Pforte
 Und nahn sich muthig dem verdächt'gen Orte.

8. Wie der Maeander mit verirrter Welle
 Oft zwischen krummen Ufern zweifelnd weilt,
 In's Meer die Wasser sendet, die zur Quelle,
 Und so dem eignen Lauf entgegen eilt:
 So, und verworrner, sind auf jeder Stelle
 Die Wege hier verwickelt und getheilt.
 Doch jenes Buch, vom Zaubrer dargeboten,
 Zeigt alles deutlich an und löst den Knoten.

9. Und wie sie nun dem Labyrinth entwallen,
 Enthüllt der Garten sich, an Wonne reich.
 Hier stille Seen, bewegliche Krystallen,
 Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch;
 Besonnte Hügel, schattenreiche Hallen
 Und Thal und Wald entdeckt der Blick zugleich.
 Und, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen,
 Die Kunst, die alles schafft, ist nie zu sehen.

10. Es scheint — so mischt die Kunst sich mit dem Wilden —
 Als ob Natur den Garten angelegt
 Und sich bestrebt, der Kunst ihn nachzubilden,
 Die immer sonst ihr nachzubilden pflegt.
 Sogar die Luft in diesen Lustgefilten
 Ist Kunst, so daß der Baum hier Blüthen trägt,
 Die ewig sich mit ew'gen Früchten häufen;
 Sie brechen auf, indess die Früchte reifen.

11. Hier altert zwischen grünem Laub die Feige,
 Und neben ihr drängt sich die neue vor.
 Halb grün, halb golden prangt am selben Zweige
 Im frohen Schmuck der Aepfel bunter Chor.
 Daß sie der Sonne sich entgegen neige,
 Rankt üppig sich die schlanke Reb' empor.
 Hier blüht die Traube noch in herber Hülle,
 Dort prangt sie purpurn mit des Nektars Fülle.

12. Anmuth'ger Vögel süße Töne dringen
 Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün.
 Auch weiß die Luft mit ihren leichten Schwingen
 Aus Laub und Wellen manchen Ton zu ziehn.
 Sie murmelt leiser, wenn die Vögel singen;
 Doch schweigen sie, dann rauscht sie laut und kühn.
 Und ob es Zufall oder Kunst verhänge:
 Bald wechseln, bald begleiten sich die Klänge.

13. Ein Vogel zeigt sich hier, den weit vor allen
 Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur schmückt.
 Gleich unsrer Rede läßt er Töne schallen,
 So weich ist seine Zunge, so geschickt.
 Durch die Gesänge, die ihr jetzt entwallen,
 Wird jedes Ohr, das sie vernimmt, entzückt.
 Die andern schweigen all', um ihm zu lauschen,
 Und selbst die Winde hören auf zu rauschen.

14. O siehe, sang er, wie die zarte Rose
 Jungfräulich dort der grünen Knosp' entsteigt;
 Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose,
 Und schöner nur, je minder sie sich zeigt!
 Jetzt öffnet sie dem buhlenden Gekose
 Der Weste sich — sieh, wie ihr Haupt sich neigt!
 War diese dort noch kaum zuvor das Sehnen
 Von tausend Liebenden und tausend Schönen?

15. So schwindet, ach! mit eines Tages Schwinden
 Der flücht'gen Jugend schnell verblühtes Glück.
 Des Maien Antlitz wirst du wieder finden,
 Der Jugend Blüthe bringt kein Mai zurück.
 So laßt uns denn am Morgen Kränze winden;
 Ach! bald entflieht der Sonne heitrer Blick.
 Brecht Amors Rosen: liebt, da Gegenliebe
 Noch lohnen mag des Herzens süße Triebe!

16. Er schweigt, und wie von Beifall hingerissen,
 Beginnt der Chor von neuem den Gesang.
 Die Tauben girren unter heißern Küssen,
 Der Thiere jedes fühlt der Liebe Drang.
 Der keusche Lorbeer, selbst die Eiche müssen,
 So scheint's, sich beugen ihrem süßen Zwang.
 Es scheint, daß Erd' und Meer, von Lust durchdrungen,
 Der Liebe weihn entzückte Huldigungen.

17. Doch ungerührt vom Reiz so holder Klänge,
 Die lockend rings die laue Luft durchwehn,
 Geht dieses Paar und sucht mit Ernst und Strenge
 Der lieblichen Gefahr zu widerstehn.
 Und durch das Laub der dunkeln Schattengänge
 Dringt jetzt der Blick, sieht oder glaubt zu sehn,
 Sieht wirklich dort der Liebenden Gekose;
 Er ruht in ihrem Schoofs, sie ruht im Moose.

18. Der laue West theilt ihres Busens Schleier
 Und wühlt im Haar, das um den Nacken schwebt.
 Sie schmachtet sanft und ihrer Wangen Feuer
 Bleicht holder Schweifs, der ihr Gesicht belebt;
 Indefs ein Lächeln, wie im klaren Weiher
 Des Mondes Strahl, im feuchten Auge bebt.
 Sie beugt sich über ihn, der seine Augen
 Voll Glut erhebt, die Schönheit einzusaugen.

19. Und lechzend, selbst im Rausche der Genüsse,
 Schmilzt er dahin in süßen Phantasien.
 Sie neigt das Haupt, um wollustreiche Küsse
 Vom Auge bald, den Lippen bald zu ziehn.
 Er seufzt in diesem Augenblick, als müsse
 Die Seele jetzt aus seinem Busen fliehn
 Und gleich aus ihm in sie hinüber wandern.
 Verborgn lauschend stehn die beiden Andern.

20. Ein glänzender Krystall hängt ihm zur Seiten,
 Ein wunderbar Geräth, das sie erfand.
 Ihm, der geweiht in Amors Heimlichkeiten,
 Giebt jene nun den Spiegel in die Hand.
 Er glüht, sie lächelt, und zu gleichen Zeiten
 Sehn Beid' in Anderm einen Gegenstand.
 Ihr Spiegel ist das Glas; er, voll Entzücken,
 Bespiegelt sich in ihren heitern Blicken.

21. Sie ist zu herrschen stolz, und er zu dienen;
 Sie ist es in sich selbst, und er in ihr.
 O wende, spricht er, diese holden Mienen,
 Die so besel'gen, Selige, zu mir!
 Wer darf sie abzumalen sich erkühnen,
 Als meiner Augen flammende Begier?
 Ihr Bild, all' ihre Wunder zeigt, getreuer
 Als dein Krystall, dir meines Busens Feuer.

22. O könntest du, die mich verschmäh't, erblicken
 Den ganzen Reiz in deinem Angesicht:
 Wie würde dann — nichts kann dich sonst beglücken —
 Dein Auge schwelgen in dem eignen Licht!
 Kein Glas vermag solch Bildnifs auszudrücken,
 Ein Paradies faßt solch ein Spiegel nicht.
 Der Himmel sey dein Spiegel; in den Sternen
 Kannst du allein dein Abbild kennen lernen!

23. Armida lächelt, ohne sich zu wenden,
 Und spiegelt sich und setzt die Arbeit fort.
 Sie flicht das Haar, sie ordnet mit den Händen
 Die reizende Verwirrung hie und dort.
 Dann, um den Reiz des Ganzen zu vollenden,
 Verstreut sie Blumen, jed' an ihren Ort;
 Und mit des Busens eigner Lilienfülle
 Paart sie die fremde Ros' und schließt die Hülle.

24. So herrlich zeigt sich nie an stolzen Pfauen
 Der augenvollen Federn reiche Pracht;
 Steigt Iris nimmer von des Himmels Auen,
 Wie göttlich sie in Gold und Purpur lacht.
 Am schönsten ist der Gürtel anzuschauen;
 Er bleibt, auch wenn sie nackt ist, ihre Tracht.
 Hier gab sie Körper körperlosen Dingen,
 Auch kann die Mischung keinem sonst gelingen.

25. Verliebten Zorn und ruhiges Versagen
 Und fröhlicher Versöhnung süßes Gut,
 Und Lächeln, Schmeichelworte, sanfte Klagen
 Und Küsse, feucht vor holder Thränenflut:
 Dies mischte sie und lehrt' es sich vertragen
 Und gab ihm Härte an milder Fackelglut.
 Den Gürtel formte sie aus diesem allen
 Und liefs ihn leicht um ihre Hüfte wallen.

26. Wie nun der Putz sein schönes Ziel gefunden,
 Küßt sie Rinald und läßt ihn hier allein;
 Denn sie verbringt des Tages lange Stunden
 Bei ihrer Arbeit, ihren Zanberei'n.
 Er bleibt zurück, an diesen Ort gebunden;
 Denn nicht verlassen darf er ihren Hain.
 Und ganz vertieft in seiner Liebe Träumen,
 Irrt er nun einsam unter Wild und Bäumen.

27. Doch ruft die Freundinn der verliebten Diebe,
 Die stille Nacht, zu süßem Raub sie wach:
 Dann pflegen sie der holden Lust der Liebe
 In dieser Flur, verhüllt von Einem Dach.
 Jetzt eilt Armida, ob sie gern auch bliebe,
 Zu ernstern Pflichten fort in ihr Gemach;
 Da treten aus dem Wald die Ritter beide
 Zu ihm hervor in prächt'gem Kriegsgeschmeide.

28. Wie wenn ein Rofs, das, von dem edeln Zwange
 Siegreicher Waffen lange schon getrennt,
 Auf Weiden irrt in trägem Müssiggange
 Und in der Glut verbuhlter Liebe brennt;
 Geweckt vom Kriegsglanz und Trommetenklange,
 Mit muth'gem Wiehern ihm entgegen rennt
 Und schon den Kampfplatz wünscht, und schon, bestiegen
 Von seinem Herrn, mit Kriegenden zu kriegen:

29. So weckte jetzt der Waffen stolzes Prunken,
 Das plötzlich in des Jünglings Augen sprang,
 Gleich einem Blitz, des Muthes helle Funken
 Des kriegerischen Geistes kühnen Drang;
 Obwohl er ganz von süßser Wollust trunken
 Und eingeschläfert war im Müssiggang.
 Jetzt naht Ubald und hält in vollem Lichte
 Den Demantschild vor seinem Angesichte.

30. Er wendet auf den Strahlenschild die Blicke
 Und wird in ihm sein ganzes Bild gewahr:
 Wie weibisch ihn ein eitler Anzug schmücke,
 Wie Wollust dufte sein Gewand und Haar,
 Und wie ein leichtes Schwerdt die Seit' ihm drücke,
 Das, so wie alles, schnöd' und üppig war.
 Es schien, so ausgeschmückt, nur eitle Zierde,
 Ein schlechtes Werkzeug kriegerischer Begierde.

31. So wie ein Mann, von schwerem Schlaf umnachtet,
 Nach langem Traum des Schlummers Fesseln bricht:
 So kehrt Rinald, indem er sich betrachtet,
 In sich zurück; doch lange trägt er's nicht.
 Sein Auge sinkt, er zittert, er verachtet
 Sich selbst, gedrückt von seines Fehls Gewicht.
 Verbergen mögt' er sich in Feuerschlünden,
 Im Meeresschoofs und in der Erde Gründen.

32. Und jetzt begann Ubald ihn zu ermahnen:
 Zum Kriege zieht Europa's, Asiens Macht;
 Wer Ruhm begehrt und treu blieb Christus Fahnen,
 Schmückt sich in Syrien mit der Waffentracht.
 Nur du, Sohn Bertholds, schwelgst auf fernen Bahnen
 In träger Ruh, in schnöder Wollust Nacht.
 Dich rühret nicht das Weltenungewitter,
 Dich, eines Weibes auserles'nen Ritter!

33. Ha! welcher Schlaf hält deine Kraft gefangen?
 Welch schnödes Ziel lockt deines Geistes Glut?
 Dein harret das Heer und Gottfried voll Verlangen,
 Und Glück und Sieg winkt deinem Heldenmuth.
 End' ihn, den Kampf, so herrlich angefangen,
 Verhängnißvoller Held! Die freche Brut,
 Die deinem Namen bebt, soll von der Erden
 Durch dein allmächtig Schwerdt vertilget werden.

34. Er schweigt. Der edle Jüngling steht beklommen,
 Versteinert, sprachlos; doch nur kurze Zeit.
 Bald, statt der Schaam, ist Zorn empor gekommen,
 Der Kämpfer der Vernunft in hartem Streit;
 Bald, statt der Röth', ein edler Feu'r entglommen,
 Das um sich greift mit wilder Schnelligkeit.
 Und er zerreißt den eiteln Schmuck, die weichen
 Verzierungen, der Knechtschaft niedre Zeichen.

35. Er eilt hinweg von der verhafsten Stelle
 Und flüchtet durch des Labyrinths Gebiet.
 Armida, die indess vor ihrer Schwelle
 Den Wächter des Palasts erschlagen sieht,
 Schöpft erst Verdacht; bald sieht sie's klar und helle,
 Dafs der Geliebte grausam ihr entflieht.
 Sie siehet ihn — o Anblick voller Grauen!
 Wie er enteilt den wonnereichen Auen.

36. Sie wollte schrein: Barbar, mich willst du meiden?
 Doch jeden Laut erstickt der herbe Gram;
 Und jedes Wort, zur Mehrung ihrer Leiden,
 Fällt auf das Herz zurück, aus dem es kam.
 Sie sieht — o Schmerz! — den Vielgeliebten scheiden,
 Den höh're Macht aus ihren Armen nahm.
 Sie sieht es ein; und doch, um ihn zu halten,
 Läßt sie vergebens ihre Künste walten.

37. Was immer nur für ungeweihte Worte
 Mit frevlem Mund Thessaliens Zaubrinn spricht,
 Was die Gestirne hemmt an ihrem Orte
 Und Schatten aus den Gräbern bringt an's Licht,
 Sie wußt' es alles; doch der Höllen Pforte
 Verschleufst sich ihr, und Antwort wird ihr nicht.
 Sie läßt den Stab und sucht auf anderm Wege,
 Ob nicht der Schönheit Zauber mehr vermöge.

38. Sie eilt ihm nach und läßt die Ehre sinken;
 Wo sind die Siege jetzt, die sie geziert,
 Sie, die zuvor, allein mit ihren Winken,
 Der Liebe Reich, so groß es ist, regiert?
 Sonst sah man Hochmuth nur im Auge blinken;
 Sie rührte gern, verstieß die sie gerührt.
 Nur sie gefiel sich selbst, sonst konnt' an Allen
 Nur ihrer Augen Wirkung ihr gefallen.

39. Und nun, verhöhnt, folgt sie mit bangem Schmachten
 Dem Flüchtling nach, der sie zurückgesetzt,
 Und muß mit Thränen sich zu schmücken trachten,
 Da ihn ihr Reiz für sich nicht mehr ergötzt.
 Sie folgt ihm nach, ohn' auf das Eis zu achten,
 Den rauhen Fels, der ihren Fuß verletzt.
 Sie schickt Geschrei voraus auf ihrem Pfade,
 Doch sie erreicht ihn erst am Meergestade.

40. O, ruft sie laut, kannst du mich so verhöhnen?
 Nimmst Einen Theil und lässest Einen mir?
 Nimm diesen auch; wo nicht, so laß mir jenen,
 Ach! oder tödte beide! Bleibe hier,
 Nimm meine letzten Worte, meine Thränen,
 Nicht Küsse; die giebt eine Werthre dir.
 Was fürchtest du, Treuloser, zu verziehen?
 Du kannst verweigern, denn du konntest fliehen.

41. Herr, spricht Ubald, du darfst ihr nicht versagen
 Sie zu erwarten; sey ihr dies gewährt.
 Sie kommt in ihrer Schöne, durch die Klagen
 Der Lieb' und ihre Thränen noch vermehrt.
 Wer kann hinfort mit dir zu kämpfen wagen,
 Wenn der Sirenen Reiz dich nicht bethört?
 So wird Vernunft zur Herrscherinn der Sinne
 Und läutert sich in ruhigem Gewinne.

42. Da blieb der Ritter stehn, bis sie mit Keuchen
 Und überströmt von Thränen zu ihm kam.
 Der tiefste Schmerz muß ihren Schmerzen weichen,
 Und doch besiegt ihr Reiz noch ihren Gram.
 Sie sieht ihn an mit Blicken sonder Gleichen
 Und schweigt aus Zorn, Nachdenken oder Schaam.
 Er hebt den Blick nicht, oder schlägt ihn wieder,
 Wenn er sie trifft, beschämt zur Erde nieder.

43. Dem Sänger gleich, der, eh er zu beginnen
 Gedenkt den herrlichen Gesang, zuvor
 Durch Läufe, leisen Tones, zu gewinnen
 Und wie zu stimmen sucht des Hörers Ohr:
 So sucht auch sie, wühlt gleich in allen Sinnen
 Der bittre Schmerz, die Künste noch hervor;
 Und strebt dahin, eh sie es wagt zu sprechen,
 Rinalds Gemüth durch Seufzer zu bestechen.

44. Dann spricht sie sanft: Ich will dich nicht beschweren
 Mit Klagen, wie der Liebende sie klagt.
 Wir waren es; willst du's zu seyn dir wehren,
 Ja, wenn dich schon selbst die Erinnerung plagt:
 So höre mich als Feind; auch Feind' erhören
 Bisweilen, was ein Feind zu bitten wagt.
 Was ich verlange kannst du mir erlauben,
 Ohn' irgend etwas deinem Haß zu rauben.

45. Triffst mich dein Haß und macht er dir Vergnügen:
 Geniesse sein, er sey dir nicht geraubt.
 Du nennst ihn recht: es sey! Ich will nicht lügen,
 Ich haßt' euch auch, und selbst dein theures Haupt.
 Geborne Heidinn, hielt ich, zu besiegen
 Der Christen Volk mir alles für erlaubt.
 Ich fieng dich auf, um, ferne von den Waffen,
 In eine fremde Gegend dich zu schaffen.

46. Und füg' hinzu — du wirst noch mehr mich hassen,
 Denn schimpflicher und schlimmer scheint dies noch —
 Durch unsre Liebe sucht' ich dich zu fassen.
 Und schlimmer Trug und Arglist ist es doch,
 Die jungfräuliche Blüthe pflücken lassen,
 Die Schönheit beugen unter fremdes Joch;
 Sie als Belohnung Tausenden versagen,
 Um als Geschenk sie Einem anzutragen.

47. Sey immerhin auch dies mir eine Sünde,
 Und treibe fort dich, was ich dir gethan!
 Nichts sey, was dich an diese Wohnung binde,
 Die kaum so gern noch deine Blicke sahn.
 Auf! geh zu Schiffe, kämpf' und überwinde!
 Stürz' unsern Dienst! ich treibe selbst dich an.
 Was sag' ich unsern? Nicht mehr mein! Ich weihe
 Nur dir, grausamer Abgott, meine Treue.

48. Nur dies sey mir vergönnt: mit dir zu gehen!
 Die Bitt' ist selbst bei Feinden klein genug.
 Mag seinen Raub der Räuber auch verschmähen?
 Schmückt den Triumph nicht der Gefangnen Zug?
 Mich soll das Heer bei deiner Beute sehen;
 Noch dies erhebe deines Ruhmes Flug,
 Dafs du, die dich verachtete, verachtet;
 Sey als verworfne Sklavinn ich betrachtet!

49. Verworfne Sklavinn! Ha, für wen bewahren,
 Die du verachtest, dieser Locken Pracht?
 Geraubt sey ihre Länge diesen Haaren!
 Als Sklavinn ziemt mir auch der Sklavinn Tracht.
 Ich folge dir bis in der Feinde Schaaren,
 Begleite dich bis in's Gewühl der Schlacht.
 Die Rosse führen, dir die Lanzen halten
 Sey mein Geschäft; ich kann es wohl verwalten.

50. Schildträger, Schild — wozu du mich erkoren,
 Ich bin es gern, will nichts für dich mehr scheun.
 Sie müssen mir die Brust, den Hals durchboren,
 Die rauhen Waffen, eh sie dich bedräun.
 Vielleicht ist kein Barbar so wild geboren,
 Der, mich zu retten, nicht auch schonte dein.
 So wird der Rache schreckliches Vergnügen
 Noch dieser Reiz, den du verschmähist, besiegen.

51. Elende, wie? Kannst du dich noch verlassen
 Auf diesen Reiz, dem alle Macht gebricht?
 Sie stockt; denn wie ein Quell aus Felsenmassen,
 So strömt die Flut von ihrem Angesicht.
 Sie sucht die Hand ihm, das Gewand zu fassen
 Mit flehnden Blicken; doch er leidet's nicht.
 Und ihm gelingt's, den Ausgang seinen Zähnen,
 Der Liebe jetzt den Eingang zu verwehren.

52. In seinem Busen, durch Vernunft erkaltet,
 Facht Liebe nicht die alten Flammen an.
 Das Mitleid nur, zwar züchtiger gestaltet,
 Doch ihr Gefährte, schmiegt sich sanft hinan
 Und rührt ihn so, indem es leise waltet,
 Dafs er die Thränen kaum verbergen kann.
 Doch hält er in sich diese zarte Regung
 Und stellt sich kalt mit weiser Ueberlegung.

53. Armida, spricht er dann, mich kränkt dein Leiden!
 O wär's in meiner Macht, die Glut in dir
 Aus deiner Brust zu tilgen, eh wir scheiden!
 Denn mich erfüllt nicht Zorn noch Rachbegier.
 Gern will ich des Vergehns Gedächtniß meiden,
 Und Sklavinn nicht, noch Feindinn bist du mir.
 Du fehltest, es ist wahr; du hast die Mitten
 Im Lieben wie im Hassen überschritten.

54. Doch menschlich sind und häufig diese Flammen,
 Die Glauben und Geschlecht und Jugend nährt.
 Ich fehlte selbst, und kann dich nicht verdammen,
 Damit auch mir Verzeihung sey gewährt.
 Erinnerungen, die von dir mir stammen,
 Seyn ewig mir in Freud' und Leiden werth.
 Ich will dein Ritter seyn, so weit nur Glauben
 Und Ehr' und Krieg es immer mir erlauben.

55. Geendet sey, dem wir uns hier ergaben;
 Auch dir mißfalle nun die schnöde Lust.
 Sie sey in dieser Einsamkeit begraben
 Und ihr Gedächtniß schwind' aus unsrer Brust.
 Nie soll Europa hievon Kundschaft haben,
 Der Welt sey diese That nur unbewußt.
 Dein edles Blut, dein Reiz und deine Würde
 Sey nicht entehrt durch dieses Schimpfes Bürde.

56. Bleib hier in Frieden; denn mich zu begleiten
 Ist, nach des Führers Willen, dir versagt.
 Bleib, oder mag ein andrer Weg dich leiten,
 Und stille diesen Gram, der dich zernagt.
 Sie blickt, indem er spricht, nach allen Seiten,
 Von tiefem Unmuth und Verdrufs geplagt.
 Verachtung strahlt aus ihren wilden Blicken
 Und länger kann sie nicht die Wut ersticken:

57. O nimmer hat in zärtlicher Erwärmung
 Aus Accius Blut Sophia dich gezeugt!
 Nein, nur des Meers und Kaukasus Umarmung;
 Dich hat Hyrkaniens Tiegerinn gesäugt.
 Was hehl' ich noch? Hat menschlicher Erbarmung
 Das Ungeheur den wilden Sinn gebeugt?
 Entfärbt' er sich? Entlockten meine Schmerzen
 Dem Auge Thränen, Seufzer nur dem Herzen?

58. Was soll ich übergehn und was erwähnen?
 Er weiht sich mir, verläßt und flieht mich dann;
 Will den besiegten Feind mit sich versöhnen
 Und schenkt ihm seine Schuld, der edle Mann!
 Hört seinen Rath! Hört, in wie keuschen Tönen
 Xenokrates von Liebe schwatzen kann!
 O Götter, werden Frevler nur verschonet,
 Und Tempel stürzt ihr, die ihr selbst bewohnet?

59. Geh nur, Grausamer, geh mit diesem Frieden,
 Den du mir schenkest; geh und laß mich hier!
 Bald folg' ich dir, von diesem Leib geschieden;
 Untrennbar, wie dein Schatten, folg' ich dir
 Mit Brand und Schlangen, gleich den Eumeniden;
 Wie meine Liebe sey der Rache Gier!
 Und führet auch durch Klippen und durch Welle
 Das Schicksal dich bis zu des Kampfes Stelle:

60. Dann, Bösewicht, im Blut und unter Leichen
 Daliegend, dann bezahlst du meine Pein!
 Dann wird dein letztes Flehn mein Ohr erreichen;
 Du rufst Armiden; o wie soll's mich freun —
 Sie endet nicht, denn ihre Sinne weichen;
 Des Schmerzens Krampf hält ihren Flüchen ein.
 Ein kalter Schweiß benetzt ihre Glieder,
 Sie sinkt dahin und schließt die Augenlieder.

61. Dein Auge sinkt, Armida; dir mißgönnet
 Den letzten Trost das neidische Geschick.
 Elende, sieh! Des Schmerzens Thräne brennet
 In seinem Aug'; o schlag' empor den Blick!
 Ach! hörtest du, wie zärtlich er dich nennet,
 Du fändest selbst in deinem Elend Glück.
 Er giebt, was er vermag, du wirst's nicht wännen;
 Er sagt dir Lebewohl mit heißen Thränen.

62. Was soll er thun? Auf diesem nackten Sande
 Verlassen sie, die kaum noch Leben spürt?
 Es halten ihn des Mitleids zarte Bande,
 Nothwendigkeit entreißt ihn, ungerührt,
 Er geht, und Weste spielen im Gewande,
 Im Lockenhaar der, die den Nachen führt.
 Das goldne Segel fliegt durch Meer und Wogen;
 Er sucht das Land, doch schnell ist's ihm entzogen.

63. Wie jene sich erholt' und sah, wie kläglich,
 Wie stumm und einsam alles um sie war;
 Da rief sie: Floh er doch? So war's ihm möglich,
 Mich zu verlassen in des Tods Gefahr?
 So konnt' ihn nichts verweilen? Unbeweglich
 Reicht' er mir nicht das kleinste Labsal dar?
 Und lieb' ich noch? Genügt's, dafs am Gestade
 Ich ungerächt mich hier in Thränen bade?

64. Wozu noch Thränen? Hab' ich keine Waffen,
 Als diese? Ha! er soll mir nicht entfliehn.
 Der Himmel soll ihm keine Freistatt schaffen,
 Der Abgrund nicht ihn meiner Rach' entziehn.
 Ich hab', ich halt' ihn! Aus dem Busen raff'en
 Will ich sein Herz, zermartern will ich ihn.
 Der Bosheit Meister, ihn will ich beschämen
 In seiner Kunst — doch eitles Unternehmen!

65. Weh dir, Armida! Wie du ihn gefangen,
 Da galt es Grausamkeit; er war es werth,
 Der Wütherich. Jetzt, da er dir entgangen,
 Sind Hafs und Zorn zu spät zurück gekehrt.
 Und dennoch sey nicht fruchtlos mein Verlangen,
 Wenn List und Schönheit ihre Macht bewährt.
 O mein verschmähter Reiz, dein ist die Sache;
 Du bist beleidigt, gieb denn du mir Rache!

66. So sey denn diese Schöne zur Belohnung
 Dem, welcher sein verfluchtes Haupt mir bringt!
 O meine tapfern Ritter, keine Schonung!
 Schwer ist das Werk; doch rühmlich, wenn's gelingt.
 Ich, meine Schätze, meine reiche Wohnung
 Sind dessen Theil, der Rache mir vollbringt.
 Will man um diesen Preis mich nicht besitzen,
 Natur, so kann dein Reiz mir wenig nützen!

67. Unsel'ger Reiz, auf ewig sey verloren!
 Die königliche Würd' ist mir verhaßt,
 Das Leben selbst. O wär' ich nie geboren!
 Nur Rach' erleichtert mir des Daseyns Last.
 So hat sie mit ersticktem Laut geschworen
 Und hat nicht mehr am öden Ufer Rast.
 Das wilde Haar, der Wangen Glut, das Rollen
 Der Augen zeigt ihr Herz von Wut geschwollen.

68. Sie ruft im Schloß mit grauenvollem Munde
 Dreihundert Götter zu sich vom Avern.
 Mit Wolken füllt der Himmel sich zur Stunde
 Und es erblafst der ew'ge, grofse Stern;
 Sturm schüttelt das Gebirg in seinem Grunde
 Und unten brüllt die Hölle tief und fern.
 Den weiten Umfang des Palasts erfüllen
 Geheul und Zischen und Gebell und Brüllen.

69. Ein Dunkel, finstrier als der Nächte Grauen,
 Hüllt undurchdringlich ihn in Schatten ein.
 Auf Augenblicke nur erhellt die Auen
 Furchbarer Blitze dunkelrother Schein.
 Spät weicht die Nacht, die Sonne läßt sich schauen,
 Doch trüb' und bleich; noch ist die Luft nicht rein.
 Auf einmal ist der mächt'ge Bau verschwunden
 Und seine Stätte wird nicht mehr gefunden.

70. So wie zuweilen schreckliche Gestalten
 Aus Wolkenmassen in der Luft entstehn
 Und durch der Sonne, durch des Sturmes Walten
 Schnell, wie des Kranken Fiebertraum, vergehn:
 So schwindet der Palast; nichts bleibt erhalten,
 Als Grauen der Natur und Felsenhöhn.
 Armida steigt in den bereiten Wagen
 Und wird nach ihrer Weis' empor getragen.

71. Sie fährt auf Wolken hin mit schnellen Flügen,
 Und Wettergraus und Sturm sind ihr Gewand;
 Durchstreift den andern Pol auf ihren Zügen
 Und Länder, uns noch fremd und unbekannt;
 Läßt Herkuls Säulen und Hesperien liegen
 Und Afrika, von Sonnenglut verbrannt;
 Und lenkt den Lauf nicht eher von den Wogen
 Als bis sie Syriens Küsten nun erflogen.

72. Sie eilt nicht nach Damask, will nicht mehr schauen
 Das Vaterland, wo sie so gern gelebt.
 Sie lenkt den Wagen nach den öden Gauen,
 Wo sich ihr Schloß aus dem Gewässer hebt.
 Hier meidet sie die Diener und die Frauen,
 Weil ihr Gemüth nach Einsamkeit nur strebt.
 Lang' überläßt sie sich des Zweifels Kämpfen,
 Doch es gelingt dem Zorn, die Schaam zu dämpfen.

73. Ich will mich, spricht sie, eher noch erheben,
 Als der Aegypter seinen Ost bewegt;
 Will jegliche Gestalt und Form mir geben
 Und jede Kunst erneun, die ich gepflegt.
 Ich will den Mächtigsten zu dienen streben,
 Dafs um die Wett' ihr Eifer werd' erregt.
 Kann ich zum Theil die Rache nur vollführen,
 So will ich Ehr' und Achtung gern verlieren.

74. Nicht tadle mich mein Oheim und mein Hüter;
 Er wollt' es so, er klage selbst sich an.
 Zu schlechter That für weibliche Gemüther
 Führt' er zuerst den stolzen Geist hinan.
 Er raubte mir das köstlichste der Güter,
 Die edle Scheu, stiefs mich auf irre Bahn.
 Was Liebe that und Rache thut, erdulden
 Muß er's, wie schlecht es sey; ihm kommt's zu Schulden.

75. So redet sie und sammelt ohne Weilen
 Fraun, Ritter, Pagen, ihre ganze Macht,
 Und wendet Kunst und Schatz in allen Theilen
 Auf Kleider und Geräth von seltner Pracht.
 Dann zieht sie fort und läßt nicht ab zu eilen,
 Hat keine Rast bei Tage noch bei Nacht,
 Bis sie in Gaza's sonnigen Gefilden
 Den Glanz entdeckt von bundsverwandten Schilden.

SIEBENZEHNTER GESANG.

STIEBENZEHNTER GESANG.

1. **G**aza, ein Ort an Palaestina's Schwelle,
Liegt auf dem Weg, der nach Pelusium führt;
Am Meeresufer, das an dieser Stelle
In Wüstenei'n voll Flugsand sich verliert,
Den, wie der Süd des Meeres leichte Welle,
Ein Wirbelwind oft durch einander rührt;
Und kaum vermag der Wanderer in den Stürmen
Der wandelbaren Flur sich zu beschirmen.

2. Aegyptens König nahm die Stadt den Händen
Des Türken ab, als er mit ihm noch Feind.
Und weil der Ort, das große Werk zu enden,
Das ihn erfüllt, ihm wohlgelegen scheint:
So säumt er nicht, von Memphis sich zu wenden,
Legt seinen Sitz nach Gaza und vereint
An diesem Ort aus seinen weiten Staaten
Ein furchtbar Heer zahlloser Feldsoldaten.

3. Nun wollest du, o Muse, mir verkünden,
 In welcher Lage sich das Heer befand,
 Die Völker, die dem König sich verbünden,
 Und seiner eignen Kriegerschaar Bestand,
 Als der gewalt'ge Fürst die fernsten Inden
 Mit Libyens Macht zu Einem Heer verband.
 Du kannst allein von jener unter Waffen
 Vereinten halben Welt mir Kunde schaffen.

4. Wie einst Aegypten, frei vom griech'schen Frohne,
 Zu einem fremden Glauben überschritt,
 Ergriff ein Held aus Mahoms Blut die Krone,
 Der hier sich einen mächt'gen Staat erstritt.
 Kalif ward er genannt, und mit dem Throne
 Erbt, wer ihm folgt, auch seinen Namen mit.
 So hat die langen Reihn der Ptolemaeen
 Und Pharaonen einst der Nil gesehen.

5. Im Lauf der Zeit verstärkten Mahoms Söhne
 Aegyptens Reich, das immer weiter drang,
 Und Asien bald und Libyen, von Cyrene
 Bis zu den Küsten Syriens hin, verschlang.
 Auch einwärts dehnt es sich, weit über Siene,
 Den ungeheuern Lauf des Nils entlang,
 Von sand'gen Wüsten ohne Menschenspuren
 Bis an des Euphrats hochbeglückte Fluren.

6. Dies Reich umfaßt in seiner ganzen Weite
 Das rothe Meer, das duft'ge Seegestad;
 Doch über jenes noch hinaus, der Seite
 Des Osten zu, dehnt sich der mächt'ge Staat.
 Stark ist er durch sich selbst und fest im Streite,
 Noch mehr durch den, der jetzt die Herrschaft hat.
 Ihm, gleich geschickt im Feld und auf dem Throne,
 Gab schon Geburt, noch mehr Verdienst, die Krone.

7. Bald mit der Türken, bald der Perser Schaaren
 War er im Krieg, griff an und trieb zurück,
 Siegt' und verlor; und seine Kräfte waren
 Im Unglück größer als im hellsten Glück.
 Jetzt aber, schon gedrückt von höhern Jahren,
 Versucht er selbst nicht mehr des Kriegs Geschick;
 Doch ist der Heldengeist ihm nicht entwichen,
 Noch die Begier nach Ruhm und Land erblichen.

8. Durch seine Feldherrn fährt er fort zu kriegen;
 Und noch sind alle Kräfte so vereint,
 Dafs ihn, wie schwer auf ihm die Jahre liegen,
 Der Herrschaft Last noch kaum zu drücken scheint.
 In sein Gebot muß Afrika sich fügen,
 Der Inder selbst behält ihn gern zum Freund.
 Freiwillig geben die ihm Volk und Waffen,
 Indefs ihm Andre Gold und Vorrath schaffen.

9. So sammelt er sein Heer von allen Seiten;
 Vielmehr das schon vereinte treibt er an,
 Das neue Reich der Franken zu bestreiten,
 Bei deren Glück er nicht mehr ruhen kann.
 Armida kommt zuletzt mit ihren Leuten,
 Als eben schon die Musterung begann.
 Ein weites Feld, nicht fern von Gaza's Thoren,
 Hat der Monarch zur Heeresschau erkoren.

10. Auf einem Thron von hundert Stufen sitzt
 Der hohe Greis im Schimmer seiner Macht.
 Dem Silberhimmel, der sein Haupt beschützt,
 Weicht seiner Füße Teppich nicht an Pracht.
 Von ringsum schimmerndem Geschmeide blitzet,
 Mit fremdem Prunk, die reiche Königstracht.
 Verschlungne Leinen, blendendweiß, umfassen
 Sein stolzes Haupt mit königlichem Prangen.

11. Die Rechte muß das goldne Scepter halten,
 Ehrwürdig schmückt ihn der greise Bart;
 In seinen Augen funkelt, ohn' Erkalten,
 Ein edles Feuer noch, nach Jünglingsart;
 Doch wird in seinem ganzen Thun und Walten
 Der Jahr' und Herrschaft Majestät bewahrt.
 So wußten einst die Phidias und Apellen
 Den Zeus, doch Zeus den Donnerer, darzustellen.

12. Es stehen ihm zur Rechten und zur Linken
 Zwei Kronsatrapen. In des ersten Hand
 Sieht man das Schwerdt, der Strenge Werkzeug, blinken;
 Das Siegel zeigt des andern Amt und Stand.
 Ihm giebt des Königs weisliches Bedünken
 Im innern Rath die Sorg' um Kron' und Land;
 Allein mit voller Macht, als Haupt der Heere,
 Vollzieht der andre des Gesetzes Schwere.

13. Und wachsam an den Fuß des Thrones schliessen
 Sich die Cirkasser an, im Dienst bewährt.
 Sie sind versehn mit Panzern und mit Spiessen,
 Zur Seiten hängt ein breites, krummes Schwerdt.
 So thront der Fürst und schaut zu seinen Füßen
 Das große Volk, das ihn als Herrn verehrt;
 Und wie anbetend, wenn sich auf dem Plane
 Ein Trupp ihm naht, neigt sich Gewehr und Fahne.

14. Aegyptens Volk erscheint jetzt am Rande
 Des Throns zuerst; von Vieren wird's gelenkt.
 Zwei sind vom obern, zwei vom untern Lande,
 Das erst der Nil erschaffen und geschenkt.
 Sein fetter Schlamm vertrieb das Meer vom Strande
 Und ward bald fruchtbar, da er sich gesenkt.
 So wuchs das Reich; wie fern ist jetzt den Wogen
 Des Mittelmeers der alte Strand entzogen!

15. Es ziehn voran die aus der reichen Weite
 Um Alexanders Stadt gebürtig sind,
 Und jene vom Gestad der Abendseite,
 Dort, wo der Strand von Afrika beginnt.
 Sie führt Arasp, ein Kriegermann, der im Streite
 Durch Schlaueit mehr als Tapferkeit gewinnt.
 Er scheint zur Kunst des Hinterhalts geboren
 Und hat den Preis in jeder List der Moren.

16. Die, näher schon dem Thor der Morgenröthe,
 Gen Asien wohnen, folgen ihrem Gang.
 Aronteus ist ihr Führer; ihn erhöhte
 Nicht Preis und Tugend, Titel nur und Rang.
 Ihn weckte nie die frühe Kriegstrommete,
 Und keinen Schweifs erpresst' ihm Helmeszwang.
 Unzeit'ger Ehrgeiz lockt ihn aus der Milde
 Bequemer Ruh in's rauhe Kriegsgefülle.

17. Kein einzelnes Geschwader scheint das dritte;
 Ein zahllos Heer, erfüllt es Flur und Strand.
 Nährt so viel Volks sich in Aegyptens Mitte?
 Und dennoch wird's von Einer Stadt gesandt.
 Doch mit Provinzen geht sie gleich im Schritte,
 Denn tausend Zünfte sind ihr zugewandt.
 Kairo sendet diese vielen Leute,
 Die Kampson führt; doch sind sie träg im Streite.

18. Dann, hinter Gazel, kommen die gezogen,
 Die auf den nahen, reichen Fluren mähn,
 Und oberwärts, bis wo des Flusses Wogen
 Zum zweiten Mal herabfliehn von den Höhn.
 Aegyptens Volk führt nichts als Schwerdt und Bogen;
 In Helm und Panzer müßt' es schier vergehn.
 Reich ist die Tracht; auch kann es minder Schrecken
 Vor rauhem Tod, als Lust zur Beute wecken.

19. Und Barka's Volk, von Kleidung kaum umgeben,
 Fast wehrlos, führt Alarkon dann vorbei.
 Seit langer Zeit erhielt's ein dürftig Leben
 Vom Raub allein, in öder Wüstenci.
 Zumara's Fürst scheint mehr sein Volk zu heben,
 Doch in der Schlacht bleibt's dem Gebot nicht treu.
 Ihm folgt der Fürst von Tripoli, und Beiden
 Ertheilt man Ruhm im flücht'gen Kampf der Heiden.

20. Dann zeigen sich Arabiens Völkerschaaren,
 Des Felsenlands und jenes, dem, befreit
 Von Hitz' und Frost — wenn Wahrheit wir erfahren —
 Der Ruf mit Recht des Glückes Namen leiht;
 Wo Weihrauch wächst und andre duft'ge Waaren,
 Und wo der Phoenix ewig sich erneut;
 Wo er auf Blumen, die er selbst entzündet,
 Sein schönes Grab und seine Wiege findet.

21. Nicht so geschmückt sind dieser Völker Trachten,
 Die Waffen gleichen den aegypt'schen dort.
 Die Araber, die dann sich nahn, verachten
 Den festen Heerd, den sichern Wohnungsort.
 Ein Wanderleben ist ihr einzig Trachten,
 Und Haus und Städte nehmen sie mit fort.
 Haar und Gesicht ist schwarz; allein am Leibe
 Und an der Stimme gleichen sie dem Weibe.

22. Ein indisch Rohr ist ihre Wehr, beschlagen
 Mit spitzem Eisenblech; ihr schnelles Pferd
 Scheint gleich dem Sturmwind sie dahin zu tragen,
 Wenn je so rasch der schnellste Sturmwind fährt.
 Der erste Trupp wird unter Syphax schlagen,
 Vom zweiten wird Aldins Gebot verehrt,
 Und Albiazar führt zuletzt den dritten;
 Kein Ritter, ein Barbar von wilden Sitten.

23. Das Volk, vom Meer Arabiens rings umfangen,
 Bleibt nicht vom rauhen Kriegesdienst verschont.
 Die reiche Muschel pflegt es sonst zu fangen,
 Die seine Müh mit edeln Perlen lohnt.
 Mit diesem kommt das schwarze Volk gegangen,
 Das abendwärts vom rothen Meere wohnt.
 Die führet Agrikalt, Osmid die Moren;
 Ein Mann, der Recht und Glauben abgeschworen.

24. Dann folgen die, so Meroe verlassen,
 Das dort der Nil zur Insel macht, und hier
 Der Astrabor. Drei Reiche zu umfassen,
 Verschiednen Glaubens, gnügt des Lands Revier.
 Zwei Fürsten, die auf Mahom sich verlassen,
 Regieren sie, Kanar und Assimir,
 Zinsleute des Kalifen; doch der dritte
 Blieb, Christo treu, in seines Reiches Mitte.

25. Dann zeigen sich zwei fürstliche Vasallen,
 Mit Bogen kämpfen ihrer Schaaren Muth.
 Der eine lenket Ormus, reich vor allen,
 Ein Eiland, das im Golf von Persien ruht;
 Der andre Boekan. Dies Land umwallen
 Die Wogen auch, doch nur bei hoher Flut.
 Senkt sich hernach das Meer bei Ebbezeiten,
 So kann's der Wanderer unbenetzt beschreiten.

26. Und hielt dich nicht in ihren keuschen Armen
 Dein theures Weib zurück, o Altamor?
 Sie weinte, sie zerrifs sich ohn' Erbarmen
 Das Haar, den Busen, als sie dich verlor:
 Grausamer, sprach sie, ziehest du mir Armen
 Des wilden Meers grannvollen Anblick vor?
 Und gröfsre Lust vermögen dir die Waffen,
 Als unser Sohn, wie süfs er spielt, zu schaffen?

27. In Sarmakant herrscht dieser ohne Schranken,
 Doch ist die Krone sein geringster Werth.
 Die größte Heldenkraft, Muth sonder Wanken
 Und Waffenkunst sind was ihn höher ehrt.
 Erfahren wird's, ich sag's, das Volk der Franken,
 Und bebt mit Recht, indem es von ihm hört.
 Versehn mit Panzern, führen seine Leute
 Die Keul' am Sattel und das Schwerdt zur Seite.

28. Vom fernen Indien kommt, der Feinde Schrecken,
 Aus dem Gebiet Aurorens kommt Adrast.
 Ein grüner Schlangentalg mit schwarzen Flecken
 Hält, statt des Panzers, seinen Leib umfaßt.
 Ein Elephant, gelenkt mit scharfem Stecken,
 Trägt seines Körpers ungeheure Last.
 Des Ganges Völker folgen seinen Pfaden,
 Sie, die im Meer, das Indien theilt, sich baden.

29. Doch jetzt erscheint die wahre Blüth' und Krone
 Des ganzen Heers, der Helden edle Schaar,
 Die mit verdientem Ruhm und reichem Lohne
 Im Frieden dienen wie in Kriegsgefahr.
 Sie sind dem Feinde Schrecken, Schutz dem Throne,
 Und ziehn auf mächt'gen Rossen, Paar und Paar.
 Vom Purpurglanz der edeln Waffenbrüder,
 Vom Stahl und Golde strahlt der Himmel wieder.

30. Hier ist Alark und Odemar, der Heere
 Zu ordnen weifs, und Hidraort vereint
 Mit Rimedon; ihm ist die Keckheit Ehre,
 Sein kühner Sinn verachtet Tod und Feind.
 Tigran kommt mit Rapold, der einst der Meere
 Beherrscher war; und Ormond auch erscheint
 Mit Marlabust, genannt von allen Zungen
 Der Araber, weil er dies Volk bezwungen.

31. Hier ist Orind, Brimartes, im Bezwingen
 Der Städte groß; nebst Arimon Suifant,
 Der Rossebänd'ger; Pyrga und, im Ringen
 Als Meister hochberühmt, Aridamant;
 Und Tissaernes, dem sich gleich zu schwingen
 Nicht Einer wagt, ein Blitz aus Mavors Hand.
 Er kämpft zu Fuß und Roß mit gleichem Glanze,
 Gleich furchtbar mit dem Schwerdt und mit der Lanze.

32. Sie führt ein Mann, der in der Jugend Zeiten
 Vom Christenthum zu Mahom übergieng
 Und vormals Clemens hiefs, doch nun den zweiten,
 Heidnischen Namen Emiren empfieng.
 Sonst brav und treu an seines Königs Seiten,
 Der mehr an ihm als jedem Andern hieng.
 Als Held und Führer groß durch Geist und Stärke,
 Zeigt' er vor Allen sich durch würd'ge Werke.

33. Vorüber war der Zug der Kriegerschaaren,
 Da sah man plötzlich sich Armiden nahn.
 Auf einem Wagen kam sie stolz gefahren,
 Mit Köcher und mit Bogen angethan.
 Der Sanftheit angeborne Züge waren
 Dem neuen Zorn vermischt und unterthan.
 Kühn wahr ihr Antlitz, fest und unerschrocken;
 Es schien zu drohn und drohend noch zu locken.

34. Ihr Wagen, den viel Edelsteine schmücken,
 Scheint Funken, dem der Sonne gleich, zu sprühn.
 Der kluge Führer lenkt mit goldnen Stricken
 Die eingehörnten Rosse, die ihn ziehn;
 Und hundert Edelknaben, auf dem Rücken
 Des Köchers reiche Last, umgeben ihn,
 Und hundert Mädchen, all' auf weissen Rossen,
 Im Wenden leicht, im Laufen unverdrossen.

35. Von Hidraot zum Führer auserkoren,
 Lenkt Aradin Armidens Heeresmacht.
 Wie wenn der einz'ge Vogel, neu geboren,
 Geschmückt mit reichen Federn, mit der Pracht
 Der angebornen Kron', in's Land der Moren
 Mit königlichem Pomp sich aufgemacht,
 Und rings die Welt erstaunt, und ihm zur Seiten
 Der Vögel Heer' unzählig ihn begleiten:

36. So kommt Armida jetzt, an Tracht, an Mienen
 Und an Gestalt der Welt Bewundrung werth.
 So hart zu seyn kann sich kein Herz erkönnen,
 Dafs es nicht hier der Liebe Macht erfährt.
 Voll Streng' und Ernst im Blick und kaum erschienen,
 Hat sie so viel der Männer schon bethört;
 Was wird geschehn, wenn ihrer Wangen Rosen
 Erst heitrer blühn, und süfse Blicke kosen?

37. Nachdem der Zug ein Ende nun genommen,
 Entbeut der Fürst zu sich den Emiren;
 Denn dieser soll den Führerstab bekommen,
 Vor allen Feldherrn als ihr Feldherr gehn.
 Er naht mit würd'gem Anstand, unbeklommen,
 Und ahnt die Ehre wohl, die ihm ersohn.
 Die Wache mufs zu beiden Seiten weichen
 Und macht ihm Platz, den König zu erreichen.

38. Er beugt das Haupt und fügt, auf's Knie gefallen,
 Die rechte Hand zur Brust. Der König spricht:
 Dies Scepter geb' ich dir, den Völkern allen
 Setz' ich dich vor; sey treu der hohen Pflicht.
 Befreie du den fürstlichen Vasallen,
 Ueb' an den Franken rächendes Gericht.
 Geh, sieh und sieg'; und die dem Tod entgangen,
 Die bring' uns her, entwaflnet und gefangen.

39. Der Held, auf den sich Aller Augen wenden,
 Empfängt den Stab und spricht mit edler Glut:
 Ich nehme, Herr, aus unbesiegten Händen
 Dies Scepter an und geh' hinab voll Muth.
 Durch deine Kraft vertrau' ich's zu vollenden,
 Die Schmach zu rächen, die auf Asien ruht.
 Nie, oder nur als Sieger kehr' ich wieder;
 Tod sink' auf mich, doch Schande nicht, hernieder!

40. Und wenn vielleicht — ich fürcht' es nicht — von oben
 Ein unvermeidlich Wetter uns bedroht:
 So mög' es ganz auf mich hernieder toben,
 Auf mein Haupt falle Mißgeschick und Noth,
 Besteht das Heer nur glücklich alle Proben,
 Triumph mehr als Verlust ist dann mein Tod.
 Er schweigt, und mit des Volkes Jubelschalle
 Mischt sich der Lärm barbarischer Metalle.

41. Umtönt von Jauchzen und Geschrei, begleitet
 Von seinen Edeln, tritt der König ein
 In's große Zelt. Viel Tische stehn bereitet
 Für sein Gefolg; er aber sitzt allein,
 Theilt Speisen aus und Reden, und verbreitet
 Auf alle Gäste seiner Gnade Schein.
 Armida sieht, da Freud' und Scherz sich regen,
 Hier Zeit und Ort für ihre Kunst gelegen.

42. Doch wie sie nun, nachdem das Mahl geendet,
 An Zeichen merkt, die ihr seit Langem kund,
 Dafs jedes Aug' von ihrem Reiz geblendet
 Und jede Brust von ihrem Gifte wund:
 Da steht sie auf mit stolzer Mien' und wendet
 Zum Fürsten sich mit ehrfurchtsvollem Mund,
 Und sucht, so sehr sie kann, in Stimm' und Blicken
 Selbstständ'ge Kraft und Kühnheit auszudrücken:

43. O höchster Fürst, auch ich bin hier erschienen
 Zum edeln Kampf für Glaub' und Vaterland.
 Ich bin ein Weib, doch nicht gewohnt zu dienen,
 Und einer Fürstinn ziemt das Kriegsgewand.
 Wer herrschen will, muß seinen Thron verdienen,
 Und Schwerdt und Scepter führt dieselbe Hand.
 Die meine wird, kraftvoll und unerschrocken,
 Aus Feindesbrust noch manchen Blutstrom locken.

44. Auch wähne nicht, dafs mich an diesem Tage
 Zuerst entflammt die edle, hohe Lust;
 Für deinen Thron, für unsern Glauben wage
 Ich schon seit langer Zeit die kühne Brust.
 Wohl kannst du wissen, ob ich Wahrheit sage,
 Denn Eine That ist sicher dir bewußt:
 Wie von den Rittern, die das Kreuz verbreiten,
 Mir's einst gelang die grössten zu erbeuten.

45. Da wurden sie, gefangen und gebunden,
 Ein köstliches Geschenk, dir übermacht.
 Auch hieltest du sie noch in diesen Stunden
 Wohl aufbewahrt in ew'ger Kerkernacht;
 Und sicher würde jetzt der Weg gefunden,
 Dein großer Kampf mit leichterm Sieg vollbracht:
 Wenn nicht Rinald, der Frevler, ihre Kette
 Durch meiner Krieger Tod gebrochen hätte.

46. Du kennst Rinald; von seinen Heldenthaten
 Wird auch bei euch die lange Folg' erzählt.
 Er ist's, der grausam mich hernach verrathen
 Durch eine That, die mich beschimpft und quält.
 Hafs treibt mich an, wozu Vernunft gerathen;
 Durch ihn wird meine Hand zum Kampf gestählt.
 Erfahren sollt ihr einst, was er begangen;
 Jetzt gnüge dieses: Rach' ist mein Verlangen.

47. Und sicher werd' ich Rache mir verschaffen;
 Nicht jeder Pfeil wird seinem Ziel geraubt.
 Oft lenkt der Himmel selbst gerechte Waffen
 Auf einen Schuld'gen, der sehr stark sich glaubt.
 Doch glückt' es einem, ihn dahin zu raffien,
 Brächt' einer mir sein tief verhalstes Haupt:
 Wohl würde mir auch diese Rache frommen,
 Wenn gleich ich selbst sie rühmlicher genommen.

48. So sehr mir frommen, daß zu jedem Lohne,
 Den ich vermag, ich gern erbötig bin.
 Mich, ausgestattet mit der Fürstenkrone
 Und mit mir selbst, nehm' er als Gattinn hin.
 Das schwör' ich hier, vor diesem mächt'gen Throne,
 Mit festem Wort, unwandelbarem Sinn.
 Wer nun um diesen Preis sich meiner Fehde
 Will unterziehn, der zeige sich und rede!

49. Indefs sie spricht, kann sich Adrast nicht scheiden
 Von ihrem Anblick, schon durchaus bethört.
 Nein, ruft er dann, der Himmel wird's nicht leiden,
 Daß dein Geschofs des Frevlers Herz durchfährt.
 Durch deine Hand vom Leben abzuschneiden,
 Ist, schöne Schützinn, kein Verräther werth.
 Ich will mich dir als deinen Knecht verdingen
 Und dir sein schändlich Haupt zum Opfer bringen.

50. Das Herz reiß' ich ihm aus; den Geiern dorten
 Soll sein zerfleischter Leib ein Futter seyn.
 So sprach Adrast in aufgeblas'nen Worten,
 Doch sein Geprahle ward Tissafernen Pein.
 Wie wagst du, sprach er, hier an diesen Orten,
 Vor unserm Herrn und uns so freches Dräun?
 Hier ist vielleicht, der dein Geschwätz besiegen
 Durch Thaten wird, und dennoch still geschwiegen.

51. Erzürnt versetzt der Inder: Ich geselle
 Zu meiner That nicht leeren Wörtertand;
 Doch sprachst du dies an einer andern Stelle,
 Du hättest jetzt dein letztes Wort genannt.
 Sie fuhren fort; doch ihres Zornes Welle
 Stillt jetzt des Königs ausgestreckte Hand.
 Dann spricht der Fürst: Mannhaft und frei von Zagen
 Muß, edle Frau, dein Herz im Busen schlagen.

52. Und würdig bist du wohl, daß diese Beiden
 Dir opfern ihren Haß und ihre Wut,
 Damit du lenkest ihrer Schwerdter Schneiden
 Auf jenes Räubers frevlerisches Blut.
 Dort wird ihr Wettstreit edler sich entscheiden,
 Sich heller zeigen Jedes Kraft und Muth.
 Er schweigt, und sie erneuern das Versprechen,
 An dem Verräther ihre Schmach zu rächen.

53. Und nicht nur sie; die am berühmtesten blühten,
 Erboten sich in dichtgedrängter Schaar.
 Sie alle schworen ihr, sie alle glühten
 Wetteifernd nach so rühmlicher Gefahr.
 So viele Waffen, solch verderblich Wüten
 Zog sie auf ihn, der ihr so theuer war.
 Er aber kam indeß durch ferne Wogen
 In glücklich schneller Fahrt daher gezogen.

54. Auf gleichem Weg, als sie gekommen, kehren
 Die Ritter jetzt im sichern Schiff zurück;
 Die Lüfte, die das Segel blähn, gewähren
 Zur Rückfahrt ihm nicht minder günstig Glück.
 Bald schaut den Pol der Jüngling, und die Bären;
 Bald wie der Sterne freundlich heller Blick
 Die Nacht durchstrahlt, und Ström' und Felsenhöhen,
 Die über's Meer die kühne Stirn erhöhen.

55. Bald forscht er nach dem Heer, dem Kriegesgange,
 Bald nach der Völker Sitt' und Lebensart;
 Und durch die Salzflut schiffen sie so lange,
 Als man die Sonn' am vierten Tag gewahrt.
 Kaum aber neigt sie sich zum Untergange,
 Und nun beschließt das Schiff die kühne Fahrt,
 Die Jungfrau spricht: Hier seht ihr das Gestade
 Des heil'gen Lands, hier enden unsre Pfade.

56. Sie setzt sodann die Ritter aus am Strande
 Und schwindet schneller, als ein Wort verhallt.
 Indefs verhüllt von jedem Gegenstande
 Die dunkle Nacht so Farben als Gestalt.
 Die Ritter sind allein im öden Sande,
 Und sehn kein Dach und keinen Aufenthalt,
 Nicht Eine Spur von Menschen oder Thieren,
 Noch etwas sonst, sie auf den Weg zu führen.

57. Am Ende kehren sie der See den Rücken,
 Nachdem sie lang' im Zweifel hier verweilt;
 Und sieh! von ferne zeigt sich ihren Blicken
 Ein seltsam Licht, das durch das Dunkel eilt
 Und schimmernd, wie mit goldner Blitze Zücken
 Und Silberglanz, die Finsterniß zertheilt.
 Die Ritter nahn sich ihm auf gradem Wege
 Und sehen bald, was dieses Licht erzeuge.

58. Im Mondenschimmer, sehn sie, hängen reine
 Und neue Waffen hier an einem Baum.
 An Helm und Rüstung flammen Edelsteine,
 Mehr wie am Horizont die Sterne kaum.
 In langen Reihn sehn sie bei diesem Scheine
 Viel schöne Bilder auf des Schildes Raum.
 Ein Greis, als Wächter scheint es, sitzt daneben,
 Der, sie erblickend, eilt sich zu erheben.

59. Und alsobald wird von den Kriägern beiden
 Des weisen Freundes Angesicht erkannt.
 Sie nahn sich und begrüßen ihn mit Freuden,
 Und traulich reicht er ihnen seine Hand.
 Dann kehrt er sich zum Jüngling, der bescheiden
 Und schweigend seinen Blick auf ihn gewandt:
 Nur dich, o Herr, so tönet seine Rede,
 Erwart' ich hier in dieser stillen Oede.

60. Ich bin dein Freund; laß diese dir verkünden,
 Wie nahe mir dein Wohl am Herzen liegt.
 Durch mich nur konnte jener Zauber schwinden,
 Der in solch elend Leben dich gewiegt.
 O mögst du jetzt mein Wort nicht lästig finden,
 Wenn's wie Sirenensang gleich nicht vergnügt!
 Behalt' es fest, bis dir der Wahrheit Kunde
 Ertönt aus einem weisern, heil'gern Munde.

61. Nicht bei Sirenen, unter'm Schattenflügel
 Der weichen Ruh, an blumumkränzter Flut;
 Nein, auf der Tugend mühevollen Hügel,
 Auf steilen Höhn wohnt unser höchstes Gut.
 Dem wird es nie, der nicht in festem Zügel
 Die Wollust hält, nicht Frost erträgt und Glut.
 Und willst du, fern von jenen Regionen,
 Im niedern Thal ein hoher Adler, wohnen?

62. Zum Himmel hat Natur dein Haupt erhoben,
 Dir hohen, heldenmüth'gen Geist verliehn,
 Aufwärts zu schaun und durch erlauchte Proben
 Um jeden höchsten Preis dich zu bemühn.
 Sehr reizbar hat sie dein Gemüth gewoben;
 Nicht, daß es sollt' im Bürgerangriff glühn,
 Noch knechtisch niedrigen Begierden fröhnen,
 Die nimmer sich mit der Natur versöhnen;

63. Vielmehr dafs deine Kraft, vom Zorn getrieben,
 Nur heft'ger kämpfe wider äufsern Feind,
 Nur mächt'ger streite mit den wilden Trieben,
 Die in der Brust zu ew'gem Krieg vereint.
 Dein Feldherr soll ihn lenken, soll ihn üben
 An dem, wozu er dir gegeben scheint;
 Nach Einsicht ihn entflammen und beflügeln
 Und, wo es Noth, abkühlen ihn und zügeln.

64. So sprach der Greis. Beschämt, doch voll Vertrauen,
 Vernahm Rinaldo seiner Rede Ton
 Und liefs sein Herz durch dieses Wort erbauen,
 Indefs die Blicke still zur Erde flohn.
 Leicht war's dem Greis' in seine Brust zu schauen:
 Erhebe, sprach er, deine Stirn, o Sohn!
 Und wende deinen Blick zu diesem Schilde,
 Der deiner Väter Thaten zeigt im Bilde.

65. Du wirst den Glanz, die Ehre deiner Ahnen
 Auf einsam steilen Gipfeln schimmern sehn;
 Nur du allein bliebst auf den Sternenbahnen
 Erhabnen Ruhms, ein träger Läufer, stehn.
 Auf, sporne dich! Ermuntern und ermahnen
 Soll dich dies Bild zum Flug nach jenen Höhn.
 So sprach der Greis, und während seiner Worte
 Blickt' unverwandt Rinald nach jenem Orte.

66. Mit feiner Kunst in engen Raum geschlossen,
 Erscheinen hier Gestalten ohne Zahl:
 Aus Accius hocharhabnem Blut entsprossen,
 Sah man die Schaar der Helden allzumal;
 Wie sie dem alten römischen Quell entflossen,
 Die ungetrübte Flut, in hellem Strahl.
 Mit Lorbeern ist der Fürsten Haupt umgeben;
 Der Weise zeigt ihr glorreich kriegrish Leben.

67. Er zeigt, wie Cajus, da an allen Enden
 Das morsche Reich der fremden Macht erliegt,
 Der Völker Zaum ergreift mit starken Händen
 Und Este's ersten Fürstenstuhl ersiegt;
 Wie sich zu ihm die schwächern Nachbarn wenden,
 Die unter seinen Schutz Bedürfnis fügt,
 Als jener Goth' auf schon bekannten Pfaden
 Zurückkehrt, von Honorius eingeladen.

68. Und wie hernach, als im barbar'schen Brande
 Italien überall zu lodern scheint:
 Das alte Rom, in rauhem Sklavenbände,
 Vernichtung fürchtet von so wildem Feind;
 Wie da Aurelius frei erhält die Lande,
 Die unter seinem Scepter sich vereint.
 Und wie Forest dem Herrscher aus dem Norden,
 Dem Hunnen trotzt und seinen wilden Horden.

69. Leicht wird das Antlitz Attila's gefunden,
 Der wie aus Drachenaugen um sich schaut.
 Man wähnet fast, so gleicht sein Kopf den Hunden,
 Zu hören des Gebells verhafsten Laut.
 Er flieht hernach, im Zweikampf überwunden,
 Er, der zu stolz hier seinem Arm vertraut,
 Forest, Italiens Hektor, eilt den Thürmen
 Von Aquilea zu, um sie zu schirmen.

70. An andern Ort ist ihm bestimmt zu sterben:
 Des Vaterlands Geschick stützt sich auf ihn.
 Sieh hier des großen Vaters großen Erben,
 Italiens Ruhm und Retter, Acarin!
 Nicht vor des Hunnen Macht, nur vor dem herben
 Gebot des mächt'gern Schicksals wich Altin,
 Um eine Stadt sich in des Po's Gefilden
 Aus tausend Häusern, rings zerstreut, zu bilden.

71. Er dämmte kühn des Stromes wilde Wogen,
 Und so entstand die hochberühmte Stadt,
 In der, wenn Säklen noch vorüber zogen,
 Das Haus von Este seinen Wohnsitz hat.
 Zwar schlug er die Alanen; doch betrogen
 Ihn die Gestirn', als Odoacer naht.
 Er stirbt für's Vaterland. O edles Sterben,
 Das ihn den Ruhm des Vaters läßt erwerben!

72. Auch Alforis fällt mit ihm, und erfahren
 Muß Azzo der Verbannung hart Geschick;
 Doch nach der Unterdrückung des Barbaren
 Kehrt er mit Waffen und mit List zurück.
 Der, dem in's Aug' ein Todespfeil gefahren,
 Zeigt, ein Epaminondas, sich dem Blick.
 Er stirbt vergnügt, da Totilas, der wilde,
 Geschlagen ward, auf seinem theuern Schilde.

73. Von Bonifacius red' ich. In die Spuren
 Des Vaters trat schon früh Valerian.
 Den Mannesarm, die Mannesbrust erführen
 Die Gothen bald auf offner Kriegesbahn.
 Auch Ernst besiegt auf den ital'schen Fluren
 Der Slaven Völker, die sich dräuend nahen;
 Und von Monselce wird durch Aldoarden
 Zurückgedrängt der König der Lombarden.

74. Heinrich ist dort und Berengár; entboten
 Vom großen Karl, als seiner Helden Zier.
 Stürzt' er zuerst, wo rings die Speere drohten,
 Sich in die Schlacht mit feuriger Begier.
 Dann schickt ihn Ludwig wider den Nepoten,
 Den Herrscher im italischen Revier,
 Der, bald besiegt, muß in den Kerker gehen.
 Auch Otto mit fünf Söhnen ist zu sehen.

75. Und Almerich läßt alsobald sich schauen,
 Als Markgraf schon der Pobeheerrscherinn;
 Der Kirchengründer wendet voll Vertrauen
 Zum Himmel auf den frommen Blick und Sinn.
 Den zweiten Azzo reißt die Noth zum rauhen
 Gewühl des Kriegs mit Berengaren hin;
 Bis endlich ihm's gelingt zu triumphiren
 Und nun allein Italien zu regieren.

76. Sein Albrecht geht, in Deutschland sich zu zeigen,
 Und macht mit Ruhm die Heldenkraft bekannt.
 In Spiel und Schlacht muß sich der Dän' ihm neigen,
 Und Otto giebt ihm seiner Tochter Hand.
 Gleich hinter ihm sieht man den Hugo beugen
 Der Römer Stolz, zu wilder Glut entbrannt.
 Man wird ihn Markgraf von Italien nennen
 Und seine Macht in ganz Toscana kennen.

77. Dann kommt Tedald; an Bonifazens Seite
 Erscheint hier seiner Beatrice Bild.
 Doch keinen Sohn sieht man nach ihnen schreiten,
 In dem das Blut des großen Vaters quillt.
 Mathildis folgt, die in verworrenen Zeiten
 Der Zahl und des Geschlechtes Mangel füllt.
 Die kluge Frau, voll heldenmüth'gem Feuer,
 Hebt über Kron' und Scepter ihren Schleier.

78. Man sieht den Heldengeist der großen Ahnen
 Mit Manneskraft in ihren Blicken glühn.
 Zu Boden wirft sie Guiskards Unterthanen
 Und zwingt den Niebesiegten zu entfliehn.
 Dem Tempel weiht sie Heinrichs Kaiserfahnen,
 Die ihr der rasch erfochtne Sieg verliehn;
 Dann setzt sie den vertriebnen Bischoff wieder
 Im Vatikan auf Peters Stuhle nieder.

79. Man sieht, bald fern und bald mit ihr verbunden,
 Den fünften Azzo, den sie ehrt und liebt;
 Doch blühnder wird des Vierten Stamm gefunden,
 Der manchem Zweige Kraft und Nahrung giebt.
 Sein Sprößling Guelf, ein Sohn von Kunigunden,
 Der sich nach Deutschland, das ihm ruft, begiebt,
 Verpflanzt frisch in bairische Gefilde
 Das röm'sche Reis, gepflegt durch Himmelsmilde.

80. Dem Guelfenstamm, für sich fast ausgegangen,
 Impft er den Zweig aus Este's Garten ein.
 Schön, wie noch nie, siehst du den Baum jetzt prängen,
 In seinen Guelfen Scepter, Kron' erneun
 Und, nie gestört, zum höchsten Wuchs gelangen,
 Bestrahlt von glücklicher Gestirne Schein.
 Er füllt, indem mit Wolken er sich gattet,
 Das halbe Deutschland, das er ganz beschattet.

81. Doch blüht auch im italischen Gefilde
 Nicht minder schön der königliche Baum.
 Hier zeigt sich Berthold neben Guelfens Bilde,
 Azzo der sechste weicht den Ahnen kaum.
 So prangt der Helden Reih' auf jenem Schilde,
 Als lebten sie in dem metallnen Raum.
 Rinaldo weckt, im Anschau'n ganz versunken,
 In seiner Brust der Ruhmsucht hellen Funken.

82. Sein stolzes Herz wird von dem Trieb der Ehre
 Nacheifernd aufgereg't; es flammt und glüht,
 So daß er schon, als ob es wirklich wäre,
 Was seinen Geist erfüllt vor Augen sieht:
 Die Stadt bestürmt, besiegt vom Frankenheere,
 Der Heiden Volk, das sinket oder flieht.
 Er legt die Waffen an und eilt, entglommen
 Von Hoffnungsglut, dem Sieg zuvor zu kommen.

83. Doch Karl, der schon das ruhmgekrönte Sterben
 Des dän'schen Prinzen ihm erzählt vorhin,
 Gab ihm das Schwerdt, ihm zuerkannt als Erben,
 Und sprach zu ihm: Gebrauch' es zum Gewinn
 Der Christenheit, zu ihres Feinds Verderben,
 Mit minder frommem nicht als kühnem Sinn.
 Gebrauch's um seinen ersten Herrn zu rächen;
 Er liebte dich und durft' es sich versprechen,

84. Und er: Gefall's dem göttlichen Gerichte,
 Dafs diese Hand, die itzt dies Schwerdt empfängt,
 Bald seinem Herrn mit ihm die Schuld entrichte,
 Wenn sie's in seines Mörders Busen zwängt.
 Karl danket ihm mit frohem Angesichte,
 Indem er viel in wenig Worte drängt.
 Jetzt aber naht den Beiden sich der Weise
 Und treibt sie an zur nächtl'ich schnellen Reise.

85. Auf, spricht der Greis, jetzt ist es Zeit zu eilen,
 Denn Gottfried und das Lager warten dein.
 Drum lafst uns gehn; wo eure Schaaren weilen
 Sollt ihr, so wie es tagt, zugegen seyn.
 Und er besteigt den Wagen; ohn' Verweilen
 Nimmt er die andern Drei mit sich hinein
 Und läfst den Rossen nun den Zügel schiessen,
 Die gegen Osten fliehn mit raschen Füßen.

86. Sie zogen durch die dunkle Nacht mit Schweigen,
 Bis endlich zum Rinald der Weise spricht:
 Du sahst den stolzen Stamm mit seinen Zweigen,
 Die alte, tiefe Wurzel trat an's Licht.
 Und mogt' er gleich so viele Helden zeugen,
 Erreicht' an Fruchtbarkeit ihn keiner nicht:
 Doch fehlt es jetzt und nimmer ihm an Früchten,
 Und nie wird Alter seine Kraft vernichten.

87. O könnt' ich so, wie aus der Vorzeit Tagen
 Der ersten Väter Reihe dir erschien,
 Dir auch die Schaar der edeln Enkel sagen,
 Die herrlich dir in künft'gen Säklen blühn;
 Noch ehe sie die Augen aufgeschlagen
 Dem holden Tag, an's Licht der Welt sie ziehn!
 Denn keine kleinre Reihe künft'ger Helden,
 Nicht minder hohe Thaten würd' ich melden.

88. Doch meine Kunst kann Wahrheit nicht ergründen,
 Die in der Zukunft Schoofs verborgen ruht;
 Sie schimmert mir nur fernher, wie durch blinden,
 Nachtvollen Nebel ungewisse Glut.
 Und wag' ich's doch, dir Sichres zu verkünden,
 So nenn' es Dünkel nicht und Uebermuth;
 Ich kann es dir aus dessen Munde geben,
 Dem oft die Himmel ihren Schleier heben.

89. Was ihm ein göttlich Licht zu offenbaren
 Gewürdigt hat, dir nun entdeck' ich's heut:
 Es war bei Griechen, Römern und Barbaren,
 Nicht jetzt, noch in der guten alten Zeit,
 Je ein Geschlecht so reich an Heldenschaaren,
 Als jenes Haus, das sich in dir erneut.
 Was Sparta, Rom, Carthago edel nennen,
 Wird sich besiegt durch dein Geschlecht bekennen.

90. Doch über Alle wird Alfons, der zweite
 Dem Namen nach, an Werth der erste, gehn.
 Wenn die verarmte Welt berühmter Leute
 Nur wenig trägt, dann wird er auferstehn;
 Nie wird sie Einen Mann des Schwerdts im Streite,
 Des Scepters auf dem Thron so mächtig sehn.
 Er, deines Blutes Zier, mit gleicher Würde
 Trägt er des Diadems, der Waffen Bürde.

91. Als Knabe schon, in nachgeahmten Kriegen,
 Wird er durch Zeichen frühen Muths erfreun;
 Im Ritterspiel wird er den Preis erfliegen,
 Das Wild wird vor ihm zittern und der Hain.
 Er wird hernach in wahren Schlachten siegen,
 Und reiche Beut' und Palmen warten sein.
 So schmückt er bald sich mit des Lorbeers Glanze,
 Bald mit dem Eichen-, mit dem Halmenkranze.

92. Nicht mindrer Glanz wird ihn als Mann verklären,
 Wenn er den Frieden stiftet und bewacht.
 Den Seinen wird er Sicherheit gewähren,
 Obwohl umringt von kühner Nachbarn Macht;
 Die Künste fördern, das Talent ernähren
 Und Feste feiern von erles'ner Pracht;
 Das Fernste schaun, und, so gerecht als weise,
 Mit sichrer Wage wägen Straf und Preise.

93. O sollt' er jemals wider jene Frechen,
 Die Land und Meer dann werden überziehn,
 Vor denen einst, in einer Zeit voll Schwächen,
 Die edelsten der Völker werden knien:
 Sollt' er, um Tempel und Altar zu rächen,
 Die sie zerstört, hinaus als Feldherr ziehn;
 Wie würd' er dann der Frevler Rotte zähmen,
 Wie schwere Rach' an dem Tyrannen nehmen!

94. Ihm würd' umsonst die furchtbar kühne Bande
 Der Türken und der Mauren widerstehn.
 Er würde selbst bis zu des Euphrats Strande,
 Bis auf des Taurus schneebedeckte Höhn,
 Bis in des Sommers ewig blühnde Lande
 Mit Lilie, Aar und Kreuz als Sieger gehn;
 Des Moren Haupt mit heil'ger Flut bethauen
 Und so des Nils verborgne Quellen schauen.

95. So spricht der Greis, und die prophet'schen Töne
 Vernimmt entzückt der staunende Rinald;
 Bei dem Gedanken seiner künft'gen Söhne
 Durchbebt's die Brust mit freudiger Gewalt.
 Nun zeigt Aurora sich in neuer Schöne,
 Der Morgenhimmel wandelt die Gestalt;
 Schon können sie von fern die Wimpel sehen,
 Die frei und lustig auf den Zelten wehen.

96. Von neuem nun beginnt der edle Weise:
Seht, wie die Sonn' euch dort entgegen steigt
Und freundlich euch das nahe Ziel der Reise,
Gebirg und Feld und Stadt und Lager zeigt!
Ich führt' euch her auf unbekanntem Gleise,
Kein Hinderniß hat euern Muth gebeugt.
Jetzt braucht ihr keines Führers, euch zu leiten;
Mir ist's verwehrt, euch ferner zu begleiten.

97. Nun heisst er munter sich die Rosse regen
Und läßt zu Fufs die Ritter hier zurück.
Sie aber gehn dem jungen Tag entgegen,
Und bald begrüßt den Lagersort ihr Blick.
Doch schon erzählt der Ruf auf allen Wegen
Von ihrer Ankunft das ersehnte Glück;
So mußt' es bald bis zu Bouillon gelangen,
Der sich erhob, die Ritter zu empfangen.



ACHTZEHNTER GESANG.

ACHTZEHNTER GESANG

1. **U**nd ehrfurchtsvoll begann Rinald zu sprechen,
 Sobald der Feldherr ihm entgegen kam:
 An dem erblichen Krieger mich zu rächen,
 Trieb mich, o Herr, der Ehre glüh'nde Schaam.
 Beleidigt hab' ich dich durch mein Verbrechen,
 Doch Reue fühlt mein Herz und tiefen Gram.
 Jetzt bin ich hier auf deinen Ruf erschienen,
 Durch Tilgung meiner Schuld dich zu versöhnen.

2. So sprach Rinald mit demuthsvollem Neigen;
 Allein Bouillon umarmet ihn und spricht:
 Unsel'ger That Erinnerung möge schweigen,
 Und was geschehn, betrübe jetzt dich nicht.
 Du sollst uns deine Reu' in Thaten zeigen,
 Die ohnehin dein Heldenmuth verspricht.
 Der Unsern Retter, Schrecken der Barbaren,
 Besiege du der Ungeheuer Schaaren.

3. Der alte Forst, der reichlich zum Erbauen
 Der Kriegsmaschinen uns mit Holz versehn,
 Ist jetzt ein Wohnsitz von geheimem Grauen,
 Von Zauberwerk, des Grund wir nicht erspähn.
 Nicht Einer wagt's, ein Zweiglein abzuhauen,
 Doch ohne Werkzeug darf kein Sturm geschehn;
 So will's Vernunft. Nun, wo die Andern beben,
 Sollst du ein Zeugniß deines Muthes geben.

4. Er spricht's; und ohne Worte zu verschwenden,
 Weiht sich Rinald der Arbeit und Gefahr.
 Er sagt nicht viel, doch wird er viel vollenden;
 Dies macht sein Blick und Anstand offenbar.
 Nun eilt er, zu den Andern sich zu wenden,
 Und bietet freundlich Mund und Rechte dar.
 Schon waren Guelf, Tankred und gleich mit ihnen
 Die Ersten aus dem Lager hier erschienen.

5. Er freut sich mit den edeln Waffenbrüdern
 Des Wiedersehns, im treuen Freundesarm;
 Dann auch empfängt er gern den Gruß der Niedern
 Und dankt dem Volk nicht minder froh und warm.
 Nicht freud'ger tönt' ihm das Gejauchz der Biedern,
 Gedrängter wäre nicht der Krieger Schwarm,
 Und hätt' er auch den Ost und Süd geschlagen
 Und zög' einher auf prächt'gem Siegeswagen.

6. So geht er in sein Zelt und sitzt hier neben
 Den theuern Freunden am vertrauten Ort,
 Die bald ihn fragen, bald ihm Nachricht geben
 Vom Gang des Kriegs und von dem Zauber dort.
 Doch wie sich nun die Andern wegbegeben,
 Sagt ihm der Eremit ein ernstes Wort;
 Du hast, o Herr, auf deinem wunderbaren,
 Langwier'gen Pfad viel grofse Ding' erfahren.

7. Wie hast du hoch den Herrn der Welt zu preisen,
 Der aus der Zauberwohnung dich befreit;
 Zu seiner Heerde dir, aus deren Gleisen
 Du dich verirrt, die Wiederkehr verleiht
 Und nun dich durch den Mund Bouillons, des weisen,
 Zu seines Willens zweitem Diener weiht!
 Doch nimmer darfst du, noch befleckt mit Sünden,
 Dich seines grofsen Dienstes unterwinden.

8. Denn du bist so vom Schmutz der Welt umzogen,
 So tief versunken in des Fleisches Wahn,
 Dafs nicht des Nils und nicht des Ganges Wogen
 Dich säubern könnten, noch der Ocean.
 Des Himmels Gnad' allein, die dir gewogen,
 Vermag's zu thun; drum wende dich hinan,
 Fleh' um Verzeihung ihn, verhehl' ihm keine
 Der stillen Missethaten, bet' und weine.

9. So spricht der Greis; des Jünglings Thränen fließen
 Dem stolzen Zorn, dem eiteln Liebesbund.
 Dann wirft er sich zerknirscht zu Peters Füßen
 Und macht ihm jeden seiner Fehle kund.
 Der Heil'ge läßt Vergebung ihn genießen
 Und spricht alsdann: Sobald dem Erdenrund
 Der Morgen strahlt, ergieb auf jenen Höhen
 Dich dem Gebet, die gegen Osten sehen.

10. Dann säume nicht, zum Forst dich zu verfügen,
 Der unser Heer durch Zauberei'n berückt.
 Wohl wirst du jeglichs Ungethüm besiegen,
 Wenn nur kein andres Blendwerk dich umstrickt.
 Laß nicht Gesang noch Klage dich betrügen;
 Kein Bild, wie süß es lächelt oder blickt,
 Mit zarten Schmeichelei'n dein Herz verführen;
 Laß weder durch Gestalt noch Flehn dich rühren.

11. So räth er ihm; voll Hoffnung und Verlangen
 Macht sich der Held zur großen That bereit.
 Nachdenkend sind ihm Tag und Nacht vergangen,
 Und ehe sich der erste Strahl erneut,
 Steht er schon da, vom Waffenschmuck umfassen,
 Und nimmt ein neu, fremdfarbig Oberkleid.
 Allein und still, zu Fuß und unverdrossen
 Verläßt er nun das Zelt und die Genossen.

12. Als noch die Nacht von ihren stillen Reichen
 Dem Tage nicht die Herrschaft ganz vertraut,
 Am Himmel noch nicht alle Stern' erbleichen
 Und kaum im fernen Ost der Morgen graut:
 Da eilt Rinald den Oelberg zu erreichen,
 Indefs sein Auge froh gen Himmel schaut
 Und hier ihn noch gestirnt und halb umnachtet,
 Dort schon im reinen Morgenglanz betrachtet.

13. Er denkt bei sich: Wie schöne Lichter schmücken
 Den Himmelstempel mit erhabner Pracht!
 Auf goldnem Wagen läßt der Tag sich blicken
 Und es versilbern Stern' und Mond die Nacht.
 Doch keiner ist, den diese Reiz' entzücken;
 Wir haben nur des trüben Lichtes Acht,
 Das uns aus einem Antlitz, bald zertrümmert,
 In flücht'gem Blick, in kurzem Lächeln schimmert.

14. So denkend, steigt er auf dem steilen Pfade
 Den Berg hinan, und oben kniet er hin.
 Er lenkt die Blicke nach des Osts Gestade,
 Hoch über alle Himmel fliegt der Sinn:
 O schaue, Herr, mit einem Blick der Gnade
 Auf meines Lebens, meiner Schuld Beginn!
 Laß dein Erbarmen mein Gemüth befeuern,
 Den alten Sinn zu bessern, zu erneuern!

15. So fleht Rinald; am himmlischen Gefilde
 Säumt' unterdeß die Morgenröthe nicht.
 Sie stieg empor; von seinem Helm und Schilde,
 Vom Bergesgipfel strahlt' ihr goldnes Licht.
 Mit zartem Fittig spielte leis und milde
 Ihm Himmelsluft um Brust und Angesicht,
 Die aus dem Schoofs der holden Morgenröthe
 Mit kühlem Thau den Jüngling überwehte.

16. Des Himmelsthau's wirksame Tropfen fielen
 Auf sein Gewand, das aschenfarbig war,
 Und schienen ihm die Blässe wegzuspülen,
 So daß es weiß sich zeigte, rein und klar.
 So schmückt die dürre Blume früh im Kühlen
 Mit neuem Reiz der Blätter welke Schaar;
 So sieht erstaunt und froh die Schlang' im Lenzen
 Sich frisch verjüngt im neuen Goldschmuck glänzen,

17. Sein Kriegsgewand, so glänzend weiß zu schauen,
 Verwundert selbst den freudigen Rinald;
 Und muthig nun, mit festem Selbstvertrauen,
 Lenkt er die Schritte nach dem nahen Wald.
 Jetzt war er dort, wo unbezwinglich Grauen
 Die Kühnsten selbst bei'm Anblick schon durchwallt;
 Doch nichts Unholdes, Fürchterliches hatten
 Die Bäume jetzt, nur anmuthsvolle Schatten.

18. Er schreitet vor und hört indess ein Tönen,
 Das unbeschreiblich süß und lieblich klingt.
 Und er vernimmt des Bächleins heisres Stöhnen,
 Der Luft Geseufz, die durch das Laub sich schwingt,
 Des Schwanes Sterbelied voll stillem Sehnen,
 Die Nachtigall, die klagend mit ihm singt,
 Und Orgeln, Leiern, menschliche Gesänge:
 Ein einz'ger Klang enthält so viele Klänge.

19. Rinald erwartet nun ein schrecklich Brüllen,
 Wie es den Andern hier entgegen drang;
 Doch Stimmen, Vögel, Luft und Bach erfüllen
 Sein lauschend Ohr mit ihrem süßen Klang.
 Er hemmt den Schritt, dies Wunder zu enthüllen;
 Dann geht er fort mit zögernd leisem Gang
 Und sieht sonst nichts sich ihm entgegen stellen,
 Als eines Flusses ruhig klare Wellen.

20. Mit allem scheint des Stromes Rand zu prangen,
 Was den Geruch, das Auge mag erfreun.
 Er windet sich in tausendfachen Schlangen
 Und seine Flut umströmt den ganzen Hain.
 Doch nicht genügt's, ihn aufsen zu umfassen;
 Ein schmaler Arm dringt in den Forst hinein.
 Er netzt den Wald und wird von ihm beschattet,
 So daß sich wechselnd Flut und Schatten gattet.

21. Der Ritter forscht, ob sich kein Durchgang findet,
 Als er auf einmal eine Brücke spürt,
 Auf goldnen Bogen fest und stark gegründet,
 Die ihn auf breitem Pfad hinüber führt.
 Rinaldo zögert nicht, und sie verschwindet,
 Sobald sein Fuß den andern Strand berührt.
 Schnell wird sie von der Flut hinweg gerissen,
 Die jetzt einherbraust in gewalt'gen Güssen.

22. Er sieht, wie sich der Strom in breitem Räumen,
 Wie von zergangnem Schnee geschwellt, ergeuft;
 Sieht ihn in tausend raschen Wirbeln schäumen,
 Indem er um sich selbst sich dreht und kreist.
 Doch zieht zu jenen alten, dichten Bäumen
 Den Ritter fort der Neugier mächt'ger Geist;
 Und immer scheint in diesen Einsamkeiten
 Ein neues Wunder sich ihm zu bereiten.

23. Es scheinet gleich zu blühen und zu quellen
 Rings um ihn her, wo er vorüber zieht.
 Hier rollt ein Bach, ein Flüschen seine Wellen,
 Die Lilie sproßt empor, die Ros' erglüht.
 Es will sich selbst der alte Forst erhellen,
 Indem sein Laub neujugendlich erblüht.
 Die Rind' erweicht sich, alle Zweige tragen
 Ein frischer Grün, wie in des Frühlings Tagen.

24. Ein flüß'ger Honig träufelt aus der Rinde,
 Mit Manna ist das grüne Laub bethaut;
 Und wiederum ertönet, leis und linde,
 Klag' und Gesang in süßem Wechsellaut.
 Allein der Chor, der mit der Flut, dem Winde,
 Den Schwänen sich vereint, wird nicht geschaut.
 Er kann nicht sehn, wer diese Lieder singe,
 Woher der Schall der Instrumente dringe.

25. Er blickt umher mit stillem Ueberlegen
 Und hält der Sinne Zeugniss fast für Wahn.
 Dann eilt er einer hohen Myrth' entgegen,
 Die seitwärts steht auf einem freien Plan.
 Mehr wie die Palme, die Cypresse pflegen,
 Streckt sie die großen Aeste himmelan;
 Als wäre sie die Königin der Bäume,
 Berührt ihr Wipfel fast die Wolkenräume.

26. Ein neues Wunder, das sich hier entfaltet,
 Hemmt seinen Fuß, da er den Platz berührt:
 Ein Eichbaum ist's, der sich von selber spaltet,
 Den hohlen Schoofs eröffnet und gebiert.
 Hervor tritt eine Nymphe, schön gestaltet,
 Und wunderbar ist ihr Gewand verziert.
 Noch hundert Bäume sprengen dann die Rinden,
 Um sich von hundert Nymphen zu entbinden.

27. Wie oft sich auf Gemälden oder Bühnen
 Dem Auge zeigt der Waldgöttinnen Schaar,
 Hochaufgeschürzt, mit bloßem Arm, dem kühnen
 Kothurn der Jagd und aufgelöstem Haar:
 So stellen jetzt mit trügerischen Mienen
 Sich ihm des Hains verstellte Töchter dar;
 Nur dafs sie nicht mit Pfeil und Spiels sich zeigen,
 Denn Lauten, Cythern tragen sie, und Geigen.

28. Zu anmuthsvollen Ringeltänzen schlingen
 In schönem Kranz die Nymphen Hand in Hand,
 Indem sie fröhlich den Rinald umringen,
 Der in des Kreises Mittelpunkte stand.
 Und auch den Baum umschließen sie und singen,
 Die süßen Worte zum Rinald gewandt:
 Wie schön, wie froh bist du hier eingetroffen,
 Du unsrer Herrinn Lieb' und theu'rstes Hoffen!

29. Du kommst, der Kranken Labung zu gestatten,
 Die von der Liebe Pfeil verwundet glüht.
 Sieh diesen Wald, mit seinen schwarzen Schatten
 Geeignet für ein trauerndes Gemüth,
 Sieh wie so frisch, so lieblich seine Matten,
 Sobald er dich in seiner Mitte sieht!
 So sangen sie, und süße Tön' entklingen
 Dem Schoofs der Myrth' und ihre Rinden springen.

30. Oft zeigten Wunder sich in alten Zeiten
 Bei Oeffnung eines ländlichen Silen;
 Jetzt aber liefs viel schön're Seltenheiten
 Die Myrth' hervor aus ihrem Schoofse gehn.
 Denn eine Nymphe sah man ihm entgleiten,
 Zwar nur verstellt, doch wie ein Engel schön.
 Rinaldo sieht, und glaubt, nicht ohne Grauen,
 Armidens liebliche Gestalt zu schauen.

31. Sie sieht ihn schmerzlich an und doch mit Freuden,
 So manche Regung zeigt der Eine Blick:
 Seh' ich dich doch? Willst du mich nicht mehr meiden?
 Kehrst nun zu der, die du geflohn, zurück?
 Kommst du zum Trost in meinen tiefen Leiden,
 Zu lindern meiner Jugend trüb Geschick?
 Erscheinst du nur, mir neuen Krieg zu schaffen?
 Was birgst du dein Gesicht und zeigst die Waffen?

32. Kommst du als Freund, als Feind? Die reiche Brücke
 Erbaut' ich wahrlich nicht für meinen Feind;
 Schuf Quellen nicht und Blumen seiner Tücke,
 Räumt' ihm hinweg, was diesen Wald umzäunt.
 Leg' ab den Helm, zeig' endlich meinem Blicke
 Den holden Blick, wenn du erscheinst als Freund.
 Laß Mund an Mund und Brust an Brust uns schliessen,
 Laß deine Hand zum mindesten mich begrüßen.

33. So fuhr sie fort und warf der Augen Strahlen,
 Um Mitleid flehend, jammernd auf Rinald;
 Und holde Thränen, süsse Seufzer stahlen
 Sich aus dem Aug' und aus dem Busen bald.
 Gerühret hätten diese bittern Qualen
 Selbst Diamanten, unbeseelt und kalt;
 Allein der Held, nicht grausam noch verwegen,
 Behutsam nur, zieht ohne Rast den Degen.

34. Er naht der Myrthe sich; doch mit den Armen
 Umschlingt sie den geliebten Stamm und schreit:
 Nie sey es wahr, daß du, zur Schmach mir Armen,
 Mit wildem Eisen meinen Baum entweiht.
 Leg' ab dein Schwerdt; wo nicht, stofs' ohn' Erbarmen
 Es in Armidens Brust und end' ihr Leid.
 Ja, diese Brust, dies Herz mußt du durchdringen,
 Willst du dein Schwerdt an meine Myrthe bringen!

35. Er zückt den Stahl, ihn kann ihr Flehn nicht halten;
 Da zeigt ein neues Wunder sich geschwind.
 Wie oft im Traum sich Bilder umgestalten,
 Aus Einem sich ein andres Bild entspinnt:
 So wächst ihr Körper an und düstre Falten
 Zeigt ihr Gesicht; das Weiß und Roth zerrinnt.
 Nun steht sie, zum Briareus umgeschaffen,
 Mit hundert Armen da, und ganz in Waffen.

36. Und funfzig Schwerdter, funfzig Schilde reichen
 Ihr mächt'ge Wehr; es flammt ihr Angesicht.
 Die Nymphen auch, die jetzt Cyklopen gleichen,
 Bewaffnen sich; er aber zittert nicht.
 Er fällt den Baum an mit vermehrten Streichen,
 Und dieser seufzt, so oft er ihn durchsticht.
 Der Luftraum gleicht dem stygischen Gefilde
 Voll Ungeheur und wilder Truggebilde.

37. Die Erde bebt, als spräng' in tausend Splitter
 Ihr alter Grund; mit Blitz und Donner regt
 Am Himmel sich ein gräßlich Ungewitter,
 Das in's Gesicht ihm Sturm und Hagel schlägt.
 Doch keinen einz'gen Hieb verfehlt der Ritter
 Und bleibt bei all der Wut stets unbewegt.
 Die Myrthe fällt und ist nicht mehr zu finden;
 Der Zauber ist gelöst, die Larven schwinden.

38. Der Himmel klärt sich auf, die Winde schweigen;
 In seinen alten Zustand kehrt der Hain,
 Voll Grauen zwar, doch das vorbin ihm eigen,
 Nicht froh, nicht furchtbar mehr durch Zauberei'n.
 Ob sich vielleicht noch etwas mögte zeigen
 Versucht Rinald und haut noch manchmal ein.
 Dann lächelt er: O eitle Truggestalten!
 O thöricht der, den ihr vermögt zu halten!

39. In's Lager kehrt er nun zurück; voll Freude
 Ruft dort schon Peter mit erhabnem Ton:
 Der Zauber ist gelöst, trotz allem Neide;
 Als Sieger kehrt der Held, er nahet schon!
 Und nun erscheint in glänzend weißem Kleide,
 Ehrwürdig stolz, von weitem Bertholds Sohn;
 Und seines Adlers Silberschwingen flimmern
 Im Sonnenstrahl mit ungewohntem Schimmern.

40. Er wird begrüßt von den erfreuten Heeren
 Mit lautem Ruf, der weit durch's Lager schallt;
 Und ihn empfängt Bouillon mit frohen Ehren,
 Doch es beneidet keiner den Rinald.
 Zum Feldherrn spricht der Held: Auf dein Begehren
 Gieng ich und sah den furchtbarn Zauberwald;
 Ich sah und überwand den Trug. Jetzt mögen
 Die Schaaren gehn; sie gehn auf sichern Wegen.

41. Die Leute gehn zur Waldung und bedienen
 Des Holzes sich, das am bequemsten däucht.
 Es war vorhin der Bau der Kriegsmaschinen
 Nach Handwerksart betrieben, schlecht und leicht;
 Jetzt ordnet ihn ein Künstler, der mit kühnen,
 Geschickten Händen jeden Zweck erreicht:
 Wilhelm, der einst, eh' ihn das Glück betrogen,
 Als Herr des Meers umherstrich auf den Wogen.

42. Gezwungen mußt' er in der Folge weichen,
 Der großen Heidenflotte blieb das Meer;
 Doch um zum Ganzen seinen Theil zu reichen,
 Stiefs er mit seinem Volk zu Gottfrieds Heer.
 Ein seltner Geist, mit keinem zu vergleichen
 In jeder Kunst, sey sie auch noch so schwer.
 Ein Trupp von hundert Zimmerleuten brachte
 Den Plan in's Werk, den er geschickt erdachte.

43. Viel Catapulten, Widder und Balisten
 Liefs er erbaun durch seiner Künstler Hand,
 Liefs Kriegsmaschinen aller Gattung rüsten
 Zum Untergang der festen, hohen Wand.
 Doch Gröfßers schuf er noch zum Heil der Christen;
 Dies war ein Thurm, der ganz aus Holz bestand,
 Doch äußerlich mit Leder dicht umwoben,
 Um ihn zu schützen vor des Feuers Toben.

44. Leicht wird das Werk zerlegt in seine Stücke,
 Und wieder eingefügt geschwind und leicht.
 Von unten kommt der Widder, der voll Tücke
 Die gegenüberstehn'de Wand bestreicht,
 Und aus der Mitte wirft sich eine Brücke
 Die fest und sicher bis zur Mauer reicht;
 Ganz oben ist ein kleiner Thurm zu sehen,
 Der sich noch mehr durch Schrauben läßt erhöhen.

45. Schnell läßt der Thurm sich aus der Stelle schaffen,
 Auf mehr als hundert Rädern fliegt er fort;
 Und auch beschwert mit vielem Volk und Waffen,
 Bewegt er flüchtig sich von Ort zu Ort.
 Die fremde Kunst, der Arbeit Eile gaffen
 Die Schaaren an und stehn verwundert dort.
 Zwei andre Thürme noch, nach dem genauen
 Vorbild des ersten, läßt der Meister bauen.

46. Der Franken thät'ge Rüstung blieb indessen
 Vom schlaun Feind nicht gänzlich ungesehn;
 Denn nimmer ward im Lauf des Kriegs vergessen,
 Vom hohen Wall mit Wachen umzuspähn.
 Man sah von Buchen, Fichten und Cypressen
 Gewalt'ge Lasten in das Lager gehn;
 Sah Thürme baun, und konnte doch vom Fernen
 Der Werke Form nicht deutlich kennen lernen.

47. Und auch die Heiden geben nun den Thürmen,
 Den Mauern noch Verstärkung überall,
 Und suchen dort hauptsächlich sie zu schirmen,
 Wo mehr zu scheun des Feindes Ueberfall.
 Nun, wähen sie, sey auch den kühnsten Stürmen
 Unüberwindlich ihrer Vestung Wall.
 Auch rüstet sich Ismen zum Sturmgedränge
 Mit Feuerstoff von seltner Art und Menge.

48. Der Zaubrer mischt des Pechs und Schwefels Welle,
 Das in dem See von Sodom sich ergießt;
 Vielleicht auch nimmt er's aus dem Grund der Hölle,
 Aus jenem Strom, der neunmal sie umfließt.
 So wird ein Feuer, das mit wilder Schnelle,
 Mit Rauch und Dampf, dem Feind in's Auge schießt;
 So hofft er seinen Wald, den jene Frechen
 Trotz ihm verletzt, durch wilden Brand zu rächen.

49. Indefs zum Sturm das Heer auf diese Weise,
 Und zur Vertheid'gung sich die Veste schickt,
 Wird eine Taube, hoch im Wolkengleise,
 Von Vielen aus dem Frankenheer erblickt.
 Mit leichtem Flug verfolgt sie ihre Reise
 Und naht dem Ziele schnell und unverrückt.
 Schon senkt die fremde Bothinn ihr Gefieder
 Aus hoher Luft zur nahen Stadt hernieder:

50. Als sich mit krummem Schnabel, mächt'gen Klauen,
 Ein großer Falk auf einmal kenntlich macht.
 Er scheint zur Stadt den Weg ihr zu verbauen;
 Doch sie erwartet nicht die wilde Schlacht.
 Zum Hauptzelt flieht sie schnell zurück, voll Grauen;
 Fast hat der Falk schon seinen Fang vollbracht,
 Die scharfen Klau'n stets nach dem Haupt gerichtet;
 Als sie sich in den Schoofs des Feldherrn flüchtet.

51. Kaum hat sie hier wohlthät'gen Schutz gefunden,
 Als Gottfried eine Seltsamkeit gewahrt:
 Ein Faden ist um ihren Hals gewunden,
 Der unter'm Fittig einen Brief bewahrt.
 Er eilt sogleich, den Inhalt zu erkunden,
 Der ihm in kurzem Wort dies offenbart:
 Dem Herrscher von Iudaea Grufs und Ehre
 Vom Feldherrn über die aegypt'schen Heere!

52. Versuch's, o Herr, nur bis zum fünften Tage
 Dem Frankenheer beherzt zu widerstehn.
 Bald wirst du deiner Feinde Niederlage,
 Befreit von ihnen deine Mauern sehn. —
 Auf dafs zu früh der König nicht verzage,
 Schrieb dieses ihm der Feldherr Emiren,
 Und liefs es durch die Taub' ihm überbringen;
 Denn dies gehört dort zu gewohnten Dingen.

53. Nun giebt Bouillon, dem diese Worte gnügen,
 Die Taube frei; doch diese wagt es nicht,
 Zu ihrem vor'gen Herrn zurück zu fliegen,
 Gebrochen glaubt sie ihres Dienstes Pflicht.
 Gleich läfst Bouillon die Feldherrn sich verfügen
 In's Hauptgezelt; er zeigt den Brief und spricht:
 Ein hohes Beispiel haben wir erfahren,
 Wie alles uns die Himmel offenbaren.

54. Wir dürfen müßig nicht die Zeit verbringen,
 Noch einmal müssen wir den Sturm erneun.
 Und, um die Mittagsmauer zu bezwingen,
 Jetzt weder Schweiß noch Mühe weiter scheun.
 Schwer ist es, dort mit Waffen durchzudringen;
 Doch kann's geschehn, mich lehrt's der Augenschein.
 Auch wird der Ort, so fest durch eigne Stärke,
 Nicht furchtbar seyn durch Waffen und durch Werke.

55. Du, Raimund, greif an jener Mittagsseite
 Mit deinem Sturmgeräth die Mauern an,
 Indefs ich anderwärts mein Volk verbreite,
 Als wollt' ich mich dem Norderthore nahn.
 Dies sieht der Feind und wird zum stärksten Streite
 Gen Mitternacht sich ziehn, in seinem Wahn.
 Dann wendet sich mein Thurm in raschen Läufen,
 Um anderswo die Vestung anzugreifen.

56. Und mit dem dritten Thurm, zur selben Stunde,
 Wirst du, Camill, in meine Nähe ziehn. —
 Doch Raimund, der bisher der weisen Kunde
 Mit sinnendem Gemüth zu horchen schien,
 Beginnet jetzt: Dem Rath aus Gottfrieds Munde
 Ist nichts zu geben mehr, noch zu entziehn;
 Nur wär' es gut, von jenen fremden Schaaren
 Das Weitere noch durch Kundschaft zu erfahren;

57. Die wahrhaft uns des Feindes Stärke sage
 Und welchen Plan des Krieges er erkor.
 Tankred versetzt: Zu dieser Absicht schlage
 Ich einen meiner Waffenträger vor.
 Rasch ist er, und gewandt in jeder Lage;
 Verwegen, doch kein unvorsicht'ger Thor.
 Er kennt die Sprachen von verschiednen Ländern,
 Weifs Stimme, Gang und Anstand leicht zu ändern.

58. Man ruft ihn her; und wie er nun vernommen,
 Was Gottfried und sein Herr von ihm begehrt:
 Sagt er's mit Lächeln zu, ganz unbeklommen,
 Und spricht vergnügt: Gleich setz' ich mich auf's Pferd.
 Bald werd' ich dort seyn; wo die Feinde kommen;
 Und ohne dafs man meinen Plan erfährt,
 Will ich bei Tage mich in's Lager stehlen
 Und jedes Rofs und jeden Krieger zählen.

59. Wie wohl gerüstet und wie stark der Heide,
 Und was der Feldherr sinnt, will ich erspähn;
 Will ihn erforschen bis in's Eingeweide
 Und sein Geheimstes soll mir nicht entgehn.
 So spricht Vafrin und geht. In langem Kleide
 Läfst er sich nun, anstatt des Wammses, sehn;
 Der Hals ist blofs und um die Scheitel winden,
 Mit vieler Kunst, sich breite, falt'ge Binden.

60. Den Köcher nimmt er und den syr'schen Bogen
 Und scheint im ganzen Wesen ein Barbar.
 Die fremden Sprachen, die ihm rasch entflogen,
 Verführten fast selbst der Gefährten Schaar.
 Zum Syrer hätt' er sich in Tyr gelogen,
 Wie er in Memphis ein Aegypter war.
 Er fliegt davon auf eines Pferdes Rücken,
 Das keine Spur im Sande läßt erblicken.

61. Die Franken, eh der dritte Tag erschienen,
 Verbessern rings die Wege, spät und früh.
 Zugleich vollenden sie die Kriegsmaschinen,
 Denn unterbrochen ward die Arbeit nie.
 Die Nacht sogar muß gleich dem Tage dienen
 Und es erquickt nicht Rast noch Schlummer sie.
 Und nun ist nichts, was sie im Wege fänden,
 Ihr äußerstes Vermögen anzuwenden.

62. Bouillon beschäftigt, vor dem Ueberfalle,
 Den größten Theil des Tags sich mit Gebet.
 Auch beichten ihr Vergehn die Krieger alle,
 Worauf das Heer zum Tische Gottes geht.
 Am meisten zeigt Bouillon vor jenem Walle,
 Den er zu schonen denkt, sein Sturmgeräth;
 Und vor dem sichern Thor erblickt mit Freude
 Die große Macht der hintergangne Heide.

63. Kaum aber färbt die dunkle Nacht sich grauer,
 So wird der Thurm geschwind dahin gebracht,
 Wo minder krumm und minder fest die Mauer,
 Und wo sie Bogen nicht noch Winkel macht.
 Auf nahen Höhn steht Raimund auf der Lauer
 Mit seinem Thurm, der wohl bewehrt zur Schlacht;
 Indefs Camill sich mit dem Seinen zeigt
 Da, wo der Wall von Nord gen West sich neiget.

64. Am Morgenrand des Horizonts verkünden
 Die Schimmer jetzt der Sonne Wiederkehr:
 Als plötzlich die bestürzten Heiden finden,
 Der Thurm sey nicht auf seiner Stelle mehr.
 Sie sehn mit ihm zwei andre sich verbinden,
 Die man vom Wall noch nie erblickt vorher;
 Unzählig sehn sie bei dem Heer der Christen
 Die Catapulten, Widder und Balisten.

65. Indessen sind die Heiden auch nicht träge:
 Sie bringen schnell, mit großer Thätigkeit,
 Dort Werkzeug hin, wo sie der Franken Schläge
 Nicht vorgesehn, und rüsten sich zum Streit.
 Doch Gottfried, wissend, daß auf jenem Wege
 Aegyptens Heer im Rücken ihn bedräut,
 Läßt Guelf und beide Roberts zu sich eilen
 Und spricht: Ihr sollt zu Pferde hier verweilen.

66. Und sorgen sollet ihr, dafs meinen Leuten,
 Wenn sie den Angriff auf die Stadt gethan,
 Kein Hinterhalt, indess sie vorne streiten,
 Auf unversehnen Wegen möge nahn.
 Er schweigt. Schon ziehn von drei verschiednen Seiten
 Drei tapfre Schaaren jetzt zum Sturm heran;
 Sein Volk stellt ihnen der Tyrann entgegen,
 Der selbst gewagt, heut Waffen anzulegen.

67. Vor Alter zitternd, hüllt er seine Glieder,
 Von eigner Last gedrückt und manchem Jahr,
 Jetzt in die längst entwöhnte Rüstung wieder
 Und stellt sich gegen Raimunds tapfre Schaar.
 Auf Gottfried donnert Solymann hernieder,
 Argant auf den Camill; bei diesem war
 Der Neffe Boemunds, dem endlich heute
 Der alte Feind erliegen soll im Streite.

68. Zuerst wird von den Schützen, die mit Giften
 Den Pfeil getränkt, die Kriegsglut angefacht.
 Unzählig fliegt das Mordgeschofs in Lüften
 Und hüllt den Himmel wie in Wolkennacht.
 Doch die gewalt'gen Wurfmaschinen stiften
 Noch größres Unheil durch noch größre Macht;
 Denn Marmorkugeln sind es, die sie werfen,
 Und Balken, vorn versehn mit glatten Schärfen.

69. Die Steine, die gleich Donnerkeilen schrecken,
 Fliehn auf den Feind mit solcher Allgewalt,
 Dafs sie nicht blofs ihn todt danieder strecken,
 Auch ohn' ein Zeichen menschlicher Gestalt.
 Die Lanze bleibt nicht in der Wunde stecken;
 Auch nach dem Schlage macht sie keinen Halt.
 Hier fährt sie ein, dort aus; sie selbst nie träge,
 Läßt nur den Tod zurück auf ihrem Wege.

70. Doch diese Würfe, diese Stöße schwächen
 Noch immer nicht der Sarazenen Muth.
 Die Tücher, die sie ausgespannt, versprechen
 Wirksamen Schutz vor der Balisten Wut.
 An diesen mufs der Ungestüm sich brechen,
 So dafs er dann nur wenig Schaden thut;
 Auch werfen sie in's dichteste Gedränge
 Ihr fliegendes Geschofs in grofser Menge.

71. Allein in drei getheilten Haufen stürmen
 Die Franken fort, von keiner Macht gestört.
 Der Katzen Schutzwehr mufs den Einen schirmen,
 So dafs umsonst der Pfeilsturz niederfährt;
 Der Andre droht der Mauer mit den Thürmen,
 Die sie aus allen Kräften von sich wehrt.
 Doch sucht man schon die Brücken anzulegen;
 Der Widder stürmt indess mit mächt'gen Schlägen.

72. Allein Rinald verweilt noch unentschlossen,
 Denn hier war keine würd'ge Bahn für ihn.
 Ihm däucht's gering, an andres Volk geschlossen,
 Auf dem gemeinen Weg einher zu ziehn.
 Der Pfad allein, den keiner der Genossen
 Zu suchen wagt, ist's, der ihm würdig schien.
 Er will die unbekriegte Mauer stürmen,
 Wo Stärk' und Höh' am meisten sie beschirmen.

73. Er wendet sich zu den berühmten Schaaren,
 Die Dudo sonst geführt, und spricht voll Glut:
 Wie? Soll der Franken Heer die Schand' erfahren,
 Dafs friedlich hier des Feindes Mauer ruht?
 Der Tapferkeit verschwinden die Gefahren,
 Und gleich ist jede Bahn dem Heldenmuth.
 Wohlauf, zum Sturm! Wir schützen vor den wilden
 Steinwürfen uns mit einem Dach von Schilden.

74. Auf diesen Ruf vereinen sie sich alle
 Und heben über's Haupt den Schild empor.
 Diefs sichert sie, gleich einer ehrnen Halle,
 So dafs der Sturm unschädlich sich verlör.
 Sie nahen sich in raschem Lauf dem Walle;
 Nichts widersteht dem heldenmüth'gen Chor.
 Denn sicher sind sie unter diesem Dache
 Vor Stein und Pfeil und jedem Ungemache.

75. Und eine Leiter stellt Rinald geschwinde,
 Von mehr als hundert Sprossen, an die Wand.
 Nicht minder leicht, wie schwaches Rohr vom Winde,
 Wird sie bewegt von seiner starken Hand.
 Was auch der Held auf seinem Wege finde,
 Stein, Lanze, Balken, ihm ist alles Tand.
 Nicht lassen würd' er von dem hohen Ziele,
 Wenn auch auf ihn Olymp und Ossa fiele.

76. Ein Wald von Pfeilen, Berge von Ruinen
 Bedecken ihm den Rücken und den Schild.
 Zum Schutz der Stirn muß Eine Hand ihm dienen,
 Die andre stürmt die Mauer, kühn und wild.
 Sein Beispiel treibt die Andern fort zu kühnen,
 Erhabnen Thaten, und noch Mancher füllt,
 Gleich ihm, der hohen Leitern schwanke Sprossen;
 Doch Glück belohnt nicht jeden der Genossen.

77. Der Eine stirbt, der Andre fällt; Er schreitet
 Stets weiter vor, droht hier, ermuntert dort.
 Schon packt sein kühner Arm, hoch ausgebreitet,
 Die Mauer fest an ihrem höchsten Ort.
 Zusammen läuft das Volk; man drängt, man streitet,
 Stößt ihn zurück, und treibt ihn doch nicht fort.
 Ein einz'ger Mann, der schwebt in luft'gen Höhen,
 Kann einem Heer von Feinden widerstehen.

78. Er widersteht, rückt vor, ermannt sich wieder;
 Der Palme gleich, die eine Last beschwert,
 Durchdringt ihm neue, grössre Kraft die Glieder,
 Je heft'gern Widerstand der Held erfährt.
 Nun endlich wirft er alle Feinde nieder,
 Dringt mit Gewalt durch Lanze, Spiess und Schwerdt,
 Springt auf den Mauerkranz als Herr und Sieger
 Und macht ihn frei auch für die andern Krieger.

79. Er selber bot die siegreich günst'ge Rechte
 Dem jüngsten Bruder seines Feldherrn dar,
 Als dessen Kraft schon sichtbarlich sich schwächte,
 Und diesem folgte bald die andre Schaar.
 Indefs erfuhr im wechselnden Gefechte
 Der Feldherr manch Geschick und viel Gefahr.
 Es mußten hier nicht Leute bloß mit Leuten,
 Nein, auch Maschinen mit Maschinen streiten.

80. Die Syrer, durch des Thurmes Drän bewogen,
 Erhoben auf der Mauer einen Mast.
 Den harten Kopf mit Eisen überzogen,
 Hängt quer an ihm ein starker, dicker Ast.
 Wird dieser nun am Seil zurück gezogen,
 Dann fährt hernach die fürchterliche Last
 Von selbst hervor und trifft des Feindes Werke
 Bei jedem Mal mit immer neuer Stärke.

81. Der ungeheure Balken stößt vom Walle
 Den Thurm zurück mit solcher Heftigkeit,
 Dafs nach und nach die festen Fugen alle
 Sich lösen und ihm bald Vernichtung dräut.
 Doch sichere Waffen hatt' in diesem Falle,
 Zwei grofse Sicheln, schon der Thurm bereit.
 Sie nähern sich dem Block und hau'n die Stricke,
 Woran er hieng, entzwei im Augenblicke.

82. So wie ein Felsenstück, durch Zeit verwittert,
 Gelöst vielleicht vom ungestümen Nord,
 Hernieder stürzt und rings den Wald zersplittert,
 Und Häuser mit sich reißt von ihrem Ort:
 So stürzt der Balken, dafs der Wall erzittert,
 Reißt Zinnen, Volk und Waffen mit sich fort.
 Es wankt der Thurm vom ungeheuern Fallen,
 Die Mauer bebt, die Hügel rings erschallen.

83. Schon glaubt Bouillon sich jetzt der Stadt Befreier
 Und dringet siegreich immer weiter vor;
 Doch plötzlich steigt ein stinkend, dampfend Feuer,
 Das auf ihn zufährt, von dem Wall empor.
 Noch nimmer brach so furchtbar ungeheuer
 Die Glut aus Aetna's Schwefelschlund hervor;
 Sah man zur Sommerszeit auf Indiens Auen
 So heifse Flut vom glüh'nden Himmel thauen.

84. Gefäße, Reife, Feuerlanzen fliegen
 Schwarzlodernd bald umher, bald roth wie Blut.
 Gestank und Dampf und Donnerknall bekriegen
 Der Franken Heer; schon brennt und faßt die Glut.
 Nicht lange kann die nasse Haut genügen
 Zum Schutz des Thurms, kaum ist sie jetzt noch gut.
 Schon schrumpft sie ein; und eilt ihm beizustehen
 Der Himmel nicht, so muß der Thurm vergehen.

85. Doch Gottfrieds Muth ist nicht so leicht zu schwächen,
 Er steht voran, mit der Gefahr vertraut,
 Und suchet Muth den Seinen einzusprechen,
 Die Wasser schütten auf die trockne Haut.
 Doch schon beginnt auch dieses zu gebrechen.
 Und nun wird weiter keine Hülff erschaut;
 Da sieh! ein Sturmwind fährt herab von oben
 Und weht den Brand auf die, so ihn erhoben.

86. Das Feuer greift, getrieben von den Winden,
 Die Tücher an, zum Schutz des Walls bestimmt,
 Die, leicht verbrennlich, sich sogleich entzünden;
 So wächst die Glut und jede Schutzwehr glimmt.
 O Feldherr, dem die Himmel sich verbünden,
 Den der Allmächtige selbst in Obhut nimmt,
 Der Himmel kämpft für dich, die Winde kommen.
 Sobald sie der Posaunen Ruf vernommen!

87. Allein Ismen, der sieht, auf seine Zinnen
 Wend' ein gewalt'ger Sturm die Glut zurück:
 Will noch einmal die Lügenkunst beginnen,
 Will beugen die Natur und das Geschick.
 Und auf der Mauer, von zwei Zauberinnen
 Begleitet, zeigt der Freche sich dem Blick.
 Schwarz, bärtig, scheel, der Menschheit abgeschieden,
 Gleich er dem Pluto zwischen Eumeniden.

88. Schon hört man laut die mächt'gen Worte schal'en,
 Wovor Cocyt und Phlegeton erbebt;
 Die Luft verfinstert sich, von Wolkenballen
 Wird schon der Sonne heitres Aug' umwebt:
 Da sieht man plötzlich von dem Thurme fallen
 Ein Felsenstück, das nach der Mauer strebt.
 Es fährt zugleich auf alle drei hernieder,
 Verströmt ihr Blut, zerschmettert ihre Glieder.

89. Und so zerstückelt werden die Gebeine,
 Die Schädel, von des Felsenstücks Gewicht,
 Dafs kaum das Korn, geprefst vom schweren Steine,
 In klein're Theile sich zerreibt und bricht.
 Die drei verruchten Geister fliehn die reine,
 Lebend'ge Luft, das schöne Himmelslicht,
 Und eilen seufzend in das Reich der Nächte;
 Drum, Menschen, fürchtet Gott und übt das Rechte!

90. Der Thurm indess, der vor dem wilden Brande
 Jetzt sicher ist, naht, trotz dem Gegendrang,
 Der Mauer sich und läßt von seinem Rande
 Die Bruck' herab auf ihren Ueberhang.
 Herbei fliegt Solymann von seinem Stande
 Und strebt noch abzuhaun den schmalen Gang;
 Auch durft' ihm wohl sein Streben endlich glücken,
 Doch plötzlich läßt ein andrer Thurm sich blicken.

91. Der Thurm mit seinen ungeheuern Massen
 Ragt über alle Häuser weit empor.
 Die Heiden sehn dies Wunder und erblassen,
 Weil selbst die Stadt an Höhe jetzt verlor.
 Doch Solymann will seinen Platz nicht lassen,
 Wie sehr ihn auch der Feind zum Ziel erkor;
 Er giebt's nicht auf, die Brücke zu zerhauen,
 Und ruft den Andern, die entfliehn voll Grauen.

92. Jetzt zeigt sich dem Blick Gottfrieds des Frommen
 Der Engel Michael, doch ihm allein.
 Vor seinem Himmelsglanze weicht, beklommen,
 Die Sonne selbst mit ihrem hellsten Schein.
 Jetzt, spricht er, Gottfried, ist die Stunde kommen,
 Vom Joch der Knechtschaft Zion zu befrein.
 O senke, senke nicht bestürzt die Blicke;
 Sieh, welchen Beistand dir der Himmel schicke!

93. Erhebe jetzt die schwachen Augen freier
 Und sieh dort in der Luft das Himmelsheer,
 Entreißen will ich deinem Blick den Schleier
 Der Sterblichkeit, der trübe sonst und schwer
 Den Menschen birgt des Himmels reines Feuer,
 So kannst du Geister schauen, hoch und hehr;
 Vermagst die Strahlen englischer Gestalten
 In einem kurzen Zeitraum auszuhalten.

94. Sieh dort die Seelen derer, die gefallen
 In Christus Dienst, des Himmels Bürger jetzt!
 Sie kämpfen mit dir, um mit dir zu wallen
 An's hohe Ziel, das heute dir gesetzt.
 Dort, wo der Mauern stolze Trümmer fallen,
 Wo Staub und Dampf das Auge dir verletzt,
 Dort kämpfet Hugo zwischen Rauch und Flammen
 Und stößt der Thürme festen Grund zusammen.

95. Sieh dort den Dudo, der die starken Riegel
 Des Norderthors bestürmt mit Schwerdt und Glut!
 Sein Zuspruch giebt den andern Schaaren Flügel,
 Er hält die Leitern selbst und spornt den Muth.
 Im heiligen Gewand, auf jenem Hügel,
 Das Haar umgeben mit dem Bischoffshut,
 Steht Ademar, der Hirt, mit sel'gen Händen
 Des heil'gen Kreuzes Segen euch zu spenden.

96. Richt' höher noch den Blick und sieh das ganze
 Vereinte Himmelsheer in voller Pracht!
 Er hebt das Aug' und sieht in hellem Glanze,
 Geflügelt, ohne Zahl, des Himmels Macht:
 Drei Schaaren, deren jed' in einem Kranze,
 Dreimal getheilt, geordnet ist zur Schlacht.
 Es weiten sich des Kranzes äufsre Kreise,
 Verengern sich nach innen, gleicher Weise.

97. So großem Glanze muß sein Aug' erliegen;
 Er hebt es wieder, doch er sieht nichts mehr,
 Als wie die Seinen überall jetzt siegen,
 Wie schon der Feind zurückweicht rings umher;
 Wie viele nach Rinald den Wall erstiegen
 Und wie schon dieser tobt im Heidenheer.
 Unwillig jetzt, die Zeit hier zu verschwenden,
 Reißt er die Fahn' aus ihres Trägers Händen.

98. Er eilt, das Beispiel seiner Schaar zu geben;
 Doch Solymann sperrt ihm den Brückenweg.
 Ein wilder Kampf muß jetzt sich hier erheben;
 Wie große Kraft begränzt der enge Steg!
 Der tapfre Sultan schreit: Für Andrer Leben
 Opfr' ich mich hier und werfe meines weg.
 Haut ab die Brücke hinter mir, ihr Leute;
 Ich bleibe hier, doch keine leichte Beute.

99. Jetzt sah er den Rinald mit wildem Blicke
 Und wie er alles werfe vor sich hin:
 Was soll ich thun? Ich weiche dem Gesicke;
 Hier, sprach er, ist mein Sterben kein Gewinn.
 So liefs er nun dem Feldherrn frei die Brücke
 Und wandt' auf neuen Widerstand den Sinn.
 Ihm folgt Bouillon, wie seine Schritte weichen,
 Und pflanzt auf den Wall des Kreuzes Zeichen.

100. Man sieht die Siegesfahn' erhaben wallen
 Und prächtig sich in tausend Kreisen blähn.
 Glanzheller scheint der Tag auf sie zu fallen,
 Ehrfürcht'ger selbst die Luft sie anzuwehn;
 Und mancher Pfeil scheint von ihr abzuprallen
 Und mancher still an ihr vorbeizugehn,
 Und Zion und die Hügel sich zu neigen,
 Um ihre Ehrfurcht fröhlich zu bezeugen.

101. Und laut erschallt durch alle Heeresglieder
 Ein heller Siegesjubel, weit und breit.
 Lautjauchzend tönt er von den Bergen wieder
 Und schallt zurück; und fast zur selben Zeit
 Wirft auch Tankred nun jede Schutzwehr nieder,
 Womit Argant ihn noch bisher bedräut.
 Die Brücke wirft er aus und auf dem Walle
 Errichtet er das Kreuz mit Siegeschalle.

102. Doch südwärts kämpfte wider den Tyrannen
 Der greise Raimund nicht auf gleicher Bahn;
 Denn hier vermogten seine tapfern Mannen
 Den großen Thurm der Mauer nicht zu nahen.
 Des Königs Krieger trieben ihn von dannen,
 So oft sie den Versuch erneuern sahn.
 Zwar konnte hier die Mauer wenig schirmen,
 Doch die Maschinen wehrten allen Stürmen.

103. Und überdies war auf der Mittagsseite
 Dem Thurme noch der Zugang sehr erschwert;
 Denn die Natur, wie sehr die Kunst auch streite,
 Ward doch nicht ganz in ihrem Recht gestört.
 Nun aber wird der Jubel aus der Weite
 Von Franken und Vertheidigern gehört;
 So daß der König und der Graf erkunden,
 Schon sey die Stadt im Norden überwunden.

104. Voll Eifer spornt der wackre Graf die Seinen:
 Die Stadt, Gefährten, ist erobert schon
 Und will besiegt zu widerstehn noch meinen,
 Gönnt keinen Theil uns an des Sieges Lohn!
 Doch keine Hoffnung sieht der Fürst mehr scheinen,
 Verläßt nun endlich diese Region
 Und wirft in eine Burg sich auf den Höhen,
 Wo er noch länger hofft zu widerstehen.

105. Nicht durch die Mauern nur, auch durch die Pforten
 Zieht nun das ganze Heer als Sieger ein.
 Zertrümmert und verbrannt wird hie und dorten
 Was immer nur mag Widerstand verleihn.
 Der Grimm des Schwerdtes wandelt aller Orten,
 Der Tod mit Graun und Jammer im Verein;
 In Bächen strömt das Blut, stemmt sich in Teichen,
 Von halb Lebend'gen voll und voll von Leichen!

NEUNZEHNTER GESANG.

NEUNZEHNTER GESSANG

1. Schon haben Tod, Furcht, Vorsicht alle Heiden
Von ihres Walls Vertheid'gung abgewandt;
Nur Einer will nicht von der Mauer scheiden
Und kämpfet noch: der tapfre Held Argant.
Er hält allein, umringt von droh'nden Schneiden,
Mit sicherm Antlitz unverrückten Stand.
Mehr, als zu sterben, fürchtet er zu weichen,
Will auch im Tod nicht Ueberwundnen gleichen.

2. Doch zu den Andern, die mit ihm sich schlagen,
Tritt jetzt Tankred und greift ihn an mit Macht.
Ihn kennt Argant an Rüstung, Gang, Betragen
Als den, der schon einmal in wilder Schlacht
Mit ihm gekämpft, und damals nach sechs Tagen
Rückkehr versprach, doch nicht den Schwur vollbracht.
Er ruft ihm zu: Tankred, so hältst du heute
Mir deinen Schwur? So kehrst du jetzt zum Streite?

3. Spät kehrst du, nicht allein; und doch entbinde
 Ich mich des Schwures nicht, den du verschmäht:
 Obwohl ich dich hier nicht als Krieger finde;
 Denn ein Maschinenkünstler ward Tankred.
 Mach' aus den Deinen Schilde dir, erfinde
 Zu deinem Schutz noch neues Kriegsgeräth;
 Doch sollst du dich dem Tod von meinen Händen,
 O tapfrer Weibertödter, nicht entwenden!

4. Mit Lächeln hört Tankred dies freche Schmähren
 Und stolz erwiedert er des Heiden Dräun:
 Spät komm' ich wieder, ja, ich will's gestehen;
 Doch werd' ich bald dir nur zu eilig seyn.
 Bald wirst du wünschen, dafs sich Bergeshöhen
 Und Meersflut wärfen zwischen uns hinein.
 Erfahren wirst du dann durch helle Proben,
 Dafs meine Rückkehr nicht durch Furcht verschoben.

5. Komm denn herab, komm mit mir auf die Seite,
 Du, der nur Riesen, Helden nur erschlug;
 Der Weibertödter ruft dich auf zum Streite!
 So spricht Tankred und wendet sich im Flug
 Zu seiner Schaar und ruft: Laßt ab, ihr Leute,
 Von diesem Mann; ich bin allein ihm gnug.
 Sein ganzer Haß ist nur auf mich gerichtet;
 Auch bin ich ihm durch alte Schuld verpflichtet.

6. Argant versetzt: Magst du allein doch kommen,
 Mag dich begleiten deine ganze Schaar;
 Mag dir Gewühl, mag Einsamkeit dir frommen,
 Mich trennt von dir nicht Nachtheil noch Gefahr.
 So wird der Kampf geboten und genommen,
 Einträchtig geht hinab das wilde Paar;
 Und Einen Feind macht dieses blut'ge Streben
 Jetzt zum Beschützer von des andern Leben.

7. Nach Ehre lechzt Tankred, und sein Verlangen
 Geht unersättlich auf des Heiden Blut;
 Ja, wär' ein einz'ger Tropfen ihm entgangen,
 Er glaubte, nie zu stillen seine Wut.
 Drum wehrt er allen, die auf jenen drangen;
 Sein eigener Schild nimmt seinen Feind in Hut.
 So schafft er freie Bahn dem wilden Feinde
 Durch die erzürnten Waffen seiner Freunde.

8. Sie eilen aus der Stadt, ziehn mit geschwinden,
 Rastlosen Schritten an den Zelten fort,
 So lange bis mit tausend Schlangenwinden
 Ein Pfad sie führt an einen fernen Ort,
 Wo sie ein Thal voll düstrer Schatten finden,
 Von Hügeln dicht umringt, als sey es dort
 Zum Schauplatz recht von der Natur erschaffen,
 Und eingehegt zur Jagd, zum Spiel der Waffen.

9. Hier stehn sie beide still; nachdenkend wenden
 Des Heiden Blicke sich zur Stadt hinab.
 Jetzt sieht Tankred, daß in des Gegners Händen
 Kein Schild mehr sey; er legt auch seinen ab
 Und spricht: Wohin magst du Gedanken senden?
 Denkst du vielleicht, hier wölbe sich dein Grab?
 Macht diese Sorg' erst jetzt dich so beklommen,
 So ist nunmehr die Furcht zu spät gekommen.

10. Argant versetzt: Ich denke dieser alten,
 Berühmten Stadt, Judaea's Königin,
 Die jetzt erliegt, obwohl ich sie zu halten
 So lange schon umsonst geschäftig bin.
 Daß jetzo mir bestimmt, dein Haupt zu spalten,
 Ist meiner Rach' ein ärmlicher Gewinn.
 Er schweigt; vorsichtig gehn sie sich entgegen,
 Denn jeder kennt nun schon des Feinds Vermögen.

11. Leicht ist Tankred und schnell, wie mit Gefieder
 Sein Fuß versehn, gelenkig seine Hand;
 Doch übertrifft an Gröfs' und an der Glieder
 Gedrungner Kraft bei weitem ihn Argant.
 Tankred zieht sich zusammen, beugt sich nieder,
 Geht auf den Gegner zu, leis und gewandt,
 Fängt mit dem seinen auf des Feindes Eisen
 Und sucht ihm zu entgehn auf alle Weisen.

12. Mit gleicher Kunst, doch auf verschiednen Wegen,
 Zeigt sich Argant, steht grad' und voll Gewicht,
 Läßt nur den großen Arm sich vorwärts legen
 Und sucht des Gegners Leib, sein Eisen nicht.
 Tankred dringt vor mit immer neuen Schlägen;
 Ihm haut Argant stets nach dem Angesicht
 Und weiß sich klug in Sicherheit zu stellen
 Vor schnellen Stößen, leisen Ueberfällen.

13. So sieht man in des Meeres stillen Weiten,
 Da weder Ost noch Süd die Wellen schlägt,
 Ungleiche Schiff' in gleichem Vortheil streiten,
 Wenn größer dies, und das sich schneller regt.
 Das eine greift von vorn und auf den Seiten
 Und hinten an; das andre, nie bewegt,
 Läßt jenes leichtre Schiff in seine Nähe
 Und droht Verderben ihm aus sichrer Höhe.

14. Indem Tankred, vielleicht mit zu viel Hitze,
 Von unten ihn zu treffen sich bemüht,
 Schwingt rasch Argant sein Schwerdt und führt die Spitze
 Auf's Aug' ihm so, daß er zurück sich zieht.
 Nun aber trifft Argant ihn, schnell wie Blitze.
 Eh jener völlig seinem Stahl entflieht,
 Giebt in die Seit' ihm zwei gewalt'ge Wunden
 Und ruft: Da ist der Künstler überwunden!

15. Tankred fühlt Schaam und Zorn sein Herz zernagen
 Und nun entsagt er jeder Vorsicht schier.
 Um sich zu rächen will er alles wagen,
 Denn später Sieg scheint nur Verlust ihm hier.
 Er läßt sein Schwerdt des Hohnes Antwort sagen
 Und zieleet stets auf seines Feinds Visier.
 Wie künstlich auch Argant das Eisen schwingt,
 Schon kommt Tankred bis auf die halbe Klinge.

16. Schnell tritt er vor; die Linke packt geschwinder
 Des Heiden rechten Arm, als der's erblickt,
 Indefs er mit der Rechten ihm, nicht minder
 Gewandt und rasch, die Seite fast zerstückt:
 Dies ist die Antwort, die dem Ueberwinder,
 So spricht Tankred, der Künstler wieder schickt.
 Der Heide knirscht; doch alles Drehn und Wenden
 Erlöst ihn nicht aus seines Gegners Händen.

17. Und hangen läßt er nun sein Schwerdt am Bande
 Und packt Tankred aus allen Kräften an,
 Wie jener ihn; bei unverrücktem Stande
 Umwinden sie sich kraftvoll, Mann und Mann.
 Mit nicht mehr Stärke hob vom heißen Sande
 Alcides einst den Riesen himmelan,
 Als diese jetzt in fest verschränkten Ringen
 Mit nerv'gem Arme wechselnd sich umschlingen.

18. Doch Beide, mitten in dem Kampfe, wanken
 Und stürzen plötzlich hin zu gleicher Zeit.
 War's seiner Kunst, war's seinem Glück zu danken:
 Des Heiden Rechte bleibt vom Druck befreit.
 Doch unten liegt, geprefst, der Arm des Franken,
 Der ihm am meisten nöthig ist im Streit.
 Er sieht, was für Gefahren ihn umgeben,
 Und macht sich los und eilt sich zu erheben.

19. Argant kommt später auf; ihn trifft von oben
 Ein mächt'ger Hieb, eh er sich ganz erhebt.
 Doch wie die Fichte, wenn des Ostwinds Toben
 Sie auch gebeugt, gleich wieder aufwärts strebt:
 So hat auch ihn schon seine Kraft erhoben,
 Da die Gefahr am meisten ihn umschwebt.
 Sie eilen nun, auf's neu sich zu verletzen,
 Und was die Kunst verliert, muß Wut ersetzen.

20. Tankreds Geblüt entfließt auf manchem Wege,
 Doch dem Argant entströmt gewalt'ge Flut.
 Mit seiner Kraft wird auch der Grimm schon träge,
 Wie, wenn ihr Nahrung fehlt, der Flamme Glut.
 Schon sieht Tankred, wie immer mattre Schläge
 Der Arm vollführt, entkräftet, ohne Blut;
 Sein edles Herz entäufsert sich vom Grimme,
 Er tritt zurück und spricht mit sanfter Stimme:

21. Ergieb dich, tapfrer Mann; erkenne heute
 Als Sieger nur das Schicksal, oder mich.
 Triumph begehrt' ich nicht, auch keine Beute,
 Behalte mir kein einzig Recht auf dich.
 Dies weckt die Wut Argants zu neuem Streite;
 Er ruft, jetzt mehr wie jemals fürchterlich:
 Du rühmst dich schon, den Sieg davon zu tragen?
 Mir wagst du eine Feigheit vorzuschlagen?

22. Gebrauche nur dein Glück, nichts macht mich beben;
 Doch ungestraft bleibt deine Thorheit nicht. —
 Wie eine Flamme noch ihr letztes Leben
 Auflodernd sammelt in erhöhtem Licht:
 So auch ersetzt des Grimms gewalt'ges Streben,
 Was ihm an Blut und Körperkraft gebricht.
 Er kann dem nahen Tode nicht mehr wehren,
 Doch durch ein großes End' ihn noch verklären.

23. Mit beiden Fäusten packt er jetzt den Degen
 Und haut herab mit doppelter Gewalt,
 Schlägt weg das Schwerdt, das ihm Tankred entgegen
 Zu setzen strebt, und fährt ohn' Aufenthalt
 Am Leib hinab, so daß auf hundert Wegen
 Nach Einem Schlag des Franken Blut entwallt.
 Wenn jetzt Tankred noch nicht beginnt zu beben,
 Hat ihm Natur ein ehern Herz gegeben.

24. Zum zweitenmal haut nun der Heide wieder,
 Allein umsonst ist diesmal sein Bemühn.
 Tankred bemerkt den Streich und sucht die Glieder
 Durch schnellen Sprung dem Eisen zu entziehen.
 Du fielst, Argant, durch eigne Schwerkraft nieder,
 Und keine Hülff ist weiter dir verliehn.
 Du fielst durch dich, bist glücklich noch zu nennen,
 Dafs Andre nicht des Falls sich rühmen können.

25. Die Wunden öffnen durch des Körpers Senken
 Sich weiter noch; wild strömt das Blut hervor.
 Doch hört er noch nicht auf, an Kampf zu denken,
 Und hebt auf's Knie zum Streite sich empor.
 Ergieb dich, ruft Tankred; und ohne Kränken
 Schlägt er ihm huldreich neuen Frieden vor.
 Doch unversehns stößt jener mit dem Degen
 Ihm in die Fers' und droht ihm noch verwegen.

26. Da kann Tankred dem Zorn nicht widerstreben:
 So, ruft er, lohnst du mein Erbarmen mir?
 Er säumt nicht länger, ihm den Tod zu geben,
 Und stößt das Schwerdt ihm zweimal durch's Visier.
 Argant verschied, sein Tod war wie sein Leben,
 Und auch noch jetzt erfüllt' ihn Rachbegier.
 Ton und Geberde drohten, selbst im Sterben
 Furchtbar und wild, dem Feinde noch Verderben.

27. Nun steckt Tankred das Schwerdt an seine Seite
 Und danket Gott, der ihm den Sieg verliehn.
 Doch fühlt er bald nach dem vollbrachten Streite,
 Wie ihn geschwächt des blut'gen Siegs Bemühn.
 Er glaubt, es werden, eh' er seine Leute
 Im Lager trifft, die letzten Kräfte fliehn;
 Doch schleppt er auf vorhin betretenem Wege
 Die matten Glieder fort, langsam und träge.

28. Weit wollen nicht die schwachen Füße gehen,
 Denn immer mehr fühlt er sich abgespannt.
 Drum setzt er bald sich an des Weges Höhen
 Und stützt die Wange mit der matten Hand,
 Was er erblickt scheint sich vor ihm zu drehen,
 Den Tag verhüllt ein nächtliches Gewand.
 Besinnung weicht; man kann nicht mehr erkennen,
 Wer Sieger jetzt und wer besiegt zu nennen.

29. Indefs im einzeln Kampf sich aufzureiben
 Der Helden Haß entbrennt zu heißer Glut,
 Verfolgt der Sieger Grimm mit wildem Treiben
 Durch die erstürmte Stadt die schuld'ge Brut.
 O wer vermag den Anblick zu beschreiben?
 Wer stellt dies Rasen, diese tolle Wut
 Mit Zügen dar? Wer kann in Wort und Bildern
 Dies gräßlich jammervolle Schauspiel schildern?

30. Hier thürmen Haufen, Berge sich von Leichen,
 Von allen Seiten beut sich Grausen dar:
 Verletzte, die auf Todten hier erbleichen,
 Dort schon vermengt mit der Erblichnen Schaar.
 Hier Mütter, fliehend vor des Feindes Streichen,
 Die Kinder auf dem Arm, mit wildem Haar.
 Soldaten dort, die Raub und Beute tragen
 Und Jungfraun mit sich ziehn, trotz ihren Klagen.

31. Doch an den Hügeln, die gen Westen schauen,
 Wo stolz der große Tempel sich erhebt,
 Dort rennt, mit Blut bedeckt, gefolgt vom Grauen,
 Der Held Rinald, vor dem der Heide bebt.
 Sein edles Schwerdt darf nur auf solchen hauen,
 Der Waffen trägt und kühnlich widerstrebt.
 Ein Helm, ein Schild kann hier nur wenig nützen,
 Wehrlosigkeit allein kann vor ihm schützen.

32. Nur gegen Eisen braucht der Held das Eisen
 Und er verschmäht der Waffenlosen Mord.
 Die sich bewehrt und muthig nicht erweisen,
 Die jagt sein Blick, die Donnerstimme fort.
 Er strebt nur nach des Ruhmes höchsten Preisen,
 Verachtet jetzt, droht hier und tödtet dort.
 Bewehrt und Wehrlos fliehn vor seinem Blicke
 Mit gleicher Flucht, doch nicht mit gleichem Glücke.

33. Es zog sich mit der waffenlosen Bande
 Zugleich von Kriegern keine kleine Macht
 Dem Tempel zu, in dem, nach manchem Brände
 Und manchem Bau, des Stifters Name wacht,
 Des Salomo. In seinem ersten Stande
 War Gold und Marmor seine stolze Pracht;
 Jetzt ist er minder reich, doch aller Orten
 Versehn mit Thürmen und metallnen Pforten.

34. Schon kam Rinald im wilden Kampfestoben
 Auf jenen Platz, wo das Gebäude steht.
 Die Pforten sind verrammt, die Zinnen oben
 Zum Schutz versehn mit vielem Kriegsgeräth.
 Schon hat er zweimal seinen Blick erhoben,
 Bis an das Dach den ganzen Bau durchspäht,
 Nach Eingang suchend; zweimal, gleicher Weise,
 Umlief er ihn mit schnellem Fufs im Kreise.

35. Wie wenn ein Wolf in nächtlich dunkler Stunde
 Um wohl verschlossne Hürden streift und spürt,
 Und ihm des Hungers Qual bei trockenem Schlunde
 Den angeborenen Hals noch treibt und schürt:
 So späht der Ritter um des Tempels Runde,
 Ob ihn kein Eingang in das Inn're führt.
 Doch auf dem grossen Platze bleibt er stehen,
 Und jene harren sein auf ihren Höhen.

36. Zur Seite lag, an abgelegnem Orte,
 Wozu er auch bestimmt, ein mächt'ger Ast.
 Nie trug ein Schiff, das aus dem reichen Porte
 Liguriens auslief, einen größern Mast,
 Ihn richtet nun der Ritter auf die Pforte
 Mit jener Hand, die leicht das Schwerste faßt.
 Er legt den Balken ein, gleich einem Speere,
 Und rennt hinan mit ganzer Stärk' und Schwere.

37. Es widerstehn nicht Marmor noch Metalle
 Des Doppelstosses ungeheurer Macht.
 Die Angeln springen ab mit lautem Schalle,
 Der Riegel bricht, die Pforte stürzt und kracht.
 So wirkt kein Widder am bestürmten Walle,
 So kein Geschütz, laut donnernd in der Schlacht.
 Schnell durch die Oeffnung stürzen seine Krieger
 Und folgen, Strömen gleich, dem kühnen Sieger.

38. Von tausend Leichen rinnt das Blut in Bächen
 Durch jenes hohe Haus, einst Gottes Haus.
 Gerechtigkeit, je länger du der Frechen
 Verschont, um so gewalt'ger brichst du aus!
 Du selber treibst die Sieger, dich zu rächen,
 Erfüllst ihr menschlich Herz mit Mord und Graus;
 Und waschen muß die oft entweihte Stelle
 Der Heide jetzt mit seines Blutes Welle.

39. Indefs hat Solymann sich durchgeschlagen
 Bis zu dem Thurm, der sich nach David nennt.
 Hier sammelt er, die nicht dem Schwerdt erlagen,
 Und jeder Zugang wird dem Feind verrennt.
 Auch Aladin eilt sich zu ihm zu schlagen,
 Und jener spricht, sobald er ihn erkennt:
 Komm, edler Fürst, erhole dich vom Schrecken,
 Denn diese feste Burg wird dich bedecken.

40. Erwarte hier in diesen sichern Hallen
 Der Wohlfahrt und der Herrschaft Wiederkehr.
 Weh mir! versetzt der Fürst, weh mir! Gefallen
 Ist diese Stadt dem feindlich wilden Heer.
 Nun muß mein Leben auch und Scepter fallen;
 Ich lebt' und herrschte, leb' und herrsch' nicht mehr.
 Wir waren, sprich. Nichts kann uns weiter frommen;
 Uns allen ist die letzte Stunde kommen.

41. Doch voll Verdrufs giebt Solymann ihm wieder:
 Wohin, o Herr, entschwand dein alter Muth?
 Reifs' auch das Schicksal unsre Thronen nieder;
 Uns bleibt der Werth, der in uns selber ruht.
 Erhole jetzt die lang gequälten Glieder
 Von den Beschwerden dieses Tags voll Glut.
 So spricht der Held und durch die offne Pforte
 Führt er den König zu dem sichern Orte.

42. Und eine Keul' ergreift er, nimmer träge,
 Hängt an die Seite sein getreues Schwerdt
 Und stellt sich unerschrocken hin am Wege,
 Zu dem er jedem Feind den Zugang wehrt.
 Wohl waren tödtlich die gewalt'gen Schläge,
 Wie jeder bald, der sich ihm naht, erfährt.
 Auch wenden alle schnell den flücht'gen Rücken,
 Wo sie die fürchterliche Keul' erblicken.

43. Sieh dort, von einer tapfern Schaar begleitet,
 Zieht Raimund von Toulouse kühn hinan!
 Der Greis verachtet die Gefahr und schreitet
 Auf mühevoller Bahn so weit er kann.
 Er haut zuerst, allein sein Eisen gleitet;
 Doch nicht vergebens haut ihn Solymann.
 Er trifft die Stirn; erliegend dem Gewichte
 Stürzt Raimund hin mit bleichem Angesichte.

44. Zuletzt auch kehrt in die Besiegten wieder
 Der Muth zurück, den bange Furcht verscheucht.
 Die Sieger sinken theils am Eingang nieder,
 Und wer sein Leben retten kann, entfleucht.
 Der Sultan sieht vor seinem Fuß die Glieder
 Des Führers jetzt, der den Erschlagenen gleicht,
 Und ruft den Seinen zu: Tragt in die Schranken
 Und nehmt gefangen diesen kühnen Franken!

45. Sie nahn herzu, um dieses zu vollbringen;
 Doch sehn sie bald, es wird so leicht nicht seyn.
 Denn alle Krieger des Gefallnen dringen
 Zum Schutz heran in muthigem Verein.
 Unbänd'ge Wut und treue Liebe ringen
 In wildem Kampf; auch ist ihr Ziel nicht klein.
 Die Freiheit des erhabnen Manns, sein Leben
 Zu schützen und zu rauben ist ihr Streben.

46. Doch wär's zuletzt dem Sultan wohl gelungen,
 Den das Verlangen wilder Rach' erfüllt;
 Denn wo er seinen mächt'gen Stahl geschwungen,
 Da widersteht kein Helm, kein Doppelschild.
 Doch neue Hül' ist seinem Feind entsprungen;
 Von zweien Seiten naht sich, rasch und wild,
 Zu gleicher Zeit ein drohend Ungewitter:
 Der Oberfeldherr und der große Ritter.

47. Dem Hirten gleich, der, wenn das nahe Brüllen
 Des Donners und des Sturms sein Ohr betäubt
 Und tausend Wolken schon den Tag verhüllen,
 Die Heerde schnell vom offnen Felde treibt
 Und einen Schutzort sucht, wo sie im Stillen,
 Gesichert vor der Wut des Himmels, bleibt,
 Sie mit Geschrei und mit dem Stabe leitet
 Und hinter her mit bangem Fusse schreitet:

48. So schickt der Sultan, dem von jeder Seite
 Im Sturme naht ein drohendes Geschick,
 Der schon vom Waffenglanz des Himmels Weite
 Erleuchtet sieht mit sorgenvollem Blick;
 Er schickt voran die wohl gedeckten Leute
 Zum großen Thurm und bleibt zuletzt zurück.
 Er geht zuletzt und weicht den Gefahren
 So, daß sich Muth und Vorsicht offenbaren.

49. Doch nur mit Noth ist er hineingegangen
 Und mühsam schließt er hinter sich das Thor;
 Denn schon erscheint Rinald, bricht sonder Bangen
 Die Schranken durch und dringt stets weiter vor.
 Ihn treibt sein Schwur, ihn stachelt das Verlangen,
 Den zu besiegen, der noch nie verlor.
 Denn nicht vergessen hat er sein Versprechen,
 Des Dänen Tod an Solymann zu rächen.

50. Wohl hätte schon die nie besiegte Rechte
 Gleich jetzt versucht des Mauersturms Gefahr,
 So daß ihr Feind vor blutigem Gefechte
 Im Thurme selbst vielleicht nicht sicher war:
 Doch jetzt erscheint das schwarze Graun der Nächte;
 Der Feldherr ruft zurück der Seinen Schaar,
 Bleibt in der Stadt und will den Sturm erneuern,
 Sobald des Morgens Strahlen sich entschleiern.

51. Und zu den Seinen spricht er nun voll Freuden?

Begünstigt hat der Herr die Christen sehr.
 Das Hauptwerk ist geschehn, und von uns scheiden
 Muß alle Furcht; zu thun ist wenig mehr.
 Den Thurm, den letzten Zufluchtsort der Heiden,
 Bestürme morgen unser ganzes Heer.
 Jetzt treibe Mitleid euch zu andern Werken:
 Die Schwachen, die Verwundeten zu stärken.

52. Geht, pfleget derer, die mit blut'gen Wunden

Uns heut ersiegt dies neue Vaterland.
 Für Krieger, die mit Christus sich verbunden,
 Ziemt dies sich mehr, als Plünderung, Mord und Brand.
 Zu Viele sind, zu Viele heut erfunden,
 Die nur von Blut - und Goldbegier entbrannt.
 Doch mehr zu rauben, länger noch zu wüten,
 Soll bei Trommetenschall man jetzt verbieten.

53. Er schweigt und geht, daß er den Freund erquicke,

In dem der Wunde Schmerz noch heftig glüht.
 Doch auch der Sultan spricht mit heiterm Blicke,
 Zur Stärkung seiner kleinen Schaar bemüht:
 Bleibt unbesiegt, Gefährten, trotz dem Glücke,
 So lange noch der Hoffnung Blume blüht.
 Der Schaden, den wir wirklich heut empfangen,
 Ist minder groß, als dieses falsche Bangen.

54. Dem Feinde sind nur Mauern unterthänig,
 Nur niedres Volk; die Stadt bezwang er nicht.
 Denn sie besteht in ihrem Haupt, dem König,
 In eurer Brust, in eures Arms Gewicht.
 Der König lebt, mit ihm des Heers nicht wenig;
 Dies feste Schloß ist unsre Zuversicht.
 Mag auch der Feind verlaßnes Land besiegen
 In eitelm Wahn: er wird zuletzt erliegen.

55. Ich halte fest an diesem sichern Glauben;
 Denn dieses Volk, im Glück voll Uebermuth,
 Wird jeden Raub und Mord sich nun erlauben,
 Sich überlassen schändlich schnöder Glut.
 Und zwischen Unzucht, zwischen Mord und Rauben,
 Sind sie vor keinem Angriff auf der Hut,
 Wenn die Aegypter nun sie überfallen,
 Die nicht mehr fern von dieser Gegend wallen.

56. Mit Steinen und mit Wurfgeschütz bestreiten
 Wir unterdeß die Stadt von sichern Höhn;
 Und alle Wege, die zum Grabe leiten,
 Soll sich der Feind durch uns benommen sehn.
 So sprach der Held, und seine Wort' erneuten
 In jeder Brust der Hoffnung lindes Wehn. —
 Indefs man hier so große Ding' erfahren,
 Begab Vafrin sich unter tausend Schaaren.

57. Um bald des Feindes Heeresmacht zu schauen,
 Entfernt' er sich, da schon die Sonne schwand;
 Und einsam ritt' er fort durch öde Gauen,
 Von dunkler Nacht verhüllt und unerkant.
 Kaum fieng im Ost der Morgen an zu grauen,
 Als er sich schon bei Askalon befand;
 Und mit der Sonne heißem Mittagslichte
 War er bereits dem Feind im Angesichte.

58. Er sieht der Zelt' unzähliges Gedränge
 Und Wimpel, gelb und purpurn, überall.
 Von hundert Sprachen hört er ein Gemenge,
 Und Pauken, Hörner, kriegerisch Metall,
 Und der Kameel' und Elefanten Klänge,
 Vereinigt mit des Wieherns muth'gem Schall;
 So dafs er spricht: Hier sind die Nationen
 Die Asien ganz und Afrika bewohnen.

59. Er nimmt zuerst die Richtung, das Gehege
 Von Wall und Graben um das Lager wahr.
 Dann sucht er nicht geheime, krumme Stege,
 Noch birgt sich vor des Volkes häuf'ger Schaar;
 Durch's Hauptthor tritt er ein auf gradem Wege,
 Fragt bald, antwortet bald, stets frei und klar.
 Und mag er nun antworten oder fragen,
 Stets ist sein Ansehn kühn und ohne Zagen.

60. Er schweift nachforschend um auf allen Seiten,
 Auf Wegen, Plätzen, ja von Zelt zu Zelt;
 Forscht überall nach Rossen, Waffen, Leuten,
 Bis er die Zucht, Kunst, Namen selbst behält.
 Doch grössre Dinge sucht er zu erbeuten,
 Selbst das Geheimste wird ihm aufgehehlt.
 Er weifs sogar, nach manchen schlaun Planen,
 Zum Zelt des Feldherrn sich den Weg zu bahnen.

61. Er sieht auch hier sich um in allen Ecken,
 Bis er zuletzt ein Loch im Zelt erspürt,
 Das, sehr geschickt zu seinen schlaun Zwecken,
 Sein Auge grad' in's Feldherrnzimmer führt.
 Durch dieses konnt' ein Horcher leicht entdecken,
 Was sonst dem Herrn zu wissen nur gebührt.
 Vafrin blickt durch und lauscht hier, still verborgen,
 Als müfst' er für des Zelts Ausbefsung sorgen.

62. Der Feldherr steht, den Leib mit Stahl umgeben,
 Mit bloßem Haupt, in Purpur eingehüllt.
 Die Lanze muß dem Körper Stütze geben,
 Zwei Edelknaben halten Helm und Schild.
 Ein Mann von rauhem Ansehn steht daneben,
 Von starkem Gliederbau, furchtbar und wild.
 Vafrin horcht auf, kein Laut geht ihm verloren
 Und Gottfrieds Name dringt zu seinen Ohren.

63. Der Feldherr spricht: Du willst Bouillon erlegen,
 Und bist du so gewiß des Sieges schon?
 Ich bin's, sagt jener; auf des Sieges Wegen,
 Sonst nimmer, nah' ich meines Königs Thron.
 Zuvor den Andern eilen wird mein Degen,
 Und ich verlange keinen andern Lohn,
 Als diesen, in Cairo die Trophäen
 Geschmückt mit solchen Worten zu erhöhen:

64. Dem Frankenfeldherrn, Asiens Ueberwinder,
 Nahm, mit dem Leben, Ormond diesen Stahl
 Und hieng ihn auf, als seiner That Verkünder,
 Auf ew'ge Zeit ein würdig Ehrenmal. —
 Und jener spricht: Der Fürst, ein so gelinder,
 Huldreicher Herrscher, gönnt dir gern die Wahl.
 Doch um die That, wie sie's verdient, zu ehren,
 Wird er dir noch viel andern Lohn gewähren.

65. Laß nur die falschen Waffen schnell vollenden,
 Denn bald erscheint der große Tag der Schlacht.
 Sie sind bereit, spricht Ormond. Also enden
 Sie das Gespräch. Vafrin nahm wohl in Acht
 Was sie gesagt; doch mag er's drehn und wenden,
 So sehr er will, nichts wird ihm klar gemacht.
 Was für Verschwörung? Was für falsche Waffen?
 Kein Sinnen kann ihm volles Licht verschaffen.

66. Er geht hinweg, gequält von diesen Sorgen,
 Und überläßt sich nicht des Schlags Gewalt.
 Doch als nun jede Fahn' am frühen Morgen,
 Vom Sonnenlicht bestrahlt, im Winde wallt:
 Da folgt auch er, im Heereszug verborgen,
 Und macht hernach auch mit den Schaaren Halt.
 Von Zelt zu Zelte schleicht er nun im Stillen,
 Um immer mehr die Wahrheit zu enthüllen.

67. Nach vielem Suchen findet er Armiden,
 Die prächtig unter Fraun und Rittern sitzt.
 Sie scheint gedankenvoll und abgeschieden
 Und senftz und ächzt, von innerer Glut erhitzt.
 Zur Erde senkt ihr Blick sich, ohne Frieden,
 Indefs die weiße Hand die Wange stützt.
 Er weiß nicht, ob sie weint, doch sieht die feuchten,
 Krystallinen Perlen ihr im Auge leuchten.

68. Ihr gegenüber sitzt Adrast und schmachtet
 Und blickt nach ihr, kaum athmend, unverwandt;
 Er hängt an ihrem Angesicht und trachtet
 Zu weiden nur der Sehnsucht gier'gen Brand.
 Doch Tissafern, voll Lieb' und Zorn, betrachtet
 Bald sie, bald ihn, und wechselt oft den Stand.
 In seinem stets bewegten Antlitz mahlen
 Sich jetzt der Wut und jetzt der Liebe Qualen.

69. Und Altamor, vom schönen Kreis der Frauen
 Umgeben rings, sitzt weiter noch zurück.
 Er läßt nicht merklich seine Sehnsucht schauen
 Und lenkt mit Kunst den heimlich glühnden Blick;
 Sucht bald Gesicht und Hand, und bald mit schlaunen
 Verstohlenen Augen ein geheimer Glück,
 Da, wo die oft verrätherische Hülle
 Nur halb verbirgt des Busens Jugendfülle.

70. Den Blick beginnt Armida zu erheben
 Und Heitre schmückt ihr holdes Angesicht,
 Da durch die Wolken, die ihr Aug' umweben,
 Dem Blitze gleich, ein sanftes Lächeln bricht:
 Ich darf mich, spricht sie, nicht dem Schmerz ergeben,
 Da euer Muth so Großes mir verspricht.
 Von euch erwart' ich Schutz für meine Sache,
 Und süß ist Zorn in Hoffnung naher Rache.

71. Erheitre, spricht der Inder, deine Wangen
 Laß fern von dir die bittern Schmerzen gehn;
 Denn bald erfüllet sollst du dein Verlangen,
 Rinaldo's Haupt zu deinen Füßen sehn.
 Wie? Oder willst du lieber ihn gefangen?
 Auch dieses soll durch meine Hand geschehn;
 Das schwör' ich dir. Der Andre hört mit Schmerzen,
 Doch schweigend, zu, und nagt sich ab im Herzen.

72. Was aber, spricht sie, wirst du, Herr, mir sagen?
 Und kehrt den holden Blick auf Tissafern.
 Ich kann mit ihm nicht um die Wette jagen,
 Spricht er verstellt, und werde nur von fern
 Dem furchtbar tapfern Mann zu folgen wagen
 Doch jener hört dies bittre Wort nicht gern;
 Er spricht: Mit Recht folgt dieser nur vom Weiten
 Und will mit mir nicht um die Wette streiten.

73. Doch Tissafern vermag sich kaum zu halten:
 O, ruft er, wäre jetzt mein Degen frei,
 Dürft' ich als Herr mit meinen Kräften schalten,
 Bald würd's erhellen, wer der Trägste sey!
 Den Himmel fürcht' ich und der Liebe Walten;
 Dich, Wilder, nicht, noch deine Pralerei.
 Er schwieg. Adrast stand auf, von Zorn entglommen;
 Sie aber eilt, um ihm zuvor zu kommen:

74. Warum, o Ritter, nehmt ihr mir die Gaben,
 Die ihr geschenkt zu wiederholter Frist?
 Ihr seyd ja meine Streiter, und begraben
 Sey in dem Namen jeder wilde Zwist.
 Wer zürnt, zürnt mir; ich soll Beleid'gung haben,
 Wenn ihr beleidigt, wie ihr Beide wist.
 So redet sie und spannt als Herr und Meister
 In eisern Joch zwei widerspänst'ge Geister.

75. Vafrin hört alles an mit leisen Ohren,
 Und geht, da seine Neugier hier gestillt;
 Spürt weiter nach, wozu man sich verschworen,
 Und findet alles sorgsam eingehüllt.
 Selbst ungestüme Fragen sind verloren,
 Die Schwierigkeit und sein Verlangen schwillt.
 Allein viel lieber will er hier erblassen,
 Als dies Geheimniß unentschleiert lassen.

76. Auf tausend Wegen forscht er nach Belehrung
 Und tausend Listen werden angewandt;
 Doch bleibt die furchtbar heimliche Verschwörung,
 Der Art, den Waffen nach, ihm unbekannt.
 Das Glück zuletzt verleiht ihm Erhörung
 Und hüllt ihm auf, was er für sich nicht fand;
 So daß ihm deutlich und bestimmt erhellte,
 Was man für Netze seinem Feldherrn stellte.

77. Er war zuletzt dahin zurückgegangen,
 Wo noch Armida ihres Siegs geniefst.
 Hier hofft er eh' zum Zwecke zu gelangen,
 Weil hier so große Schaar zusammenfließt.
 Bald sucht er Unterredung anzufangen
 Mit einem Mädchen, das er sich erliest.
 Er naht sich ihr mit leichtem, freien Wesen,
 Als ob er längst mit ihr bekannt gewesen.

78. Wohl mögt' auch ich, spricht er mit munterm Necken,
 Mich einem schönen Kind als Ritter weihn.
 Rinaldo oder Gottfried hinzustrecken,
 Soll meinem Schwerdt nur leichte Sache seyn.
 Begehre nur, kann dies dir Lust erwecken,
 Ein feindlich Haupt, und es ist sicher dein.
 So fängt er an und denkt mit diesen Dingen
 Bald das Gespräch vom Scherz auf Ernst zu bringen.

79. Allein er lacht dabei und zwar mit Mienen,
 Die ihm im Lachen eigenthümlich sind.
 Ein andres Mädchen war indess erschienen,
 Hört und betrachtet ihn und spricht geschwind:
 Nur mir allein sollst du als Ritter dienen
 Und nicht bereun, daß du um mich geminnt.
 Gewiß, dich rauben will ich einer jeden
 Und jetzt mit dir als meinem Ritter reden.

80. Bei Seite nimmt sie ihn und bleibt dann stehen:
 Du bist erkannt, Vafrin, und kennst auch mich.
 Der Schlaue hofft sie noch zu hintergehen
 Und spricht, obwohl ein Graun ihn überschlich;
 Nie hab' ich dich, so viel ich weiß, gesehen,
 Und werth des Ansehns bist du sicherlich.
 Doch weiß ich dies und muß es dir bekennen,
 Daß Alle mich mit anderm Namen nennen.

81. Am Strand Biserta's bin ich auferzogen
 Und Sohn Almansor nannte mich Lesbin.
 Doch sie versetzt: Nicht hab' ich mich betrogen,
 Ich kenne dich, umsonst ist dein Bemühn.
 Verbirg dich nicht, ich bin dir sehr gewogen,
 Wag' alles d'ran, dich aus Gefahr zu ziehn.
 Erminien sieh, vom Throne durch den kühnen
 Tankred gestürzt, um ihm mit dir zu dienen.

82. Zwei Monden mußt' ich süße Fesseln tragen;
 Die Aufsicht über mich war deine Pflicht,
 Doch edel stets und löblich dein Betragen.
 Ich bin's, ich bin es selbst; o zweifle nicht!
 Sobald Vafrin die Augen aufgeschlagen,
 Erkennt er nun das liebliche Gesicht.
 Ich schwör's beim Himmel, spricht sie, den wir schauen,
 Bei dieser Sonne: ja, du darfst mir trauen!

83. Und kehrst du heim — das ist mein einzig Streben —
 So bringe mich zur süßen Haft zurück.
 Die Freiheit hier vermag mir nichts zu geben,
 Als ein erbärmlich trauervoll Geschick.
 Hast du vielleicht auf Kundschaft dich begeben,
 So zeig' ich dir ein hohes, seltnes Glück.
 Du sollst durch mich Verschwörungen erkunden
 Und was du sonst wohl schwerlich ausgefunden.

84. So redet sie. Er schaut sie an mit Schweigen,
 Armidens Trug schwebt warnend ihm hervor.
 Ein Weib ist schwatzhaft, Ränke sind ihm eigen.
 Bald will's, bald nicht; wer traut, der ist ein Thor.
 So sinnt er lang: Ich will den Weg dir zeigen,
 Spricht er zuletzt, hast du zu fliehen vor.
 Dies wollen wir einander fest geloben;
 Das Andre sey auf bessere Zeit verschoben.

85. Sie kommen überein, gleich fort zu reiten,
 Eh sich das Heer entfernt von diesem Ort.
 Vafrin geht weg, und zu den andern Leuten
 Kehrt sie zurück und bleibt ein Weilchen dort;
 Spricht scherzend, mit verstellten Munterkeiten,
 Von ihrem neuen Freund; dann geht sie fort,
 Um zum bestimmten Platz sich zu verfügen;
 Worauf sie Beide schnell von dannen fliegen.

86. Schon waren sie in Einsamkeit gekommen,
 Und schon verschwand das letzte Heidenzelt,
 Da sagt Vafrin: Jetzt sprich, wie man dem frommen,
 Erhabnen Feldherrn nach dem Leben stellt.
 Den ganzen Frevel, den man unternommen,
 Enthüllt sie nun ihm rein und unverstellt:
 Acht Krieger sind's, die sich der That erkühnen;
 Den größten Ruhm hat Ormond unter ihnen.

87. Verschworen sind sie, alles dran zu wagen;
 Denn sie beherrscht der Wut, des Hasses Macht.
 Und wenn nun bald die Heere dort sich schlagen
 Um Asiens Herrschaft in gewalt'ger Schlacht,
 Dann werden sie des Kreuzes Zeichen tragen,
 Gekleidet seyn in fränk'sche Waffentracht,
 Und zwar, zur sichern Leitung ihrer Rache,
 In Weißs und Gold, wie Gottfrieds eigne Wache.

88. Doch jeder trägt auf seinem Helm ein Zeichen,
 Das ihn den Seinen kenntlich macht als Freund.
 Und wenn sich nun die beiden Heer' erreichen,
 Dann werden sie, zu wildem Mord vereint,
 Um so gewisser weil sie Franken gleichen,
 Den Feldherrn überfallen, eh' er's meint.
 Auch werden sie mit Gift die Schwerdter netzen,
 Um jede Wund' ihm tödlich zu versetzen.

89. Und weil nun auch die Sarazenen wissen,
 Dafs eure Tracht und Waffen mir bekannt,
 Hab' ich die Zeichen ihnen sagen müssen
 Und ward mit Zwang zu schnöder That gewandt.
 Dies ist der Grund, warum ich mich entrissen
 Dem rohen Heer, wo ich solch Elend fand,
 Denn immer war es Abscheu mir und Schrecken,
 Mit irgend einem Trug mich zu beflecken.

90. Dies ist der Grund; doch auch noch andre waren — —
 Sie schweigt und Röthe färbt ihr Angesicht.
 Ihr Auge sinkt, sie will das Wort bewahren,
 Das sie nur leis und minder deutlich spricht.
 Allein Vafrin, begierig, zu erfahren
 Was ihre Red' auf einmal unterbricht,
 Erwidert schnell: Warum noch kannst du zagen,
 Den wahren Grund dem Treuen anzusagen?

91. Ein Seufzer stieg aus ihrer Brust; mit Beben
 Sprach sie dies Wort und ängstlichem Bemühn:
 Ich kann dir weiter keine Stätte geben,
 Unzeitig eitle Schaam, du magst nur fliehn!
 Wozu, o fruchtlos Spröde, dieses Streben,
 Mit deiner Glut zu bergen Liebesglühn?
 Vorhin, da war es billig, dieses Sträuben;
 Nicht jetzt, da Lieb' und Qual umher mich treiben.

92. In jener Nacht, die meinem Vaterlande
 So traurig war, auch mir so schmerzenreich,
 Begann mein Leid; doch nicht im Kriegesbrande,
 Als Folge nur, traf mich der harte Streich.
 Leicht ist des Reichs Verlust; doch mit dem Stande
 Verlor ich mehr, als schien: mich selbst zugleich.
 Verlor, um nie es wieder zu gewinnen,
 Mein thörichtes Gemüth mit Herz und Sinnen.

93. Vafrin, du weißt, als ich den Feind erscheinen,
 Mit Raub und Mord befleckt sah seine Bahn:
 Da wandt' ich mich an deinen Herrn und meinen,
 Sobald im Schloß ihn meine Blicke sahn.
 Ich warf mich vor ihm hin und rief mit Weinen:
 Erhabner Held, laß Gnade mich empfahn!
 Nicht um mein Leben fleh' ich; deine Güte
 Bewahre nur der Jungfrau Ehr' und Blüthe.

94. Er aber harrete nicht, bis mein Gestöhne
 Geendigt sey; er reichte mir die Hand
 Und sprach: Dein Schützer will ich seyn, o Schöne;
 Du hast dich nicht umsonst an mich gewandt.
 So sanft, so lieblich klangen seine Töne,
 Daß ich sie tief in meiner Brust empfand.
 Ein süßes Etwas schlich zu meinem Herzen
 Und ward, ich weiß nicht wie, zu Glut und Schmerzen.

95. Er sah mich oft und goß mit mildem Streben
 Des Trostes Balsam auf mein Leid herab.
 In voller Freiheit, sprach er, sollst du leben,
 Und schlug von meinen Schätzen alles ab.
 Weh mir! Jetzt raubt' er erst und schien zu geben,
 Entrifs mich mir, indem er mir mich gab.
 Das Mindre, Schlechtere wollt' er mir erlauben,
 Um mit Gewalt mein armes Herz zu rauben.

96. Die Liebe birgt sich schlecht. Oft legt' ich Fragen
 Nach ihm dir vor, voll sehnlicher Begier.
 Du sahst den Wurm an meinem Herzen nagen:
 Du liebst, Erminia, sagtest du zu mir.
 Zwar läugnet' ich; doch wahrer, als mein Sagen,
 Bezeugten Seufzer meine Liebe dir.
 Mein Blick vielleicht, an Mundes Statt, bekannte
 Die heisse Glut, die mir im Herzen brannte.

97. Unselig Schweigen! Warum nicht beehrte
 Ich damals Arznei für meine Noth,
 Wenn ich hernach, da mir's nicht Trost gewährte,
 Den Blicken Aller meine Schwäche bot?
 Ich reiste fort, verbarg was mich verzehrte,
 Und oftmals schon erwartet' ich den Tod.
 Doch endlich wich der Liebe jedes Streben,
 Und jetzt erst sucht' ich Hülfe für mein Leben.

98. Zu meinem Herrn wollt' ich die Schritte leiten,
 Denn heilen konnte mich, der mich verletzt;
 Doch unterwegs ward mir von wilden Leuten
 Mit grausamer Verfolgung nachgesetzt.
 Fast schon gelang's der Schaar, mich zu erbeuten;
 In eine Wildniss floh ich noch zuletzt
 Und lebte dort, nach Waldbewohnersitte,
 Als Schäferinn in einer stillen Hütte.

99. Doch bald erwacht' auf's neue das Verlangen,
 Das kurze Zeit durch Furcht bewältigt war.
 Noch einmal sucht' ich zu ihm zu gelangen
 Und kam auf's neu in ähnliche Gefahr.
 Zu fliehn vermogt' ich nicht; ich sah mit Bangen
 Zu nahe schon und allzuschnell die Schaar.
 Aegypt'sche Krieger waren's, die mich fiengen
 Und bald mit mir nach Gaza's Ebenen giengen.

100. Sie säumten nicht, zum Feldherrn mich zu führen,
 Und ihm entdeckt' ich Namen nun und Stand.
 Hier lebt' ich frei von allen Ungebühren,
 So lang ich bei Armiden mich befand.
 So mußt' ich oft der Freiheit Gut verlieren,
 So hab' ich oft es mir zurück gewandt.
 Doch ach! so oft befreit, so oft gefangen,
 Bin ich noch stets vom ersten Band umfangen.

101. O wenn nur er, der mit so festen Stricken
 Mein Herz umwebt, unlösbar jeder Kraft,
 Nur er nicht spricht: Hinweg aus meinen Blicken,
 Unstätes Mädchen! und mich von sich schafft.
 Mögt' er vielmehr durch Güte mich erquicken,
 Mir wieder aufthun die geliebte Haft!
 So spricht Erminia, und auf solche Weise
 Verbringen sie bei Tag und Nacht die Reise.

102. Vafrin verläßt die zu betreten Wege,
 Durch kürzern oder sichrern Pfad bestimmt.
 Sie sind nicht fern mehr von der Stadt Gehege,
 Als schon gen West die Sonne nieder klimmt.
 Auf einmal sehn sie Blut auf ihrem Stege
 Und einen Krieger, der im Blute schwimmt.
 Das Antlitz wild und kühn gen Himmel kehrend,
 Deckt er den Pfad, auch todt noch Furcht gebährend.

103. Am Waffenschmuck, am fremden Kriegsgewande
 Erkennt' als Heiden ihn sogleich Vafrin.
 Ein Andrer lag nicht weit davon im Sande,
 Defs Aeufsres bald auffallend ihm erschien.
 Er sprach zu sich: Der ist vom Frankenlande.
 Die dunkle Tracht macht noch gewisser ihn.
 Er springt vom Rofs, sein Angesicht zu fragen,
 Und ruft: Weh mir! Hier liegt Tankred erschlagen!

104. Die Unglücksel'ge war zurück geblieben,
 Um jenem fremden Krieger sich zu nahn,
 Als dieser Ton, vom Schmerz hervor getrieben,
 Ihr Herz ergreift, wie mit des Todes Zahn.
 Sie sprengt im Flug bei'm Namen ihres Lieben
 Gleich einer Trunknen, Rasenden heran;
 Sieht sein Gesicht, entfärbt, auf blut'ger Erde,
 Und steigt nicht, nein, sie stürzt herab vom Pferde.

105. Mit Thränengüssen netzt sie seine Glieder,
 Indem sie schluchzend und gebrochen spricht:
 Wie schlägt von neuem mein Geschick mich nieder!
 Wie find' ich hier dein theures Angesicht!
 Nach langer Zeit treff' ich dich endlich wieder;
 Tankred, dich seh' ich, und du siehst mich nicht!
 Du siehst mich nicht, obwohl ich dich umwinde;
 Bist ewig mir geraubt, da ich dich finde!

106. Ich dacht' es nicht, daß du, der mir so theuer,
 Je meinem Aug' ein Schrecken könntest seyn.
 O deckte jetzt mich ew'ger Blindheit Schleier,
 Denn nimmer trag' ich dieses Anblicks Pein!
 Weh mir! Wo ist das süße, mächt'ge Feuer!
 Des holden Blicks, wo sein lebend'ger Schein?
 Wohin entflohn die Rosen dieser Wangen?
 Wohin entwich der Augen heitres Prangen?

107. Doch bleich und todt erregst du noch mein Sehnen.
 Geliebter Geist, verweilest du noch hier,
 Hörst meine Klagen, siehest meine Thränen,
 O so verzeih der kühnlichen Begier!
 Noch will ich Küsse rauben von den schönen,
 Verblichnen Lippen; wärm're hofft' ich mir,
 Dem Tode sey mit diesen kalten Küssen
 Ein Theil von seinem strengen Recht entrissen!

108. Mitleid'ger Mund, der du so oft mein Leiden
 Getröstet hast durch deines Worts Erguß,
 Vergönne mir auch jetzt, vor meinem Scheiden,
 Den letzten Trost in einem süßen Kufs!
 Gegeben hättest du vielleicht mit Freuden,
 Wenn ich's begehrt, was jetzt ich rauben muß.
 Nur einmal soll mein Mund dich noch berühren
 Und meinen Geist zu deinen Lippen führen.

109. Versag' es nicht, ihn in dich aufzunehmen,
 Und send' erbarmend ihn dem deinen nach!
 So sprach sie seufzend und mit bitterm Grämen,
 Und schien dahin zu fließen, wie ein Bach.
 Doch er, erweckt von den lebend'gen Strömen,
 Eröffnet halb die Lippen, leis und schwach,
 Um bei geschloßnem Aug' ein mattes Stöhnen
 Zu mischen mit dem Klaggeseufz der Schönen.

110. Die Jungfrau hört den leisen Seufzer hallen,
 Und milder Trost dringt in ihr Herz hinein:
 Tankred, o laß auf mich die Blicke fallen,
 Sieh dieses Thränenopfer meiner Pein!
 Ich will mit dir die lange Strafse wallen,
 Ich will im Tode dir zur Seite seyn.
 O sieh mich an, halt' ein dem schnellen Gange;
 Dies ist das Einz'ge, was ich noch verlange!

111. Er schlägt die Augen auf und schließt sie wieder,
 Matt und verstört; sie klagt aufs neu ihr Leid.
 Noch, spricht Vafrin, liegt er nicht ganz danieder;
 Erst helfen wir, zu klagen ist noch Zeit.
 Und nun entwaffnet er die matten Glieder,
 Wozu auch sie die Hand mit Zittern beut.
 Dann untersucht verständig sie die Wunden
 Und hofft zuletzt, er werde noch gesunden.

112. Es ward ihr leicht, das Uebel zu ergründen,
 Das nur in Kraft - und Blut - Verlust bestand;
 Allein sie hat, die Wunden zu verbinden,
 Den Schleier nur, hier, wo kein Dach sich fand.
 Doch Liebe lehrt sie, neue Kunst erfinden,
 Und zeigt ihr ein ungewohnt Verband.
 Sie macht mit ihrem Haar die Wunden trocken,
 Verbindet sie mit abgeschnittenen Locken.

113. Denn für die Wunden, die so viel sich fanden,
 Gnügt bald der kurze, dünne Schleier nicht.
 Diptam und Krokus war ihr nicht zu Händen,
 Doch manches Wort von magischem Gewicht.
 Schon macht er frei sich von des Todes Banden,
 Schlägt schon das Aug' empor zum heitern Licht,
 Sieht seinen treuen Diener voller Freude,
 Und jene neben ihm im fremden Kleide.

114. Er fragt: Vafrin, wie bist du hergekommen?
 Und wer, mitleid'ge Pflegerinn, bist du?
 Erminia seufzt, von Freud' und Furcht entglommen,
 Und sanftes Roth deckt ihre Wangen zu.
 Du sollst es wissen, spricht sie dann beklommen,
 Als Arzt gebiet' ich jetzt dir Still' und Ruh.
 Denk' auf Belohnung, du genesest wieder.
 Und legt sein Haupt auf ihrem Schoofse nieder.

115. Jetzt sinnt Vafrin, wie er Tankred bei Zeiten
 In's Lager bringe, vor Beginn der Nacht.
 Und sieh! es naht ein Trupp von Kriegesleuten,
 Der bald als seines Herrn sich kenntlich macht.
 Als jener gieng, um mit Argant zu streiten,
 Stand dieser Haufen bei ihm in der Schlacht.
 Auf sein Gebot war er zurück geblieben
 Und sucht' ihn jetzt, von Sorgen angetrieben.

116. Noch Viele giengen aus, nach ihm zu schauen,
 Allein ihn fand nur einzig diese Schaar.
 Man eilt, von Armen einen Sitz zu bauen,
 Und beut sich ihm als Stütz' und Sessel dar.
 Nun spricht Tankred: Bleibt hier, auf diesen Auen,
 Argant zurück, ein Mahl für Rab' und Aar?
 Ha, nein, bei Gott, er bleibe nicht hier liegen!
 Ich will ihn nicht um Grab und Ruhm betrügen.

117. Ich kriege nicht mit Feinden, die erschlagen;
 Er starb als Held, von keiner Furcht bedroht.
 Drum soll man ihm die Ehre nicht versagen,
 Die einz'ge, die uns übrig nach dem Tod. —
 So wird er von den Seinen fortgetragen,
 Und hinter ihm sein Feind, wie er gebot.
 Vafrin begiebt Erminien sich zur Seiten,
 Sie als ein theures Kleinod zu begleiten.

118. Noch fügt der Prinz hinzu: Tragt mich, Genossen,
 Zum Lager nicht, zur Königsstadt hinein.
 Hat über mich des Lebens Herr beschlossen,
 So mag an jenem Ort mein Ende seyn.
 Wohl kann der Ort, wo Christus Blut geflossen,
 Gebahntern Weg zum Himmel mir verleihn.
 So werd' ich meinen frommen Wunsch und Willen
 Und meiner Pilgerschaft Gelübd' erfüllen.

119. Er spricht's. Sie tragen ihn dahin und legen
 Auf's Lager ihn, wo Schlummer ihn befällt.
 Vafrin verschafft der Jungfrau, nicht entlegen,
 Gleich eine Wohnung, wie sie ihr gefällt.
 Er eilt, dem Feldherrn Rechnung abzulegen,
 Und alsobald giebt ihm Gehör der Held;
 Obwohl mit ihm die Führer jetzt der Schaaren
 Im hohen Kriegesrath versammelt waren.

120. Hier sitzt der Oberfeldherr an dem Bette,
 In welchem Raimund liegt, matt und betrübt,
 Und wo ihn rings die glorreich edle Kette
 Der Weisesten und Tapfersten umgiebt.
 Doch keiner, der den Mund geöffnet hätte,
 Indefs Bouillon Gehör dem Knappen giebt.
 Herr, spricht Vafrin, ich bin, auf dein Verlangen,
 Im Heidenheer auf Kundschaft ausgegangen.

121. Doch fordre nicht, daß ich von diesen Schaaren
 Dir nennen soll die ungeheure Zahl.
 Ich sah bedeckt vom Zuge der Barbaren
 Die Ebenen weit umher und Berg uad Thal.
 Ich sah das Land, wo sie gelagert waren,
 Von Frucht entblößt, versiegt der Flüsse Strahl.
 Denn keine Flut kann ihren Durst besiegen,
 Noch ihrem Hunger Syriens Erndte gnügen.

122. Allein der grösste Theil von diesen Leuten,
 Zu Fuß und Ross, ist unnütz in der Schlacht.
 Sie kämpfen ohne Schwerdt und nur vom Weiten,
 Und geben nicht auf Zucht noch Zeichen Acht.
 Nur wen'ge sind, die gut und tapfer streiten,
 Die Persiens Banner in das Feld gebracht.
 Doch muß man denen noch den Vorrang gönnen,
 Die sich Unsterbliche des Königs nennen.

123. Unsterblich wird die Schaar genannt, weil nimmer
 In ihrer Zahl auch nur ein Einz'ger fehlt.
 Denn so wie sie ein Glied verliert, wird immer
 An seine Statt ein andres gleich gewählt.
 Der Feldherr Emiren, groß ohne Schimmer,
 Ein Mann, der wenig seines Gleichen zählt,
 Hat seines Herrn Befehl, vor allen Dingen
 Durch jede Kunst zur Feldschlacht dich zu bringen.

124. Auch zweiff' ich nicht, daß man der stolzen Schaaren
 Annäh'rung hier am andern Tag erfährt.
 Doch du, Rinald, mußt wohl dein Haupt bewahren,
 Das mancher Held in diesem Heer begehrt.
 Die Tapfersten, Berühmt'sten der Barbaren,
 Sie wetzen wider dich so Zorn als Schwerdt.
 Denn dem, der dich hinabschickt zu den Todten,
 Hat sich Armida selbst zum Lohn geboten.

125. Der tapfre Perserheld ist unter diesen,
 Der König Altamor von Sarmakant.
 Alsdann Adrast, an Gröfse gleich den Riesen;
 Am Saum der Morgenröthe liegt sein Land:
 Ein Mann, so von der Menschheit ausgewiesen,
 Daß ihm zum Rosse dient ein Elephant.
 Und Tissafern, den als den größten Helden
 Einstimm'gen Lauts des Rufes Zungen melden.

126. So redet er, und aus Rinalds Gesichte
 Bricht helle Glut hervor, sein Auge blitzt.
 Schon wünscht er sich in des Getümmels Dichte;
 Er hält sich kaum, so ist sein Sinn erhitzt.
 Allein Vafrin geht weiter im Berichte:
 Gering ist, Herr, was ich gesagt bis itzt.
 Das Wichtigste laß mich zuletzt dir sagen:
 Verrätherwaffen drohen deinen Tagen.

127. Ausführlich legt er dem erstaunten Blicke
 Nun der Verschwörung drohende Gefahr,
 Das Gift, die Waffen, der Verkleidung Tücke,
 Gerühm, Belohnung und Versprechen dar.
 Man fragt, er giebt Bescheid auf alle Stücke,
 Und Stille herrscht nun in der Führer Schaar.
 An Raimund richtet endlich dies Begehren
 Der Feldherr jetzt: Laß deinen Rath uns hören!

128. Und er: Mein Rath ist, nicht, wie erst beschlossen,
 Den Thurm zu stürmen, wenn der Tag erwacht;
 Doch werd' er rings mit einer Schaar umschlossen,
 Die jeden Ausfall schier unmöglich macht.
 Ausruhen mögen jetzt die Kriegsgenossen
 Und Kräfte sammeln zu der größern Schlacht.
 Urtheile du, ob's besser, frei zu schalten
 Mit kühnem Schwerdt; ob, zögernd hinzuhalten.

129. Allein dies rath' ich dir vor allen Dingen,
 Auf deines Lebens Schutz bedacht zu seyn.
 Durch dich nur kann das Heer den Sieg erringen;
 Wer, außer dir, flößt Muth und Kraft ihm ein?
 Drum eh die Frevler ihre That vollbringen,
 Laß schnell die Zeichen deiner Schaar erneun.
 So wird der Trug durch eigne Frevelthaten
 Sich selbst sogleich vereiteln und verrathen.

130. Der Feldherr spricht: Wie ich dich stets erfunden,
 Zeigst du auch jetzt als Weisen dich und Freund.
 Doch jenes, was dein Zweifel noch gebunden,
 Sey so gelöst: Wir greifen an den Feind.
 Das Heer, das schon den Osten überwunden,
 Soll nicht von Wall und Mauern stehn umzäunt;
 Und unsre Stärke sollen jene Schaaren
 In freiem Licht, auf freiem Feld erfahren.

131. Sie werden schon vor unsern Siegen beben,
 Geschweige vor der Sieger Angesicht,
 Vor ihrem Schwerdt. Bewältigt, wird ihr Streben
 Nur fester gründen unsrer Macht Gewicht.
 Und wird der Thurm sich auch nicht bald ergeben,
 Doch hält er, ohne fremden Schutz, sich nicht.
 Hier schweigt der Fürst und geht, weil, schon im Sinken,
 Die Sterne jetzt zum süßen Schlummer winken.

ZWANZIGSTER GESANG.

THE FIRST PART OF THE HISTORY OF THE
LIFE OF THE LATE KING CHARLES THE FIRST
BY JOHN BURNET
IN TWO VOLUMES
THE SECOND PART OF THE HISTORY OF THE
LIFE OF THE LATE KING CHARLES THE FIRST
BY JOHN BURNET
IN TWO VOLUMES

THE HISTORY OF THE LIFE OF THE LATE KING CHARLES THE FIRST

BY JOHN BURNET
IN TWO VOLUMES
THE SECOND PART OF THE HISTORY OF THE LIFE OF THE LATE KING CHARLES THE FIRST
BY JOHN BURNET
IN TWO VOLUMES

THE HISTORY OF THE LIFE OF THE LATE KING CHARLES THE FIRST
BY JOHN BURNET
IN TWO VOLUMES
THE SECOND PART OF THE HISTORY OF THE LIFE OF THE LATE KING CHARLES THE FIRST
BY JOHN BURNET
IN TWO VOLUMES

1. Schon waren, seit die Sonn' empor gestiegen,
Vom neuen Tag zehn Stunden hingebracht:
Als jenen Schaaren, die im Thurme liegen,
Von Weitem sich ein Dunkel merklich macht,
Wie Abendnebel oft die Welt durchfliegen;
Und bald erkennt man die verbundne Macht,
Die weit umher in Staub verhüllt den Himmel
Und Feld und Hügel deckt mit Kriegsgetümmel.

2. Die Heiden nun, auf ihren hohen Zinnen,
Erheben ein Geschrei, von neuem kühn:
Gleich Kranichen, die bei des Frosts Beginnen
In dichter Schaar aus Thraziens Nestern ziehn
Und mit Gekreisch, den Stürmen zu entrinnen,
Durch Wolken hin zu wärmern Ufern fliehn.
Die neue Hoffnung macht der Heiden Hände
Zum Pfeileschuss, den Mund zum Schmähn behende.

3. Der Franken Schaar kann ohne Mühe deuten,
 Woher dies Drohn entspringt, die neue Wut.
 Von einer Höhe sehn auch sie vom Weiten
 Des ungeheuern Heers gewalt'ge Flut.
 Sogleich entflammt in diesen tapfern Leuten
 Die Kühnheit sich, nach Kampf verlangt ihr Muth.
 Die stolze Jugend ruft mit wildem Streben:
 Laß, großer Feldherr, laß das Zeichen geben!

4. Allein Bouillon giebt vor dem neuen Tage
 Kein Treffen zu und dämpft die Leidenschaft.
 Auch will er nicht, daß man Scharmützel wage
 Und an dem Feind versuche seine Kraft:
 Recht, spricht er, ist's, daß nach so heißer Plage
 Euch eines Tags Erquickung sey verschafft.
 Vielleicht auch will er in des Feindes Heeren
 An ihre Macht den eiteln Glauben nähren.

5. Ein jeder nun bereitet sich zum Streite
 Und wartet auf des Lichtes Wiederkehr.
 So rein und schön war nie des Aethers Weite,
 Als da der Tag erschien, von Thaten schwer.
 Das frohe Morgenroth, so schien's, verstreute
 Der Sonne Strahlen lächelnd um sich her.
 Der Himmel mehrte sein gewohntes Feuer
 Und schaut' auf solche Thaten ohne Schleier.

6. Kaum sieht Bouillon das goldne Licht erglänzen,
 So führt er, wohl gereiht, sein Heer in's Feld.
 Des Königs Thurm eilt Raimund zu umkränzen,
 Indem er rings umher die Gläub'gen stellt,
 Die kürzlich erst von Syriens nahen Gränzen
 Zu ihren Rettern häufig sich gesellt.
 Mit diesen muß, obwohl sie gnügend scheinen,
 Noch eine Schaar Gaskonier sich vereinen.

7. Der Feldherr zieht daher; aus seinen Blicken
 Fliegt schon des Siegs Gewißheit hell empor.
 Ihn scheint die Gunst des Himmels zu beglücken;
 Erhabner, größer scheint er, als zuvor.
 Man sieht der Würde Strahl sein Antlitz schmücken,
 Der Jugend Purpurglanz bricht neu hervor.
 In Gang und Blick und jeglicher Geberde
 Erscheint er höher als ein Sohn der Erde.

8. Er braucht den Marsch nicht lange fortzusetzen,
 Weil er sich bald des Feindes Zelten naht.
 Sogleich nun läßt er einen Berg besetzen,
 Den er im Rücken und zur Linken hat.
 Er dehnt die Reihn, vorn, nach den ebenen Plätzen;
 Zur Seite nur beschränkt er ihren Pfad.
 In Mitten stehn die unberittnen Streiter
 Und auf den Flügeln, rechts und links, die Reiter.

9. Er giebt vom linken, der durch jenen Hügel
 Gesichert wird, den er zuerst bemannt,
 Den beiden Fürsten Robert jetzt die Zügel;
 Die Mitte lenkt des Bruders treue Hand.
 Er selber stellt sich auf den rechten Flügel,
 Wo der gefährlichste, der freiste Stand,
 Und wo der Feind, an Zahl ihm überlegen,
 Am ersten hoffen darf, ihn zu umhegen.

10. Hier stellt er seine lothringschen Genossen
 Und lauter Schaaren von erprobtem Werth;
 Hier stellt er Bogenschützen zu den Rossen,
 Gewohnt des Kampfs bei denen, die zu Pferd.
 An diese wird der Ritter Schaar geschlossen,
 Die er durch Auserles'ne noch vermehrt.
 Er stellt sie hinterwärts, zur rechten Seite,
 Und macht Rinald zu ihrem Haupt im Streite.

11. Und spricht zu ihm: O Herr, aus deinen Händen
 Muß ich Entscheidung jetzt und Sieg empfahn.
 Birg hinter dieser Flügel weiten Enden
 Dein Häuflein noch, laß es dem Feind nicht nahn.
 Erst wenn er kommt, sollst du dich zu ihm wenden;
 Dann greif' ihn an, vereitle seinen Plan.
 Denn irr' ich nicht, so will er uns umringen,
 Und in die Seit' und in den Rücken dringen.

12. Nun trägt sein Ross, im Lauf nie übertroffen,
 Ihn durch die Reihen hin mit Ungestüm.
 Frei ist sein Antlitz, das Visier ist offen,
 Und Blitze schiessen aus den Augen ihm.
 Er muntert auf, die zweifeln: stärkt, die hoffen;
 Er ruft zurück dem Kühnen sein Gerühm,
 Dem Tapfern seine That; verspricht im Heere
 Dem Einen größern Lohn, dem Andern Ehre.

13. Er hemmt zuletzt den Flug des Rosses dorten,
 Wo seine besten, ersten Schaaren sind,
 Und fängt zu reden an in solchen Worten,
 Dafs er sogleich der Hörer Herz gewinnt.
 Wie der geschmolzne Schnee von hohen Orten
 In starken Bächen unaufhaltsam rinnt;
 So rasch entfliehn in dieser grofsen Stunde
 Helлтönend jetzt die Worte seinem Munde:

14. O du mein Heer, des Orients Bezwingen,
 Du Geißel deß, der des Erlösers Feind,
 Sieh, wie der letzte Tag, der Siegesbringer,
 Der lang ersehnte, freudig jetzt erscheint!
 Mit hoher Absicht hat des Schicksals Finger
 Die Gegner Gottes alle hier vereint.
 All' eure Feinde wollt' er hieher senden,
 Um viele Krieg' in Einem Streich zu enden.

15. Wir werden viel' in Einem Sieg erlangen
 Und Müh' und Arbeit wird nicht gröfser seyn.
 Drum ferne, fern von euch sey jedes Bangen,
 Wie zahllos auch die Heiden uns bedräun.
 Dies Heer, uneins mit sich und blofs zum Prangen,
 Verwickelt sich in seinen eignen Reihn.
 Es wird im Kampf nur wenig Streiter zählen,
 Der Raum wird Vielen, Vielen Kühnheit fehlen.

16. Die, welche jetzt uns zu bekämpfen streben,
 Sind nackt zum Theil und ohne Kunst und Kraft.
 Sie hat Gewalt allein dem Sklavenleben,
 Nur Herrscherzwang der feigen Mufs' entrafft.
 Schon seh' ich Schild und Schwerdt und Fahne beben,
 Und wie der Arm schon vor dem Kampf erschlaft;
 Seh' Angst und Zweifel durch die Reihen schleichen,
 Seh' ihren Tod an nur zu sichern Zeichen.

17. Der Feldherr, der, im purpurnen Gewande,
 Die Schaaren stellt, so wild von Angesicht,
 Er hat der Araber, der Moren Bande
 Vielleicht besiegt; uns widersteht er nicht.
 Was kann er thun mit Klugheit und Verstande,
 Wenn Furcht, Verwirrung durch die Schaaren bricht?
 Er kennt die Seinen nicht, noch ihn die Seinen;
 Du strittst mit mir, sagt er vielleicht an Keinen.

18. Ich bin ein Feldherr auserles'ner Schaaren,
 Zusammen kämpften, triumphirten wir.
 Mein Regiment habt ihr schon lang' erfahren;
 Weß Land und Abkunft ist verborgen mir?
 Des Schwerdtes Namen kann ich offenbaren,
 Ja, von dem Pfeil im luftigen Revier
 Weiß ich, ob Frankreich, ob ihn Irland schickte,
 Und welcher Arm vom Bogen ab ihn drückte.

19. Gewohntes fodr' ich: jeder unsrer Brüder
 Sey der, den ich ihn sonst gesehn, auch heut;
 Voll Muth, wie sonst, und denke, treu und bieder,
 An seine, mein' und Christus Ehr' im Streit.
 Geht, schlägt dies Volk, zertretet seine Glieder,
 Mehrt unsers heil'gen Reiches Festigkeit!
 Was säum' ich noch? Mich läßt eu'r Aug' erkunden
 Mit heller Schrift: Schon habt ihr überwunden!

20. Es schien, als ob beim Enden dieser Töne
 Ein glänzend heller Strahl sich niederwand,
 Wie oft die Sommernacht in heit'rer Schöne
 Stern' oder Blitze schüttelt vom Gewand.
 Von diesem glaubten alle Frankensöhne,
 Dafs ihn die Sonn' aus ihrem Schoofs gesandt.
 Er schien sein Haupt im Kreise zu umstreichen,
 In Manches Sinn der künft'gen Herrschaft Zeichen.

21. Vielleicht, wenn das Geheimniß jener Sphären
 Des Menschen Zunge nicht zu kühn durchbricht,
 Stieg jetzt sein Schutzgeist aus der Engel Chören,
 Umglänzt' ihn hell mit seines Fittigs Licht.
 Indefs Bonillon bei seinen Christenheeren
 Die Schaaren stellt und diese Worte spricht,
 Stellt auch der Heiden Feldherr seine Reihen,
 Sucht ihnen Stärk' und Kühnheit zu verleihen.

22. Er führt sein Heer hinaus, wie er vom Hügel
 Herab die Schaar der Franken kommen sieht.
 Auch er vertheilt die Reuter auf die Flügel,
 Indefs sein Fußvolk in die Mitte zieht.
 Vom rechten übernimmt er selbst die Zügel,
 Und Altamor regiert das linke Glied,
 Wie Muleafs die, so zu Fulse stritten;
 Armida stellt sich in des Heeres Mitten.

23. Des Königs Schaar wird auf des Feldherrn Seite,
 Mit ihr Adrast und Tissafern, erblickt.
 Doch Altamor, wo in die ebne Weite
 Des Schlachtgefilds der linke Flügel rückt,
 Führt Afrika's und Persiens Heer zum Streite,
 Nebst jenen, die der heifs're Boden schickt;
 Und alle stehn in seinen Kampfrevieren,
 Die Schleuder, Armbrust oder Bogen führen.

24. So ordnet Emiren; durch alle Glieder
 Zieht nun auch er und nimmt die Reihen wahr;
 Giebt Lob und Lohn, dann Straf' und Tadel wieder,
 Bald selbst und bald durch Andre, seiner Schaar.
 Spricht jetzt zu dem: Du senkst dein Antlitz nieder?
 Was fürchtest du, o Krieger, für Gefahr?
 Kann Einer auch sich gegen Hundert schlagen?
 Mit Schatten und Geschrei will ich sie jagen.

25. Zu jenem: Du, mit kühnem Angesichte,
 Entreiße, Tapfrer, seinen Raub dem Feind.
 Dann zeigt er Manchem in so hellem Lichte,
 Dafs er mit Augen es zu schauen meint,
 Das Vaterland mit flehendem Gesichte,
 Der Seinen Schaar, die trostlos klagt und weint.
 O glaube, spricht er; was ich jetzt dir sage,
 Das ist des Vaterlandes Flehn und Klage:

26. Sey dem Gesetze Schutz und dem Altare;
 Dafs ihn nicht wasche meines Herzens Blut!
 Die zarten Jungfrau rette du, bewahre
 Das Grab, in dem der Ahnen Asche ruht.
 Dir zeigen Greise die gebleichten Haare,
 Beweinend der entflohen Jugend Glut;
 Dir Mütter ihre Kleinen um die Wette;
 Und Brust und Wieg' und eheliches Bette!

27. Zu Vielen sprach er dann: Zu seiner Ehre
 Vertheidigern hat Asien euch gemacht;
 An diesen wen'gen Räubern hofft es schwere,
 Gerechte Rache jetzt von eurer Macht.
 So redet er in manchem Ton zum Heere
 Und reizt durch manche Kunst es an zur Schlacht,
 Die Feldherrn schweigen; nur geringe Weite
 Verhindert noch die beiden Heer' am Streite.

28. Groß ist es und bewundernswerth zu sehen,
 Wie nun die Schaaren sich entgegen ziehn;
 Wie, ausgedehnt in Ordnung, die Armeen
 Heranzurücken, anzugreifen glühn;
 Wie dort die Fahnen hoch im Winde wehen
 Und hier die Federbüsche frei und kühn.
 Zierrath, Gewand, Feldzeichen, Schwerdt und Lanze
 Scheint Flamm' und Blitz, bestrahlt vom Sonnenglanze.

29. Als ob ein Wald von dichten Bäumen sprosse,
 So starrt von hohen Lanzen jedes Heer.
 Schon sausen Schleudern, schwirren Wurfgeschosse;
 Der Bogen ist gespannt, gesenkt der Speer.
 Des Reuters Wut zeigt schon sich auch am Rosse,
 Es rüstet sich zum Angriff und zur Wehr;
 Stämpft, wiehert, bäumt sich, wie von Kampflust trunken,
 Sprüht aus geschwollnen Nüstern Dampf und Funken.

30. Das Graun so schönen Anblicks muß gefallen,
 Vergnügen geht selbst aus der Furcht hervor;
 Und der Trommeten schmetterndes Erschallen
 Tönt minder freudig nicht, als wild, dem Ohr.
 Obwohl in klein'rer Zahl die Gläub'gen wallen,
 Geht Klang und Anblick doch den Heiden vor;
 Denn kriegerischer sind der Trommeten Klänge,
 Und heller strahlt der Waffen stolz Gepränge.

31. Laut schallen jetzt die christlichen Trommeten,
 Die andern nehmen ihren Aufruf an.
 Die Franken knien zur Erde hin und beten,
 Andächtig küssen sie den Boden dann.
 Das Feld, so wie die Schaaren es betreten,
 Verschwindet bald; schon trifft sich Mann und Mann.
 Schon wird man handgemein auf allen Flügeln,
 Schon läßt sich auch das Fußvolk nicht mehr zügeln.

32. Wer war der Erste nun im Christenheere,
 Der mit des Ruhmes Kranz die Stirn umwand?
 Gildippe war's, die mit gewalt'gem Speere
 Hyrkan, den großen, rühmlich überwand,
 Der über Ormus herrschte. So viel Ehre
 Vergönnt der Himmel einer Weiberhand.
 Er fällt, durchbohrt, und höret noch im Fallen
 Des Stosses Lob aus Feindes Mund erschallen.

33. Sie zieht sogleich mit männlich starker Rechte,
 Nachdem die Lanze brach, ihr gutes Schwerdt
 Und stürzet rasch, zu blutigem Gefechte,
 Sich auf die Perser, deren Reihn sie stört.
 Zopiren schickt sie in das Reich der Nächte,
 Indem ihr Hieb ihm durch den Gürtel fährt;
 Dem schrecklichen Alark zerhaut ihr Eisen
 Den doppelten Kanal der Stimm' und Speisen.

34. Es eilt, des Artaxerxes Blut zu trinken:
 Er fällt, betäubt; doch Argeus stirbt sogleich.
 Dann trifft es Ismael, wo mit der Linken
 Der Arm sich bindet, an Gelenken reich.
 Im Fallen läßt die Hand den Zügel sinken
 Und um des Rosses Ohren saust der Streich.
 Kaum merkt das Pferd, der Zügel sinke nieder,
 So setzt es durch und stört die Reihn und Glieder.

35. Noch manchem Andern raubte sie das Leben,
 Den in Vergessen hüllt die graue Zeit.
 Die Perser suchen jetzt, sie zu umgeben,
 Nach so erhabnem Sieg voll Lüsternheit.
 Doch der getreue Gatte fliegt mit Beben
 Zum Schutz heran und steht ihr bei im Streit.
 Und so verdoppeln bei dem heißen Werke
 Die treu verbundnen Beiden Muth und Stärke.

36. Man sieht sie neue, seltnen Fechtkunst üben,
 Sie schirmen sich in wechselndem Verein.
 So er wie sie, nur sorgend für den Lieben,
 Vergift, sich selbst Bedeckung zu verleihn.
 Die kühne Frau begegnet allen Hieben,
 Die dem Geliebten Tod und Wunden dräun.
 Er deckt sie mit dem Schild vor allen Stürmen,
 Und würde gern mit bloßem Haupt sie schirmen.

37. Ein jedes will des Gatten Wunden rächen,
 Ein jedes wird von seinem Freund beschützt.
 Er eilt, den Muth des Artaban zu brechen,
 Der Boecan als Oberherr besitzt.
 Dieselbe Hand erlegt Alvant, den Frechen,
 Der die Geliebte mit dem Stahl geritzt.
 Dem Arimont, der mit verhafstem Walten
 Den Gatten schlug, eilt sie die Stirn zu spalten.

38. So drängen sie die Perser; doch die Franken
 Drängt heft'ger noch der Fürst von Sarmakant.
 Denn wo er naht mit Ross und Schwerdt, da wanken
 Fußvolk und Reuter; keiner hält ihm Stand.
 Und glücklich noch, die gleich getödtet sanken,
 Die lebend nicht sein Ross zermalmt im Sand.
 Denn wen das Schwerdt am Leben noch gelassen,
 Muß gräßlich unter Rosseshuf erblassen.

39. Durch seine Hand muß Brunellon erkalten,
 Den Todten wird Ardonio beigemenget.
 Dem hat er so den Helm und Kopf gespalten,
 Dafs rechts und links er auf die Schultern hängt;
 Und dem sein Eisen in des Zwerchfells Falten,
 Da, wo das Lachen anhebt, eingedrängt;
 So dafs der Krieger — gräfslich ohne Gleichen!
 Gezwungen lacht und lachend muß erbleichen.

40. Und nicht allein der jetzt Genannten Seelen
 Vertrieb sein Schwerdt von unserm Erdenrund;
 Zusammen stürzt' es in des Todes Höhlen
 Centon und Guasco, Guido und Rosmund.
 Doch wer vermag, die er erlegt, zu zählen,
 Und die sein Rofs zerstampft auf blut'gem Grund?
 Wer nennt die Todten, die durchbohrt sein Eisen?
 Wer sagt die Wunden an, die Todesweisen?

41. Auch keiner widersetzt sich seinem Wüten,
 Auch keiner, der von fern den Kampf begehrt.
 Gildippe nur wagt's, ihm die Stirn zu bieten,
 Und greift ihn an, von keiner Furcht bethört.
 Nie führte sonst in Thermodons Gebieten
 Der Amazonen Kühnste Schild und Schwerdt
 Mit solchem Muth, als in Gildippen brennet,
 Da sie dem Perser jetzt entgegen rennet.

42. Sie trifft ihn da, wo, um den Helm geschlungen,
 Erglänzt des goldnen Diademes Pracht.
 Es war sogleich durchbrochen und zersprungen,
 Und selbst sein Haupt beugt sich vor ihrer Macht.
 Wohl fühlt der Fürst, von Schaam und Zorn durchdrungen,
 Welch starker Arm ihm diesen Gruß gebracht.
 Er rächt sogleich die Schmach, die er erfahren,
 Und läßt die Rache mit dem Schimpf sich paaren.

43. Er haut nach ihr im gleichen Augenblicke
 Und trifft die Stirn der Kriegerinn so hart,
 Dafs Nacht und Graun umschattet ihre Blicke;
 Sie wankte schon, doch hielt sie Odoard.
 Des Persers Großmuth oder ihrem Glücke
 Verdankte sie's, dafs sie gerettet ward.
 Er wich, dem Löwen gleich, der den betrachtet,
 Den er dahingestreckt, und sein nicht achtet.

44. Ormond indess, der frevelnd sich verbunden
 Zu jenem grausam schändlichen Verrath,
 Hat schon beim Christenheer sich eingefunden
 Mit den verkappten Helfern seiner That.
 So spüren nächtlich Wölfe, die den Hunden
 Gleich an Gestalt, auf nebelvollem Pfad
 Um Hürden her, den Eingang zu entlecken,
 Indem sie schlau den wilden Schweif verstecken.

45. Sie nähern sich; schon hat der freche Heide
 Von Gottfrieds Seite sich nicht fern gestellt.
 Doch wie Bouillon das Gold, die weiße Seide
 Des Truggewands erblickt, da ruft der Held:
 Seht da den Frevler, der in falschem Kleide
 Verräthrisch sich als einen Franken stellt!
 Dort lauern schon die andern Missethäter!
 So ruft der Fürst und sprengt auf den Verräther.

46. Er trifft ihn tödtlich; ohne sich zu regen
 Steht Ormond da, kann sich nicht Schutz verleihn.
 Als sah' er Gorgo's Haupt, wie sehr verwegen
 Er sonst auch war, wird er zu Eis und Stein.
 Auf sie nun stürmt ein jeder Speer und Degen
 Und jeder Bogen zielt auf sie allein.
 Bald ist die Schaar der Frevler aufgerieben,
 Den Todten selbst der Leichnam nicht geblieben.

47. Nachdem die Mörder ihren Lohn erfahren,
 Wirft Gottfried sich in's Treffen, zornentbrannt;
 Denn von dem Perser sah er seine Schaaren
 Durchbrochen schon, verjagt von ihrem Stand,
 Und daß sie fast so fortgetrieben waren,
 Wie von dem Südwind afrikan'scher Sand.
 Er stürzt auf ihn und greift mit Schrein und Drohen
 Den, der da forttrieb, an, und hält, die flohen.

48. Und einen Kampf beginnt der Kühnen Rechte,
 Wie Xanthus selbst und Ida nimmer sahn.
 Auch greifen jetzt in wildem Fußgefechte
 Dort Balduin und Muleafs sich an.
 Am Hügel sieht man die berittnen Mächte
 Mit wildem Feuer sich einander nahn,
 Da, wo der Feldherr Emiren, begleitet
 Von jenem tapfern Paar, die Völker leitet.

49. Der Schaaren Lenker und Ein Robert schlagen
 Im Zweikampf sich mit gleicher Stärk' und Macht.
 Dem andern hat Adrast den Helm zerschlagen
 Zerschmettert und zerhaun der Rüstung Pracht.
 An Tissafern will sich kein Einzler wagen,
 Mit ihm zu kämpfen in besondrer Schlacht;
 Er streift umher im dichtesten Gedränge
 Und mehrt bald hie, bald dort, der Todten Menge.

50. Noch ist im Kampf die Hoffnung gleich dem Schrecken,
 Der Waage Zünglein schwebt noch hin und her,
 Zerstückte Lanzen, Speere, Schilder decken
 Das Schlachtgefild, und jeder Art Gewehr;
 Auch Schwerdter, die in Bauch und Herzen stecken,
 Theils auf der Erde liegen rings umher;
 Und Körper, die sich auf dem Rücken dehnen,
 Und die den Boden packen mit den Zähnen.

51. Hier muß das Ross bei seinem Herrn erbleichen,
 Hier, wo der Freund bei seinem Freunde liegt,
 Der Feind bei'm Feind, und oft, der lebt, auf Leichen,
 Der Sieger oft auf dem, den er besiegt.
 Mit keinem Schall läßt sich der Lärm vergleichen,
 Der dumpf und heiser durch die Lüfte fliegt:
 Das Knirschen, Murmeln derer, die sich schlagen,
 Vermischt mit der Gefallnen Schrein und Klagen.

52. Die Waffen, die vorhin so heiter waren,
 Sind jetzt ein finstrer Anblick und voll Graun.
 Nicht Gold noch Stahl kann seinen Glanz bewahren,
 Die Farben sind nicht lieblich mehr zu schaun.
 Helmbusch und jeder Waffenschmuck der Schaaren
 Liegt jetzt zertreten auf des Kampfes Aun.
 Was Blut verschont, bedeckt des Staubes Schwere;
 So ist verwandelt die Gestalt der Heere.

53. Die Aethiopen, Araber und Moren,
 Die auf dem linken Flügel sich vereint,
 Ziehn schnell hervor, zum Ueberfall erkoren,
 Und fallen in die Seite jetzt dem Feind.
 Schon hat das Heer der Franken viel verloren,
 Seitdem der Schützen, Schleudrer Hauf' erscheint;
 Als nun, Erdbeben gleich und Ungewittern,
 Rinald hervor sich stürzt mit seinen Rittern.

54. Bei jener Schaar, die Aethiopien sendet,
 War Assimir von Meroe, kühn und wild.
 Wo auf dem Rumpf der schwarze Hals sich wendet,
 Trifft ihn Rinald und wirft ihn auf's Gefild.
 Der rasche Sieg, der ihm so leicht gespendet,
 Macht, daß die Brust von Blut - und Mordgier schwillt;
 Und Thaten, gräßlich, kühn und ungeheuer,
 Vollbringt er jetzt im ersten Siegesfeuer.

55. Mehr Tod' als Hiebe giebt er, und der Regen
 Der mächt'gen Streiche will doch nie vergehn.
 Die Schlange scheint drei Zungen zu bewegen,
 So seltsam täuscht der Einen schnelles Drehn:
 So glaubt auch das erschrockne Volk drei Degen,
 In seiner raschen Hand geschwenkt zu sehn.
 Die Schnelle muß dem Blick die Wahrheit rauben,
 Und die Bestürzung schafft dem Wunder Glauben.

56. Die schwarzen Oberherrn aus Libyens Reichen
 Erliegen, einer in des andern Blut.
 Auch seine trefflichen Gefährten weichen
 Dem edeln Führer nicht an Zorn und Glut.
 Der Heiden Schaar fällt unter ihren Streichen
 Und schützt sich nicht vor ihrer Schwerdter Wut.
 Dies ist kein Kampf, nur eine Niederlage;
 Denn nur die Kehle widerstrebt dem Schlage.

57. Nicht lang' empfangen sie am edlern Theile
 Die Wunden, die der Ritter Stahl verleiht.
 Die Schaaren fliehn, und zwar mit solcher Eile,
 Dafs keiner mehr sich zu den Seinen reiht.
 Allein Rinald verfolgt sie sonder Weile,
 Bis er sie ganz vertrieben und zerstreut;
 Und dann erst läfst er nach, der schnelle Sieger,
 Der minder wild ist gegen flücht'ge Krieger.

58. So wie der Wind vermehrt sein wildes Streben,
 Wenn ihm ein Wald, ein Berg die Bahn verschliesst,
 Doch da, wo die Gefilde frei und eben,
 Mit linderm, sanfterm Hauch die Fluren grüßt;
 Und wie das Meer, wo Klippen sich erheben;
 Erschäumt und kocht, im Freien stiller fließt:
 So mildert sich Rinaldo's Wut und schwindet,
 Je minder starken Widerstand sie findet.

59. Der Held will nicht den edeln Zorn verschwenden
 An einem Feind, der ihm den Rücken kehrt;
 Er eilt vielmehr, auf's Fußvolk sich zu wenden,
 Dem Araber und Libyer Schutz gewährt.
 Jetzt ist es blofs; denn die ihm Hülfe spenden
 Vorhin gesollt, erlagen schon dem Schwerdt:
 Und plötzlich bricht die Ritterschaar der Franken
 Mit Ungestüm dem Fußvolk in die Flanken.

60. Was immer sich der Schaar entgegen stelle,
 Nichts hemmt der Sieger ungestümen Pfad.
 Das Fußvolk weicht und fällt; mit mindrer Schnelle
 Beugt sich dem Sturm die leicht bewegte Saat.
 Das Schlachtfeld deckt sich mit des Blutes Welle,
 Mit Gliedern, Waffen, die der Huf zertrat.
 Und ohne Säumen sprengen Ross und Reiter
 Im Flug darüber hin und stürmen weiter.

61. Rinald erscheint, wo auf dem goldnen Wagen
 Armida steht in kriegerischer Gestalt,
 Von denen, die der Zaubrinn Fesseln tragen,
 Und ihrer Edeln Schaaren rings umwallt.
 Sie kennt ihn gleich, und ihre Blicke sagen
 Ihm ihren Zorn und ihr Verlangen bald.
 Rinald wird roth und fährt beinah zusammen,
 Doch sie wird bald zu Eis und bald zu Flammen.

62. Der Ritter sucht dem Wagen auszuweichen
 Und eilt vorüber in geschäft'ger Hast.
 Doch bald verfolgt ihn mit gewalt'gen Streichen
 Die Schaar, die ihn als Nebenbuhler hafst,
 Und sucht mit Schwerdt und Lanz' ihn zu erreichen;
 Armida selbst hat schon den Pfeil gefaßt.
 Zorn treibt die Hand zu grausam heft'gem Walten,
 Doch Liebe fleht und will zurück sie halten.

63. Die Liebe wagt's, dem Zorn zu widerstreben,
 Und offenbart den still verborgnen Brand.
 Dreimal will sich der Arm zum Bogen heben
 Und dreimal sinkt die eingehaltne Hand.
 Doch siegt der Zorn; sie spannt, nicht ohne Beben,
 Den Bogen jetzt, der Pfeil wird abgesandt.
 Er fliegt hinweg, doch aus der tiefsten Seele
 Mit ihm der Wunsch, daß er sein Ziel verfehle.

64. Sie wünscht zurück des Pfeiles rasche Flüge,
 Sie wünscht, er fahr' in ihre Brust voll Glut.
 O was vermögte nicht die Lieb' im Siege,
 Wenn im Verlust sie schon so Großes thut?
 Bald trifft den Wunsch der Reue scharfe Rüge
 Und im zerrissnen Busen wächst die Wut.
 So bebt sie bald, daß ihr der Pfeilschuß glücke,
 Bald wünschet sie's, und folgt ihm mit dem Blicke.

65. Nicht ohn' Erfolg war ihr Geschoss zum Theile,
 Der harte Panzer wird von ihm erreicht;
 Doch viel zu hart dem weiblich schwachen Pfeile
 Benimmt der Stahl ihm seine Spitze leicht.
 Rinaldo wendet sich; sie glaubt, er eile
 Nur aus Verachtung fort, da er entweicht.
 Ihn zu verwunden ist umsonst ihr Hoffen,
 Sie selber wird von Amors Pfeil getroffen.

66. Hat dieser, sprach sie, sich so fest erfunden,
 Dafs er den Angriff jedes Feinds verlacht?
 Ist auch sein Leib mit dieser Härte umwunden,
 Die seinen Geist so unbezwinglich macht?
 Nicht Blick noch Hand vermag ihn zu verwunden,
 Er wird durch nichts aus seiner Ruh gebracht.
 Wehrlos bin ich besiegt, besiegt in Waffen;
 Nicht Haß noch Liebe kann mir Achtung schaffen.

67. Und welche neue Kunst ist mir noch offen?
 Welch' neue Formen kann ich mir verleihn?
 Von meinen Rittern darf ich nichts mehr hoffen.
 Unglückliche! Wohl lehrt's der Augenschein,
 Dafs jede Kraft zerschellt an diesem Schroffen,
 Dafs alle Waffen ihn umsonst bedräun.
 Wohl sah sie, dafs die Ritter, theils erschlagen
 Und theils gestürzt, rings auf dem Boden lagen.

68. Sie kann allein sich keinen Schutz verschaffen
 Und wähnet schon als Sklavinn sich zu schaun.
 Nicht auf Dianens, auf Minervens Waffen,
 Auf Bogen nicht noch Speer, hat sie Vertraun.
 Wie der erschrockne Schwan mit bangem Gaffen
 Dem Adler folgt und seinen scharfen Klaun,
 Die Flügel senkt, sich niederbeugt zur Erde:
 So zeigt sie jetzt die schüchterne Geberde.

69. Allein Fürst Altamor, der seine Schaaren,
 Der Perser Haufen, die schon im Beginn
 Zurückzuweichen und zu fliehen waren,
 Mühsam, allein, gehalten bis dahin:
 Wird jetzt gewahr, was, die er liebt, erfahren,
 Giebt seinen Ruhm und seine Schaaren hin
 Und eilt im schnellsten Flug, ihr beizustehen;
 Mag, rettet er nur sie, die Welt vergehen.

70. Er stellt sich selbst vor den entblößten Wagen
 Und macht mit seinem Schwerdt ihm freie Bahn.
 Indefs wird seine Schaar gar bald geschlagen,
 Da siegend sich Rinald und Gottfried nahn.
 Der König sieht's und kann es ruhig tragen,
 Des Feldherrn Pflicht weicht dem verliebten Wahn.
 Um Sicherheit Armiden zu gewähren,
 Kehrt er zu spät zurück zu seinen Heeren.

71. Unwiederbringlich ist auf dieser Seite
 Der Heiden Heer geschlagen und zersprengt;
 Doch auf der andern sind auch Gottfrieds Leute
 Vom Feind in Flucht gejagt und hart bedrängt.
 Der eine Robert, schwer verletzt im Streite
 Entgeht mit Noth der Schaar, die ihn umfängt;
 Der andre muß sich an Adrast ergeben.
 So sieht man stets des Kampfes Waage schweben.

72. Doch Gottfried eilt den Augenblick zu nützen,
 Reiht seine Schaar, führt sie zurück zur Schlacht
 Und sucht den Muth von neuem zu erhitzen;
 Zwei ganze Flügel treffen sich mit Macht.
 Man sieht von jedem Feindesblut versprützen
 Und jeder schmückt sich mit Trophaeenpracht.
 Der Sieg, der Ruhm begleiten Beider Schritte;
 Fortuna, Mars stehn zweifelnd in der Mitte.

73. Indefs sich hier mit wechselndem Gewinne
 Die beiden Heere schlagen, heifs und schwül,
 Steigt Solymann auf seines Thurmes Zinne
 Und sieht von fern das rauhe Schlachtgewühl;
 Sieht, wie auf Bühnen, mit geschärftem Sinne,
 Des Menschenlebens wildes Trauerspiel,
 Tod und Verwüstung unaufhörlich rege
 Und des Geschicks, des Zufalls grofse Schläge.

74. Er steht betäubt und in erstauntem Gaffen
 Bei'm ersten Blick; doch bald erwacht die Wut.
 Um gleiche Thaten kühn und grofs zu schaffen,
 Strebt nach dem Felde der Gefahr sein Muth.
 Er zögert nicht; schon ist er ganz in Waffen,
 Den Helm ergreift er voll gewalt'ger Glut:
 Auf, ruft er, auf! Noch zögern ist Verderben;
 Heut ist die Losung: Siegen oder sterben!

75. Ihm mußte jetzt vielleicht nach heil'ger Mächte
 Erhabnem Rathschluß diese Wut entstehn,
 Um auch die letzten Sprossen vom Geschlechte
 Der Palaestiner heut vertilgt zu sehn;
 Vielleicht führt eigner Trieb ihn zum Gefechte,
 Um seinen Tod entgegen jetzt zu gehn.
 Er sprengt mit Ungestüm der Thore Schranken
 Und wirft sich plötzlich auf die Schaar der Franken.

76. Er wartet nicht einmal, bis die Genossen
 Dem Rufe folgen, stürzt allein und kühn
 Sich auf die Schaaren, die den Thurm umschlossen,
 Auf tausend Feinde, die ihn rings umziehn.
 Auch in das Volk hat sich sein Muth ergossen,
 Es folgt ihm schnell, ihm folgt selbst Aladin.
 Von Hoffnung minder als von Wut bemeistert,
 Wird jetzt zum Kampf der Feige selbst begeistert.

77. Die Ersten, die den wilden Feind entdecken
 Sind auch sogleich von seinem Schwerdt zerstückt;
 Und er ist so geschwind, sie hinzustrecken,
 Das man nicht Fall, Gefallne nur erblickt.
 Vom Ersten bis zum Letzten läuft der Schrecken,
 Von Mund zu Mund wird das Gerücht geschickt;
 So daß, bestürzt, dem Schwerdte der Barbaren
 Die Syrer schon entfliehn bei ganzen Schaaren.

78. Mit weniger Verwirrung, minderm Grauen
 Behaupten die Gaskonier ihre Bahn,
 Obwohl sie die Gefahr am nächsten schauen,
 Zuerst des Feindes wilde Hieb' empfahn.
 Nie färbten sich des Geiers scharfe Klauen
 Und nimmer sich des Wolfs grausamer Zahn
 So schrecklich mit dem Blut von zahmen Thieren,
 Als jetzt das Schwerdt des Sultans mit dem ihren.

79. Heifshungrig scheint sein Eisen zu verschlingen
 Der Feinde Glieder, einzuziehn ihr Blut.
 Auch Aladin und seine Schaaren dringen
 Auf die Belagrer ein mit gleicher Wut.
 Doch Raimund eilt den Seinen beizuspringen
 Und trifft auf Solymann mit kühnem Muth;
 Obgleich er wohl erkennt die wilde Rechte,
 Die ihn beinaeh gestürzt in's Reich der Nächte.

80. Mit raschem Angriff eilt er ihm entgegen,
 Doch wird er bald von neuem hingestreckt;
 Sein altes Haupt erliegt den wilden Schlägen,
 Obwohl Gefahr den wackern Greis nicht schreckt.
 Von hundert Schilden und von hundert Degen
 Wird er zugleich bestritten und gedeckt.
 Der Sultan glaubt ihn zu geringe Beute,
 Wenn nicht schon todt, und eilt zu neuem Streite.

81. Er fällt die Andern an mit raschen Hieben,
 Thut große Thaten an beschränktem Ort;
 Doch sucht er bald, von seiner Wut getrieben,
 An andern Orten Stoff zu neuem Mord.
 So eilt ein Mann, geplagt von Hungers Trieben,
 Vom kargen Tisch zur reichen Mahlzeit fort,
 Wie jetzt, um seinem Blutdurst zu genügen,
 Der wilde Sultan eilt zu größern Kriegen.

82. Und wo die Mauern jüngst durchbrochen waren,
 Steigt er hinab und eilt zur großen Schlacht;
 Doch bleibt die Wut zurück in seinen Schaaren
 Und in dem Feind die Furcht vor seiner Macht.
 Mit neuer Stärke streben die Barbaren
 Dem Siege nach, den er nicht ganz vollbracht.
 Noch widerstehn die Andern; doch sie zeigen
 Schon hell genug, wie sie zur Flucht sich neigen.

83. Schon weichen jetzt allmählig auch die Franken,
 Der Syrer Volk ist schon durchaus zerstreut.
 Sie nahn dem Aufenthalt Tankreds, des kranken,
 Und er vernimmt, wie alles lärmt und schreit.
 Er hebt vom Lager sich, nicht ohne Wanken,
 Steigt auf des Hauses Höhn und sieht den Streit:
 Den Grafen hingestreckt, die Einen weichen,
 Die Andern fliehn mit allen Schreckenszeichen.

84. Nie weicht der Muth aus heldenmüth'gen Seelen,
 Wenn auch dem Körper jede Kraft entweicht.
 Obgleich Tankreden Blut und Athem fehlen,
 Doch wird die Krankheit durch den Muth verscheucht.
 Er zaudert nicht, den schwersten Schild zu wählen;
 Dem matten Arm ist seine Last nur leicht.
 Den nackten Stahl ergreift des Helden Rechte;
 Dies ist ihm gnug, so eilt er zum Gefechte.

85. Er kommt herab und ruft: Ihr flieht von hinnen
 Und lasset euern Herrn als Beute hier?
 Soll seine Waffen denn der Feind gewinnen?
 Sein Feldschmuck seyn der Heidentempel Zier?
 Kehrt heim, erzählt dem Sohne dies Entrinnen;
 Sagt, wo der Vater starb, da flohet ihr.
 Er ruft's; sein schwacher Leib dient einem Heere
 Kraftvoller und Bewaffneter zur Wehre.

86. Und mit dem schweren Schild, von harten Häuten
 Des mächt'gen Stiers umflochten siebenmal
 Und, wo die Hieb' am meisten ihn bedräuten,
 Versehn mit einem Dach vom feinsten Stahl:
 Mit diesem schützt er Raimund vor den Leuten
 Des Solymann, und ihrer Waffen Zahl.
 Sein Schwerdt vertreibt, die ihn umzogen hatten,
 Und sicher ruht der Tapfre, wie im Schatten.

87. Doch bald darauf erhebt der Greis sich wieder,
 Nachdem Gefühl und Athem wieder kam.
 Ein doppelt Feuer strömt durch seine Glieder;
 Zorn brennt im Herzen, im Gesichte Schaam.
 Sein glühend Auge schlägt er auf und nieder
 Nach ihm, von dem er jenen Hieb bekam;
 Und knirschend eilt er, für die That des Frechen,
 Der schon entwich, am Volke sich zu rächen.

88. Der Franken Schaar kehrt um und folgt dem Zeichen
 Des Führers jetzt mit rachentflammtem Blick.
 Das Volk, vorhin so kühn, muß jetzt erbleichen;
 Wo Schrecken war, kehrt Kühnheit jetzt zurück.
 Wer wich, treibt fort; wer forttrieb, muß jetzt weichen:
 So ändert sich's in Einem Augenblick.
 Und Raimund, wie ihm Ehr' und Pflicht geboten,
 Tilgt jetzt die Eine Schmach mit hundert Todten.

89. Indem er an des Feindes ersten Mannen
 Zu stillen sucht der Schaam, des Zornes Glühn:
 Wird er gewahr den sträflichen Tyrannen
 Des edeln Reichs und wirft sich gleich auf ihn,
 Trifft ihm die Stirn und weicht nicht eh von dannen,
 Als bis sein Eisen ihm den Tod verliehn.
 Der König fällt und beißt im Todesgrauen
 Mit Angstgeheul in die beherrschten Auen.

90. Fern ist der Sultan, Aladin erschlagen,
 Und ihren Schaaren bleibt jetzt wenig Wahl.
 Die Einen, vor Verzweiflung wüthend, jagen
 Die eigne Brust in ihres Feindes Stahl.
 Die andern suchen jetzt voll Angst und Zagen
 Im Thurme Schutz vor naher Todesqual.
 Den Flucht'gen folgt der Sieger, muthentglommen,
 Dringt mit hinein und macht den Sieg vollkommen.

91. Erobert wird die Burg, und zu entrinnen
 Vermag kein Feind der Christen Rachbegier.
 Graf Raimund steigt jetzt auf die höchsten Zinnen,
 In seiner Hand das große Kriegspanier,
 Und zeigt es stolz, mit rühmlichem Bagginnen,
 Den beiden Heeren dort im Schlachtrevier.
 Doch Solymann sieht nicht das Siegsgepränge,
 Er ist schon fern und mischt sich in's Gedränge.

92. Schon ist das Feld geröthet und voll Grauen,
 Ein See von Blut, der immer höher wallt.
 Ein Reich des Todes ist es anzuschauen,
 Der hier sich zeigt in siegender Gestalt.
 Der Sultan sieht ein Ross, das auf den Auen
 Umherirrt, frei von seines Herrn Gewalt;
 Er faßt den Zügel, schwingt sich auf den Rücken
 Und eilt, den Sporn ihm in den Leib zu drücken.

95. Sein Arm war mächt'ge, doch nur kurze Stütze
 Dem Heidenheer, das schon zurück sich zieht.
 Er glich dem mächt'gen, doch nur kurzen Blitze,
 Der unversehns erscheint und rasch entflieht,
 Allein von dessen schnell verglommner Hitze
 Die ew'ge Spur in Felsentrümmern glüht.
 Viel Hundert tödtet er; doch nur von Zweien
 Soll das Gedächtniß keine Zeit zerstreuen.

94. Gildipp' und Odoard, von euern schönen,
 Erhabnen Thaten, euerm herben Leid
 Soll einst der Ruf bei fernen Völkern tönen,
 Besiegt mein Lied den mächt'gen Arm der Zeit.
 Euch soll der Ruhm der fernsten Tage krönen
 Als Wunderbild der Lieb' und Tapferkeit,
 Und manches treue Herz mit seinen Zähnen
 Einst euern Tod und meine Leier ehren!

95. Die Heldinn hat ihr Ross dahin getrieben,
 Wo Solymann das Feld mit Leichen füllt,
 Und trifft mit zwei gewalt'gen graden Hieben
 Ihn in die Seit' und haut entzwei den Schild.
 Er kennt die Tracht: Seht doch mit ihrem Lieben
 Die Dirne dort! so ruft er frech und wild;
 Dir wär' es besser, dich mit Nadelspitzen,
 Als mit dem Schwerdt und Buhlen zu beschützen!

96. Er schweigt, und mehr als je von Wut durchgohren,
 Zückt er auf sie das furchtbar wilde Schwerdt.
 Sein Eisen wagt's, den Busen zu durchbören,
 Der nur allein des Pfeils der Liebe werth.
 Sie hat sogleich des Rosses Zaum verloren
 Und sinkt hernieder, bleich schon und verstört.
 Ihr Odoard, der arme, sieht sie sterben,
 Eilt hin zum Schutz und kommt nur zum Verderben.

97. Was soll er thun? Zu zwei verschiednen Dingen
 Treibt ihn der Zorn, treibt ihn das Mitleid jetzt:
 Das Mitleid, Schutz der Fallenden zu bringen,
 Der Zorn zur Rach' an dem, der sie verletzt.
 Doch Liebe räth ihm, beides zu vollbringen,
 Und will, das keines sey hintangesetzt.
 Er stützt mit seiner linken Hand die Schwache,
 Die andre dient als Werkzeug seiner Rache.

98. Getheilte Macht, getheilter Wille nützen
 Ihm wenig wider den gewalt'gen Mann;
 So dafs er nun nicht die Geliebte schützen,
 Noch den, der sie verletzt, bestrafen kann.
 Den Arm, bestimmt, das theure Weib zu stützen,
 Haut plötzlich ab der wilde Solymann.
 Er läfst sie fallen: auch er selbst sinkt nieder
 Und drückt mit seinen Gliedern ihre Glieder.

99. Dem Ulmbaum gleich, an den sich zart und linde
 Die Rebe schmiegt und liebend ihn umstrickt;
 Der, umgehaun vom Beil, gestürzt vom Winde,
 Die Freundin mit sich reißt, die ihn geschmückt.
 Die grünen Blätter abstreift und die Rinde
 Und ihrer Trauben süsse Frucht zerdrückt,
 Und mehr zu trauern scheint um ihr Verderben,
 Als um des eignen Stamms gewisses Sterben:

100. So sinkt der Held, um sie allein bekümmert,
 Die ihm der Himmel gab in ew'gem Bund.
 Sie wollen reden, doch nur Seufzer wimmert,
 Anstatt der Wort', ihr schon gebrochener Mund.
 Sie sehn sich an, so lang' ein Blick noch schimmert,
 Und halten sich umfaßt auf blut'gem Grund.
 Ihr Leben flieht im gleichen Augenblicke,
 Vereint enteilen sie zu höherm Glücke.

101. Nun spannt der Ruf zum schnellen Flug die Schwingen
 Und macht sogleich den harten Fall bekannt.
 Bald muß der Lärm bis zum Rinaldo dringen,
 Auch wird deshalb ein Bot' an ihn gesandt.
 Wohlwollen, Zorn und Schmerz und Eifer bringen
 Des Helden Rachbegier sogleich in Brand.
 Er naht dem Sultan; doch mit bloßem Degen
 Wirft eben jetzt Adrast sich ihm entgegen.

102. Der wilde König schreit: Nach allen Zeichen
 Bist du es doch, den ich so lang' ersehnt.
 Nie hört' ich auf, die Schilde zu vergleichen,
 Stets ist dein Nam' aus meinem Mund ertönt;
 Und eher will ich jetzt vom Ort nicht weichen,
 Als bis dein Haupt der Göttinn Zorn versöhnt.
 Du bist ihr Feind, ich kämpfe für Armiden;
 Hier sey der Wut und Stärke Kampf entschieden!

103. So ruft Adrast und trifft mit mächt'gen Schlägen
 Erst in die Schläf' und in den Nacken dann.
 Zwar widersteht der heil'ge Helm dem Degen,
 Doch wohl erschüttert wird der tapfre Mann.
 Der aber giebt ihm einen Hieb dagegen,
 Den selbst Apollo's Kunst nicht heilen kann.
 So wird der ungeheure Held zur Leiche,
 Hinabgestürzt von einem einz'gen Streiche.

104. Bei allen, die das Heldenpaar umstehen,
 Erstarrt vor Schreck und Staunen Herz und Blut
 Und Solymann, der diesen Schlag gesehen,
 Wird blaß im Antlitz und verliert den Muth.
 Er glaubt den eignen Tod voraus zu spähen,
 Entschliesst sich nicht und weiß nicht was er thut.
 Wohl ungewohnt bei ihm; doch was auf Erden
 Muß nicht gelenkt vom ew'gen Rathschluß werden?

105. Wie oft den Kranken böse Träume schrecken
 Und den, in dessen Stirn der Wahnsinn glüht,
 So daß er sucht die Glieder auszustrecken
 Zum schnellsten Lauf; und sich umsonst bemüht,
 Weil sein Gebot nicht Hand noch Fuß vollstrecken,
 So lang' der Schlaf die matten Sinn' umzieht;
 Und wie er oft im Traum versucht zu sprechen
 Und nicht vermag der Zunge Band zu brechen:

106. So sucht der Sultan mit gewalt'gem Streben
 Sich fortzureißen in die wilde Schlacht;
 Doch kann er nicht die Wut sich wieder geben,
 Erkennt nicht mehr die alte Heldenmacht.
 Wie viele Funken Muths sich auch erheben,
 Sie alle hüllt ein heimlich Graun in Nacht.
 Allein was für Gefühl' ihn auch durchschleichen,
 Doch denkt er nicht an Fliehn und nicht an Weichen.

107. Noch kann er sich zu keiner That entscheiden,
 Als schon Rinald sich ihm entgegen reißt,
 Der an Gestalt und Wut — so scheint's dem Heiden —
 Jetzt alles übertrifft, was sterblich heisst.
 Er widersteht nur schwach; doch auch im Scheiden
 Legt er nicht ab den heldenmüth'gen Geist,
 Flieht keinen Hieb, läßt keinen Seufzer steigen
 Und hört nicht auf, sich stolz und groß zu zeigen.

108. Als Solymann, der oft im langen Streite
 Fiel, wie Antaeus, und mit neuer Kraft
 Sich stets erhob, zuletzt, des Todes Beute,
 Zur Erde sinkt und sich ihr nicht entraft:
 Da fliegt der Ruf umher nach jeder Seite;
 Nun läßt das Glück den Sieg nicht zweifelhaft.
 Es hemmt den Lauf, vereint sich ohne Schwanken
 Mit Gottfrieds Heer und streitet für die Franken.

109. Die Andern haben längst die Flucht genommen,
 Jetzt fliehet auch die Schaar des Königs schon.
 Unsterblich hiefs sie einst; doch umzukommen
 Ist jetzt ihr Loos, dem Titelprunk zum Hohn.
 Der Feldherr sieht den Fahnenträger kommen,
 Hemmt ihm die Flucht und spricht in bitterm Ton:
 Wählst' ich dich nicht aus tausend deines Gleichen,
 Zu führen deines Herrn erhabnes Zeichen?

110. Ward, Rimedon, dies Amt dir übertragen,
 Rückwärts zu bringen unser Kriegspanier?
 Du siehst den Feldherrn mit dem Feind sich schlagen,
 Und lässest ihn allein im Kampfvier?
 Dein Weg dort kann nur in den Tod dich tragen;
 Willst du dich retten? Wohl, so folge mir.
 Wer Rettung sucht, der setze sich zur Wehre;
 Denn keine Bahn des Heils, als die der Ehre!

111. Und jener folgt, indess auf rauhern Wegen
 Der Feldherr mit den Andern sich bemüht.
 Er droht, haut ein, und mancher eilt dem Degen
 Des Feindes zu, der vor dem seinen flieht.
 Noch einmal führt er nun dem Feind entgegen
 Die beste Schaar, und neue Hoffnung blüht.
 Vor allen weiß sie Tissafern zu heben,
 Der keinen Schritt dem Feinde nachgegeben.

112. Schon übte Tissafern der Wunder viele:
 Der Normann ward durch ihn zurückgeschreckt,
 Der Flandrer fast vertilgt im Schlachtgewühle
 Und Gernier, Rüd'ger, Gerhard hingestreckt.
 So bracht' er sich bis zu dem fernsten Ziele,
 Daß Ehre hier dem kurzen Leben steckt.
 Und nun, als ob ihm Leben nicht mehr theuer,
 Stürzt er sich wild in's größte Kriegesfeuer.

113. Er sieht Rinald; zwar sind die himmelblauen,
 Einst hellen Farben röthlich jetzt vom Blut,
 Und blutbefleckt des weißen Adlers Klauen:
 Doch er erkennt die Zeichen nur zu gut.
 Hier, ruft er aus, hier ist Gefahr und Grauen;
 Hier unterstütz', o Himmel, meinen Muth!
 Hier laß Armiden volle Rache sehen,
 Dann Weih' ich dir, o Mahom, die Trophaeen!

114. Doch fruchtlos bleiben seines Eifers Triebe,
 Weil ihm der taube Gott sein Ohr nicht leiht.
 Dem Löwen gleich, der durch die eignen Hiebe
 Zu wecken sucht die alte Grausamkeit:
 Strebt Tissafern jetzt, durch die Glut der Liebe
 Sich anzufeuern zu dem großen Streit.
 Er sammelt nun sein äußerstes Vermögen
 Und spornt sein Ross dem mächt'gen Feind entgegen.

115. Rinaldo eilt, den Gegner zu erreichen,
 Sobald ihm Tissafern entgegen sprengt,
 Und jeder sucht den Beiden auszuweichen,
 Die Bahn des Kampfs bleibt frei und unbeeengt.
 Sie treffen sich mit so gewalt'gen Streichen,
 Dafs Aller Blick an diesem Schauspiel hängt,
 Und jeder, vor Bewundrung dieser Beiden,
 Den eignen Hafs vergifst, die eignen Leiden.

116. Der Eine trifft, doch ohne zu verwunden;
 Der Andre trifft, und stets durchbohrt sein Schwerdt.
 Das Blut entströmt des Sarazenen Wunden,
 Zertrümmert ist sein Helm, sein Schild zerstört,
 Armida sieht, wie seine Kraft geschwunden,
 Wie seine Glieder fast schon unbewehrt,
 Und wie die Andern auch, besiegt vom Schrecken,
 Nicht mehr vermögen ihren Pfad zu decken.

117. Sie, von so vielen Kriegern einst umgeben,
 War jetzt auf ihrem Wagen ganz allein.
 Sie fürchtet Sklaverei, sie haßt das Leben,
 Hofft nicht des Siegs, der Rache sich zu freun.
 Vom Wagen steigt sie ab und wirft mit Beben
 Sich auf ein Ross, gequält von Wut und Pein.
 Sie eilt und flieht; doch bleiben zum Geleite,
 Windhunden gleich, ihr Lieb' und Zorn zur Seite.

118. So floh Kleopatra vor grauen Jahren
 Allein hinweg aus der gewalt'gen Schlacht
 Und liefs den Treuen in des Meers Gefahren,
 Im Antlitz von Augusts beglückter Macht.
 Er folgt' ihr nach und opfert' ihr die Schaaren,
 Durch Liebestrug um seinen Sieg gebracht.
 So folgt' auch Tissafern Armidens Schritten,
 Hätt' ihm Rinald den Weg nicht abgeschnitten.

119. Dem Heiden scheint, da sie von ihm geschieden,
 Mit ihr zugleich verschwunden Sonn' und Licht.
 Er stürzt auf den, der ihm entreißt Armiden,
 Und trifft sein Haupt mit seines Schwerdts Gewicht.
 Um Jupiters gezackten Blitz zu schmieden
 Fällt Brontes Hammer mächt'ger, schwerer nicht.
 Rinalden fährt der Schlag durch alle Glieder
 Und beugt sein Haupt bis auf die Brust hernieder.

120. Doch schnell erhebt der Held sich, gleich dem Blitze;
 Er stößt sein Schwerdt mit gräßlicher Gewalt
 Dem Heiden in den Leib und taucht die Spitze
 Ihm tief in's Herz, des Lebens Aufenthalt.
 Sie dringt so tief, daß aus zwiefacher Ritze
 Dem Rücken und der Brust sein Blut entwallt
 Und daß sein Geist, der sich dem Leib entwindet,
 Schon mehr als Einen Weg zum Scheiden findet.

121. Nun hemmt Rinald den Zügel, um zu schauen
 Wo Angriff noth, wo Hülfe man begehrt.
 Doch jedes Feindspanier liegt auf den Auen
 Und alle Reihn der Heiden sind zerstört.
 Er setzt ein Ziel dem mörderischen Grauen,
 Die Kriegesglut scheint endlich aufgezehrt.
 Sein Herz wird sanft und er gedenkt der Schönen,
 Die er entfliehn sah, einsam und in Thränen.

122. Wohl sah er ihre Flucht, und ihn verpflichtet
 Mitleid und Rittertren ihr Schutz zu leihn.
 Er denkt des Bunds, den er mit ihr errichtet,
 Als er versprach, ihr Ritter stets zu seyn.
 Schnell eilt er nach, wohin sie sich geflüchtet,
 Und ihre Spur führt ihn in einen Hain.
 Sie war nicht lang' an diesem Ort gewesen,
 Der recht zum stillen Tode wie erlesen.

123. Dem Zufall dankend, der sie so gewogen
 In dieses stille Schattenthal gebracht,
 Steigt sie vom Rofs, legt nieder Pfeil und Bogen
 Und spricht, entblößt von kriegerischer Tracht:
 Unsel'ge Waffen, die ihr mich betrogen,
 Beschämt und blutlos kommt ihr aus der Schlacht!
 Ich leg' euch endlich ab; hier bleibt begraben,
 Zu feig', um meiner Rache Durst zu laben.

124. Doch soll nicht Einem heut ein Sieg gelingen,
 Nicht Einem Pfeil in dieser ganzen Schaar?
 Wohl mögt ihr eines Weibes Brust durchdringen,
 Wenn jed' auch sonst euch Stahl und Demant war.
 Hier ist Triumph und Ruhm noch zu erringen,
 Ich reich' entblößt euch meinen Busen dar.
 O Amor weiß, wie leicht er zu verwunden,
 Er, dessen Pfeil ihn nie zu hart gefunden!

125. Eilt denn, dies Herz erlösend zu durchboren,
 Und eure vor'ge Feigheit sey verziehn! —
 Armida, weh! Bist du so ganz verloren?
 Ist keine Hoffnung weiter dir verliehn?
 Nein! alles hat sich gegen mich verschworen;
 Nur Wunden heilen meiner Wunde Glühn.
 Des Pfeiles Schmerz treib' aus der Liebe Schmerzen,
 Und Tod sey Arznei dem kranken Herzen!

126. Wohl mir, folgt diese Pest mir im Erbleichen,
 Die Hölle zu vergiften, nicht hinab!
 Die Liebe soll, doch nie der Haß entweichen;
 Er folge meinem Schatten bis in's Grab,
 Steig' auf mit ihm aus jenen dunkeln Reichen
 Zu dem empor, der diese Schmach mir gab,
 Und quäl' ihn so in Nächten voll Entsetzen,
 Dafs Ruh und Schlaf ihn nimmer wieder letzen!

127. Sie schweigt und wählt, zum Tode fest entschlossen,
 Den schärfsten Pfeil, den sie im Köcher hat.
 Mit Todesbläss' ihr Antlitz übergossen,
 Erhebt sie schon den Arm zur wilden That:
 Als sich Rinald, der, fern von den Genossen,
 Die Schöne sucht, dem stillen Orte naht.
 Er fliegt hinzu und faßt den Arm in Eile,
 Der schon dem Busen droht mit scharfem Pfeile.

128. Sie wendet sich, denn hinter ihrem Rücken
 War er gekommen, von ihr ungesehn.
 Laut schreit sie auf; Verachtung in den Blicken,
 Kehrt sie sich weg und glaubt fast zu vergehn.
 Der Blume gleich, wenn Stürme sie zerknicken,
 Sinkt sie dahin; er eilt ihr beizustehn.
 Die eine Hand muß die Erblasste halten,
 Die andre löst des Busenschleiers Falten.

129. Und mitleidsvolle Thränen sinken nieder
 Auf ihren Busen, auf ihr Angesicht.
 Wie, thaubenetzt, die bleiche Rose wieder
 Ihr Haupt erhebt im frischen Morgenlicht:
 So hebt Armida jetzt die Augenlieder,
 Von Thränen feucht, doch von den ihren nicht.
 Allein sie eilt, ihr Antlitz weg zu kehren,
 Und will dem Ritter keinen Blick gewähren.

130. Sie stößt den starken Arm, der sie umfängen,
 Voll Zorn zurück mit ihrer schwachen Hand.
 Dreimal versucht sie's; doch sie bleibt gefangen,
 Weil er nur fest und fester sie umwand.
 Doch endlich nun, da Fesseln sie bezwangen,
 Die sie im Ernst vielleicht nicht grausam fand,
 Begann Armida unter Thränenbächen
 Mit abgewandtem Blick zu ihm zu sprechen:

131. O du, im Wiederkehren wie im Scheiden
 Gleich grausam, sprich, was hat dich her gebracht?
 Willst du vielleicht an meiner Qual dich weiden?
 Mein Mörder ist's, der für mein Leben wacht?
 Du willst mich retten? Welche neue Leiden,
 Welch neue Schmach hast du mir zgedacht?
 Ich weiß, der Frevler sinnt auf mein Verderben;
 Doch nichts vermag, wer nicht vermag zu sterben.

132. Wohl steigt dein Ruhm, wenn man vor deinem Wagen
 Ein elend Weib, verrathen und gedrückt,
 Ergriffen und in Ketten eingeschlagen,
 Im Pompe des Triumphzugs einst erblickt.
 Um Ruh' und Leben fleht' ich dich mit Zagen,
 Jetzt ist es nur der Tod, der mich beglückt.
 Ich fordr' ihn nicht von dir; als deine Gabe
 Ist alles mir verhafst, selbst Ruh' im Grabe!

133. Ich will allein mir Rettung noch verschaffen,
 Will mich entreißen dem verhafsten Zwang!
 Und fehlen der Gefangnen Gift und Waffen,
 Fehlt ihr ein Abgrund oder selbst der Strang;
 Doch weiß ich Mittel, die mir zu entrafen
 Du dennoch nicht vermagst, dem Himmel Dank!
 Hör' auf mir liebzukosen! Wie er häuchelt,
 Wie trüglich er der kranken Hoffnung schmeichelt!

134. So klagte sie, und mit den heißen Thränen,
 Die Lieb' und Zorn dem schönen Aug' entreißt,
 Mischt er die Flut, in der ein mildes Sehnen
 Ein schamhaft Mitleid sich der Armen weist.
 Armida, spricht er dann in sanften Tönen,
 Besänft'ge nun den aufgebrachten Geist.
 Dein Freund und Ritter bin ich noch wie immer;
 Dein harrt nicht Schmach, vielmehr des Thrones Schimmer.

135. In meinem Blick lies meines Eifers Treue,
 Willst du auch meinen Worten nicht vertraun.
 Empfange meinen Schwur: ich will auf's neue
 Der Väter alten Thron dir auferbaun
 Und o! ein Strahl aus jenen Höhn zerstreue
 Vor deinem Blick des Heidenthumes Graun:
 Wie sollte dann in allen Morgenreichen
 An königlichem Glück dir keine gleichen!

136. So bittet er und fleht, und heisse Zähren
 Und Seufzer mischen sich mit seinem Flehn.
 Und gleich dem Schnee, den Lüfte bald verzehren,
 Die aus des Mittags warmen Reichen wehn,
 Muß jetzt ihr Zorn in Milde sich verkehren;
 Sie kann der Liebe nicht mehr widerstehn:
 Sieh, spricht sie, deine Magd; nach deinem Dünken
 Behandle mich, ich folge deinen Winken.

137. Indefs sieht Emiren nach heißem Tage
 Sein königlich Panier jetzt im Ruin
 Und Rimedon von einem einz'gen Schlage
 Dahin gestreckt, den Gottfried ihm verliehn;
 Sieht seines Volks vollkommne Niederlage
 Und will sich nicht dem harten End' entziehn.
 Er sucht von mächt'ger Hand — und nicht vergebens —
 Ein ruhmvoll Ende seines edeln Lebens.

138. Er spornt sein Ross, um mit Bouillon zu streiten,
 Weil seine Blicke keinen Wüld'gern sahn,
 Und läßt vom höchsten Muth zu beiden Seiten
 Die helle Spur zurück auf seiner Bahn.
 Noch eh er ihn erreicht, ruft er vom Weiten:
 Von deiner Hand will ich den Tod empfahn;
 Doch wisse, suchen werd' ich noch im Sterben,
 Dich mit hinab zu ziehn in mein Verderben.

139. So spricht der kühne Held und säumt nicht lange,
 Und Beide stürmen auf einander los.
 Zerstört wird Gottfrieds Schild im heft'gen Drange,
 Sein Arm verletzt von dem gewalt'gen Stofs;
 Doch Gottfried trifft des Sarazenen Wange,
 Und dieser Hieb entscheidet gleich sein Loos.
 Er wankt und sinkt; noch will er sich erheben,
 Da raubt ihm schnell ein zweiter Hieb das Leben.

140. So endet Emiren; nur Wenige mögen
 Von seinem Heer entfliehn der Todsgefahr.
 Den Flücht'gen folgt Bouillon; auf seinen Wegen
 Wird er den Altamor zu Fuß gewahr,
 Mit halbem Helm und mit zerbrochnem Degen
 Und hart bedrängt von einer großen Schaar.
 Halt! ruft er denen zu, die ihn umfängen;
 Gieb, edler Held, an Gottfried dich gefangen!

141. Wie Altamor, des heldenmüth'ge Seele
 Nie eine That der Niedrigkeit gedacht,
 Den Namen hört, der aus des Rufes Kehle
 Erschallt vom Mittag bis zur Mitternacht,
 Antwortet er: Ich folge dem Befehle,
 Du bist es werth; sieh mich in deiner Macht.
 Doch deinem Sieg, das kann ich dir versprechen,
 Soll's nicht an Ruhm und nicht an Gold gebrechen.

142. Dir spendet Persien Gold, die Gattinn spendet
 Dir ihren Schmuck, als reiches Lösegeld.
 Doch Gottfried spricht: die niedre Goldgier schändet
 Nicht meine Brust; Dank sey dem Herrn der Welt!
 Behalte nur, was Indiens Meer dir sendet,
 Was deines Persiens reicher Schoofs enthält.
 Dein ganzer Schatz kann meine Brust nicht rühren,
 Ich will hier Krieg, nicht Tausch noch Handel führen.

143. Er eilt, den Wächtern ihn zu übergeben,
 Und folgt der flücht'gen Schaar mit neuer Glut.
 Die Heiden fliehn den Wällen zu mit Beben,
 Doch sie entrinnen nicht der Christen Wut.
 Im Sturme muß das Lager sich ergeben
 Und stromweis rinnt von Zelt zu Zelt das Blut,
 Besudelt und verderbt die reichen Beuten,
 Der Sarazenen Schmuck und Kostbarkeiten.

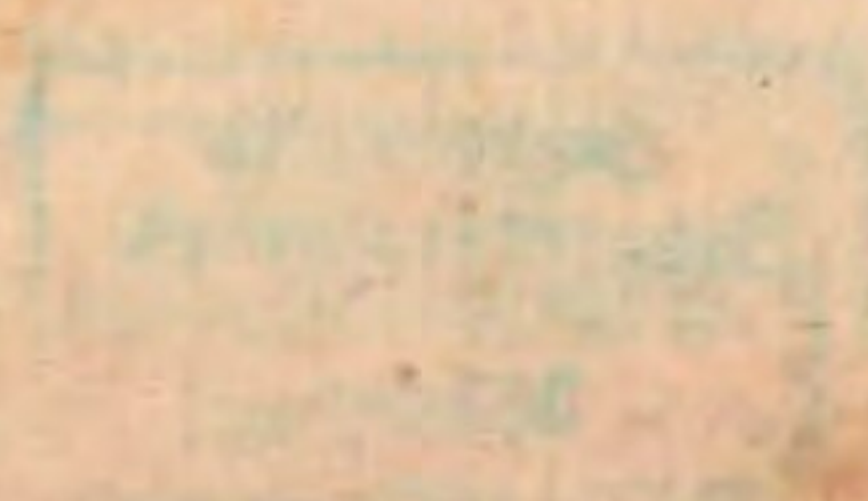
144. So siegt Bouillon nach langem Widerstande;
Und da noch hell genug des Tages Schein,
Führt er die Sieger aus dem blut'gen Lande
In Christus nun befreite Wohnung ein.
Zum Tempel geht er, noch im Kriegsgewande,
Begleitet von der andern Helden Reihn,
Hängt hier die Waffen auf als fromme Gabe
Und löset sein Gelübd am heil'gen Grabe.



14. So stieg Dornen nach langem Warten
 Und da noch hell genug der Tag ist
 Führt er die Träger aus dem blauen Lande
 In Christus man besticht Wohnung ein
 Zum Tempel geht er, noch im Hiegegewande
 Begleitet von der andern Heiden Heiden
 Hinget hier die Wachen auf als fromme Gabe
 Und löset sein Gefährd am heiligen Orte

15. So stieg Dornen nach langem Warten
 Und da noch hell genug der Tag ist
 Führt er die Träger aus dem blauen Lande
 In Christus man besticht Wohnung ein
 Zum Tempel geht er, noch im Hiegegewande
 Begleitet von der andern Heiden Heiden
 Hinget hier die Wachen auf als fromme Gabe
 Und löset sein Gefährd am heiligen Orte

16. So stieg Dornen nach langem Warten
 Und da noch hell genug der Tag ist
 Führt er die Träger aus dem blauen Lande
 In Christus man besticht Wohnung ein
 Zum Tempel geht er, noch im Hiegegewande
 Begleitet von der andern Heiden Heiden
 Hinget hier die Wachen auf als fromme Gabe
 Und löset sein Gefährd am heiligen Orte



Tasso, Torquato,

Torquato Tasso's Befreites Jerusalem

Bd.: 4

Jena (1803)

4 P.o.it. 353-3/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10687027-0

VD18 11053100-002